

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Gesellschaftliche Akzeptanz von Kinderkrippen am Beispiel von Wien und Vorarlberg

Wirken sich vorhandene Familienbilder auf die gesellschaftliche Akzeptanz der
außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen aus?

Verfasserin

Rebecca Weber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 297
Diplomstudium Pädagogik
Univ.- Prof. Dr. Moritz Rosenmund

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 02.09. 2012

Unterschrift
(Rebecca Weber)

Danksagung

Ein ganz besonderer Dank gilt meinen Freunden für ihre Geduld und ihre mentale Unterstützung.

Allen voran Frau Dünser, Frau Pfefferkorn und Frau Weber, die mich immer wieder aufgebaut haben, und mir mit fachlichem Rat zur Seite standen.

Auch bei meinen beiden Korrekturlesern möchte ich mich herzlich bedanken.

Besonders bedanken möchte ich mich auch bei meinen Eltern, die mir dieses Studium ermöglicht haben.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	6
1.1 Forschungslücke, Fragestellung und Hypothese	7
1.2 Vorgehen	9
2 Klärung der zentralen Begriffe	11
2.1 Familie	11
2.1.1 Vorindustrielle Großfamilie.....	11
2.1.2 Kernfamilie.....	12
2.2 Familienbild.....	14
2.3 Akzeptanz von außerfamiliärer Kleinkinderbetreuung.....	15
3 Familie im Wandel	18
3.1 Familienleben und Rollenbilder zur Zeit der Industrialisierung.....	18
3.1.1 Familie im Textilland Vorarlberg	19
3.1.2 Die Wiener Arbeiterfamilie	22
3.2 Familienleben und Rollenbilder in den 1950er und 1960er Jahren	24
3.2.1 Heile Welt im Vorarlberg der 1950er und 1960er Jahre.....	25
3.2.2 Familie im Wien der 1950er und 1960er Jahre	27
3.3 Familie und Rollenbilder 1980 bis 2011	28
3.3.1 Vorarlberg: Von der Vollzeithausfrau zur Teilzeitarbeitenden	28
3.3.2 Wien: Berufstätige Mütter und Kinderkrippen	31
3.4 Zusammenfassung Kapitel 3.....	33
4 Geschichte der Kinderbetreuung in Österreich	35
4.1 Allgemein	35
4.1.1 Ammenwesen	35
4.1.2 Kleinkinderbewahranstalten.....	36
4.1.3 Kindergarten	39
4.2 Vorarlberg	41
4.3 Wien	43
4.4 Zusammenfassung Kapitel 4.....	44

5 Außerfamiliäre Kleinkinderbetreuung heute	46
5.1 Die Krippe	46
5.1.1 Einstellungen der ÖsterreicherInnen zur außerfamiliären Kleinkinderbetreuung	47
5.2 Aktuelle Entwicklungen im Bundesländervergleich	49
5.2.1 Vorarlberg	49
5.2.2 Wien.....	50
5.3 Zusammenfassung Kapitel 5.....	52
 6. Methodisches Vorgehen	 53
6.1 Begründung der Methodenwahl	53
6.2 Methode der Datenerhebung: Online Fragebogen.....	54
6.2.1 Fragenformulierung.....	54
6.2.2 Stichprobenauswahl.....	56
6.2.3 Vor-und Nachteile	56
6.3 Planung und Durchführung der Online Befragung	59
6.3.1 Operationalisierung.....	60
6.3.2 Formulierung der Hypothesen	61
6.3.3 Datenerhebung	63
6.3.4 Zusammenfassung Kapitel 6	63
 7. Daten Auswertung	 65
7.1 Ergebnisse der Befragung.....	65
7.1.1 Einstellungen gegenüber der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen	65
7.1.3 Vorstellungen von Familie und Familienleben	72
7.1.4 Vorstellungen von Mutter- und Vaterrolle.....	77
7.1.1 Demografische Daten	84
7.2 Interpretation der Ergebnisse in Hinblick auf die Hypothesen.....	93
7.2.1 Hypothese 1: Das Familienbild der Befragten wirkt sich auf die Akzeptanz der frühen außerfamiliären Kinderbetreuung aus.....	93
7.2.2 Hypothese 2: Die befragten ÖsterreicherInnen haben eine traditionelle Vorstellung von Familie	95

7.2.3 Hypothese 3: Das Familienbild der Vorarlberger und Wiener	
Befragten unterscheidet sich	98
7.2.4 Zusammenfassung Kapitel 7	100
8. Zusammenfassung und Diskussion	101
Literaturverzeichnis	103
Abbildungsverzeichnis	111
Anhang	113
Zusammenfassung	113
Abstract	114
Fragebogen	115
Lebenslauf	124

1 Einleitung

Kinderbetreuung von unter Dreijährigen ist ein Thema, das in Österreich immer mehr in das Zentrum politischer und gesellschaftlicher Diskussionen rückt.

Insbesondere aufgrund der fehlenden Angebote ist das Thema der frühkindlichen Betreuung sehr präsent. Während die Kindergärten in Österreich bereits eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz genießen, wird die Betreuung von unter Dreijährigen in Kinderkrippen oder altersgemischten Kindergärten oftmals als Notlösung angesehen.

Nicht nur die Politiker sind sich uneinig über die Art und Anzahl der Kinderkrippen, auch in der Gesellschaft gibt es diesbezüglich unterschiedliche Auffassungen.

Noch vor zehn Jahren stimmten 67 Prozent der befragten ÖsterreicherInnen im Rahmen der ISSP Studie folgender Aussage zu: *„Ein Vorschulkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist“*.

Auch neuere Zahlen zeigen, dass die Betreuungsquoten der unter Dreijährigen im Vergleich zu anderen EU Ländern, wie etwa Frankreich oder den skandinavischen Ländern noch sehr gering sind (vgl. Dörfler 2007, 11).

Doch woher stammt diese Skepsis gegenüber der außerfamiliären Betreuung? Sabine Buchebner-Ferstl, Psychologin am Institut für Familienforschung, begründet dies unter anderem damit, dass Österreich nach wie vor einem veralteten Mutterbild nachhängt, welches Mütter, die ihre Kinder sehr früh in Betreuung geben, als „Rabenmütter“ diffamiert (vgl. der Standard 2011).

Aber warum sollte immer nur die Mutter die beste Betreuung für ein Kleinkind unter drei Jahren sein?

Blickt man 200 Jahre zurück, so wird deutlich, dass auch früher die Kinder schon von klein auf neben den Eltern auch von verschiedenen Bezugspersonen, wie Geschwistern, Verwandten und Freunden mitbetreut wurden. Erst in den letzten 50 Jahren, in denen sich die Kleinfamilie durchzusetzen begann, und das Vorhandensein von mehreren Kindern in einer Familie immer seltener wurde, begann sich das Bild der sorgenden und

aufopfernden Mutter als einzige geeignete Bezugsperson zum Mutterideal hochzustilisieren (vgl. Bostelmann 2008, 17).

1.1 Forschungslücke, Fragestellung und Hypothese

Die Krippenpädagogik ist eine recht junge Pädagogik, über die aber in den letzten Jahren vieles an Fachliteratur erschienen ist. Immer wieder wird über Themen wie Eingewöhnung, Bindung, Qualität, etc. diskutiert, geforscht und publiziert. Wenig ist jedoch zu dem Stellenwert und der Akzeptanz aus gesellschaftlicher Sicht zu finden. Speziell in Österreich, wo die Kinderkrippe nicht, wie zum Beispiel in Ostdeutschland, traditionell verwurzelt ist, kann hier eine Forschungslücke geortet werden.

Deshalb wird versucht, die zwei Themen „Familienbilder“ und „gesellschaftliche Akzeptanz von frühkindlicher Betreuung“ zu verbinden.

Die Forschungsfrage lautet:

„Wirken sich vorhandene Familienbilder auf die gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen aus?“

Um einen solchen Zusammenhang zwischen Familienbild und gesellschaftlicher Akzeptanz von Kleinkinderbetreuungseinrichtungen zu überprüfen versucht die Autorin die Familienbilder der beiden Bundesländer Wien und Vorarlberg zu erfassen. In einem weiteren Schritt soll ein Zusammenhang zwischen Familienbild und Akzeptanz der frühen Kinderbetreuung überprüft werden.

Der Grund für die Auswahl der Bundesländer Vorarlberg und Wien, lässt sich dadurch erklären, dass die Autorin in beiden Bundesländern Erfahrung im Krippenbereich sammeln konnte und dadurch auf einen gewissen gesellschaftlichen Kontrast, bezüglich der Vorstellungen von Familie und Kinderbetreuung aufmerksam wurde.

Aufgrund dieser Erfahrungen wird in dieser Arbeit von einem gewissen gesellschaftlichen Kontrast der Bundesländer ausgegangen. Dieser Kontrast wird einerseits durch Vorstellungen bezüglich der Rollenverteilung innerhalb der

Familie und des Weiteren in Hinblick auf die Bewertung von Kleinkinderbetreuungseinrichtungen begründet.

Es wird von der Annahme ausgegangen, dass sich VorarlbergerInnen und WienerInnen in ihren Vorstellungen von Familie und Kinderbetreuung unterscheiden. Diese Unterschiede sollen anhand der historischen Entwicklung von Familie und Kinderbetreuung, sowie der gegenwärtigen Situation in Vorarlberg und Wien deutlich gemacht werden.

Wie sah eine durchschnittliche Vorarlberger Familie vor 200 Jahren aus, wie sah sie vor 50 Jahren aus und wie sieht sie heute aus? Welche Auffassungen von Familie und Erziehung waren in Wien dominierend?

Nachdem die historischen Familienverhältnisse, sowie die Geschichte der österreichischen Kinderbetreuung geklärt sind, werden im empirischen Teil, anhand einer Fragebogenbefragung, die aktuellen Einstellungen der ÖsterreicherInnen befragt. Ob sich die unterschiedlichen Familienbilder der Befragten, tatsächlich auf die Akzeptanz der außerfamiliären Kinderbetreuung auswirken, wird anhand der Dateninterpretation, sowie durch die Überprüfung der Hypothesen bestätigt oder gegebenenfalls widerlegt.

Die Vorstellungen von Familie und Familienleben sind sehr individuell.

Welche Personenkonstellation wird als Familie definiert? Soll die Betreuung der Kinder hauptsächlich von einer Person übernommen werden, oder ist eine gleichberechtigte Rollenverteilung das Ziel?

Die Antworten auf diese und ähnliche Fragen führen in ihrer Gesamtheit zu einem bestimmten Familienbild.

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass das Familienbild auch direkt im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Akzeptanz der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung zu sehen ist.

So wird zum Beispiel jemand, der eine Berufstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern ablehnt, sich in den meisten Fällen auch gegen eine Betreuung in Kinderkrippen aussprechen.

Aus dieser Annahme heraus ergibt sich folgende erste Haupthypothese:

Hypothese 1:

Das Familienbild der Befragten wirkt sich auf die Akzeptanz der frühen außerfamiliären Kinderbetreuung aus.

Eine weitere Hypothese betrifft die allgemeine Familienvorstellung der befragten ÖsterreicherInnen. Durch diese Hypothese soll überprüft werden, ob die ÖsterreicherInnen nach wie vor eine traditionelle Vorstellung von Familie vertreten. Traditionell meint in diesem Zusammenhang, dass die Familie als eine Einheit von einem Ehepaar mit Kind(ern) gesehen wird. Auch die Befürwortung einer klaren Rollenverteilung in der der Mann das Geld verdient und die Frau sich um die Kinder kümmert, ist im Rahmen dieser Arbeit als traditionelle Einstellung anzusehen.

Hypothese 2:

Die Befragten haben eine traditionelle Familienvorstellung

Die dritte Hypothese bezieht sich auf einen eventuellen Unterschied der beiden Bundesländer Vorarlberg und Wien in Bezug auf ihre Vorstellungen von Familie.

Hypothese 3:

Das Familienbild der Vorarlberger und Wiener Befragten unterscheidet sich.

1.2 Vorgehen

Im theoretischen Teil der Arbeit werden zuerst relevante Begriffe definiert.

Es wird geklärt, was im Kontext dieser Arbeit unter dem komplexen Begriff „Familienbilder“ zu verstehen ist und wie dieser mit der gesellschaftlichen Akzeptanz der frühen Betreuung in Verbindung gesetzt wird.

Anschließend wird die historische und gegenwärtige Situation der außerfamiliären Betreuung von Kleinkindern dargestellt, bevor dann der Wandel des Familienbildes in den letzten 200 Jahren genauer betrachtet wird.

Sowohl die Auseinandersetzung mit der Entwicklungen der österreichischen Kinderbetreuung als auch die Veränderungen in Bezug auf Familien -leben und -formen erfolgt an den Beispielen der Bundesländer Wien und Vorarlberg.

Der empirische Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Beschreibung, der Auswertung und der Interpretation der empirischen Daten. Um zu den Daten zu gelangen wird die quantitative Forschungsmethode der Online Befragung angewendet. Das Setting für die Befragung setzt sich aus volljährigen Personen zusammen, die einerseits aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis der Autorin stammen, andererseits der Autorin völlig unbekannt sind.

Um das Beantworten der Forschungsfrage zu erleichtern, werden verschiedene Hypothesen und Unterhypothesen formuliert.

Im Anschluss an die Befragung werden die Daten ausgewertet und im Hinblick auf die aufgestellten Hypothesen interpretiert

2 Klärung der zentralen Begriffe

2.1 Familie

Erst Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts setzte sich der Begriff der „Familie“ im deutschen Sprachraum durch. Der aus dem französischen kommende Begriff „famillie“ löste den Begriff des „Hauses“ ab. Das „Haus“ umfasste nicht nur die Familie im heutigen Sinne, sondern schloss alle im Haushalt lebenden und arbeitenden Personen wie Mägde, Knechte, etc. mit ein. Obwohl der Begriff des „Hauses“ durch den Begriff der „famillie“ ersetzt wurde, blieb die Definition zunächst dieselbe. De facto gab es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein keine begriffliche Abgrenzung der verwandtschaftlichen Familie (vgl. Gestrich 2010, 4f).

In seinem Buch definiert Hamann die Familie als „Verband mit interagierenden Personen, der in der Geschichte verschiedene Formen aufweist“.

Als Haupttypen solcher Familienorganisationen nennt er:

- „Die Kernfamilie (umfassend Mann und Frau und deren unverheiratete Kinder),
- Polygame Familien (zwei Formen: Zusammenleben eines Mannes mit mehreren Frauen oder einer Frau mit mehreren Männern),
- Erweiterte Familien (aus mehreren polygamen oder mehreren monogamen Familien bestehend)“ (Hamann 1988, 19).

2.1.1 Vorindustrielle Großfamilie

Eine spezielle Form der erweiterten Familie ist die Großfamilie. Im Kontext dieser Arbeit wird vor allem von der vorindustriellen Großfamilie die Rede sein. Diese Familienform war hauptsächlich in der bäuerlichen Bevölkerung, aber auch in den handwerklichen Haushalten sehr verbreitet. Sie bestand in der Regel aus Großeltern, Eltern, Kindern sowie dem Gesinde.

Die Familie stellte eine Arbeits- und Konsumeinheit dar und galt als wichtigste Wirtschafts-, Lebens- und Versorgungsgemeinschaft. Weitere Merkmale dieses

Familientypen waren die Orts- und Traditionsgebundenheit sowie die hierarchische Gliederung.

Für die Kinder war die Familie neben der Kirche und Schule gleichzeitig auch die wichtigste Erziehungsinstitution. Durch das Miterleben des täglichen Arbeitsgeschehens fand ein natürliches Hineinwachsen in die Berufswelt statt, auch die Aneignung gewisser Norm- und Wertvorstellungen gehörten zu den Erziehungszielen. Die Bedürfnisse der Kinder wurden, zwecks wirtschaftlicher Notwendigkeit, meist der Arbeit untergeordnet. Dies hatte zur Folge, dass die Eltern-Kind Beziehungen mehr sachlicher als emotionaler Natur waren (vgl. Hamann 1988, 20f).

2.1.2 Kernfamilie

In Folge der Industrialisierung wurde die Familienform der Großfamilie nach und nach durch die der Kernfamilie ersetzt. Gestrich definiert diese als eine „Haushaltseinheit von zwei Elternteilen und ihren unselbständigen Kindern“ (Gestrich 2010, 1).

Sandra Scarr unterscheidet in ihrem Buch zwischen einem traditionellen und untraditionellen Lebensstil der Kernfamilie.

„In traditionellen Familien haben Väter und Mütter meistens eindeutige Aufgaben [...] Die traditionelle Art, in der die Mütter sich um ihre Kinder kümmern, ist, daß sie sie füttern, anziehen, sauberhalten und mit ihnen schmusen. Die Väter verdienen traditionellerweise das Geld außer Haus, und wenn sie zu Hause sind, spielen sie mit den Kindern und unterhalten sich mit ihnen [...] sie (die Väter) zeigen weniger Gefühl, sind aber unterhaltsamer als die Mütter“ (Scarr 1987; zit. nach Wieners 1999, 24f).

Die gegenteilige Lebensart zeichnete sich durch die gleichberechtigte Aufgabenteilung aus. Während sich das traditionelle Modell der Kernfamilie eher in ländlichen Gebieten fand, existierte das nichttraditionelle Modell vorwiegend in städtischen Gebieten (vgl. Wieners 1999, 25).

Eine Form der Kernfamilie war die bürgerliche Familie. Sie bildete sich im 19. Jahrhundert heraus und galt lange Zeit als das anzustrebende Familienideal. Mit der Trennung des Familien- und Arbeitslebens, sowie dem Aufkommen der

bürgerlichen Familie, erlangte die Rollenverteilung und die Zuschreibung von geschlechtsspezifischen Merkmalen neue Bedeutsamkeit.

Die bürgerlichen Familien konnten sich ein Leben von nur einem Einkommen leisten, und so wurde der Beruf der Hausfrau geboren. Die Aufgaben der Frau begannen sich auf den Haushalt und die Kinder zu beschränken, während der Mann als Hausherr für das finanzielle Wohl der Familie zuständig war (vgl. Wienecke 2008, 79).

Eine andere weitverbreitete Form der Familie des 19. und 20. Jahrhunderts war die Arbeiterfamilie. Sie stand in scharfem Kontrast zu der bürgerlichen Familie. Um sich den Lebensunterhalt zu sichern, war die Berufstätigkeit beider Elternteile, wie auch die Mithilfe der Kinder im Familienverband erforderlich. Die geschlechtsbezogenen Rollenbilder waren, aufgrund der schwierigen ökonomischen Situation und der deswegen notwendigen Berufstätigkeit der Frauen, nicht so stark ausgeprägt, als dies bei den bürgerlichen Familien der Fall war (vgl. Ehmer 1993, 19).

Seit der ersten Bezeichnung der Familie als Kernfamilie sind mittlerweile mehr als 200 Jahre vergangen. Doch auch in heutigen Studien wird nach wie vor der Begriff „Kernfamilie“ verwendet. Die Definition der Kernfamilie hat sich jedoch dem Bild der modernen Familie angepasst.

Die Statistik Austria bezieht sich bei ihrer Definition von „Familie“ auf das Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen. Nach diesem Konzept, bilden: *„Ehepaare und Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern (Ein-Eltern-Familien) eine Familie. Kinder sind alle, mit ihren beiden Eltern oder einem Elternteil im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die ohne eigene Partner im Haushalt leben und selbst noch keine Kinder haben – ohne Rücksicht auf ihr Alter. Söhne und Töchter, die bereits aus dem Elternhaus ausgezogen sind, können hier nicht berücksichtigt werden“* (Statistik Austria 2011).

Nach dieser Definition gab es im Jahr 2011 2.342.000 Kernfamilien in Österreich. In 60 Prozent dieser Haushalte lebten ein oder mehrere Kinder.

Mit 41,5 Prozent stellt die traditionelle Familie, bestehend aus den verheirateten Eltern mit mindestens einem Kind, nach wie vor die größte Gruppe (vgl. Statistik Austria 2011a, 13).

Trotz der Dominanz der traditionellen Familie zeigen die aktuellen Zahlen deutlich den Trend zu modernen Familienformen, so macht der Anteil der traditionellen Familienform weniger als der Hälfte aller Familien aus.

Paar-und Lebensgemeinschaften, Patchworkfamilien, Ein-Elternhaushalte und andere Haushaltszusammensetzungen haben sich längst etabliert und sind zu einer anerkannten Form von Familie geworden.

Diesbezüglich soll abschließend nochmals Gestrinch zitiert werden, der die traditionelle Form der Kernfamilie nicht als naturgegeben ansieht, sondern schreibt:

„Wer mit wem zusammenlebt und welche Rollen Mann und Frau, Eltern, Kindern und Verwandten jeweils zugeteilt werden, ist kulturell und historisch sehr verschieden“ (Gestrinch 2010, 1).

2.2 Familienbild

Um im empirischen Teil dieser Arbeit die Forschungsfrage zu beantworten ist es wesentlich vorweg zu klären, was die Autorin unter dem Begriff „Familienbild“ versteht. Es soll erläutert werden, welche Merkmale sich zu dem theoretischen Konzept des Familienbildes zusammenfügen lassen.

Unter dem Begriff „Familienbild“ ist im Rahmen dieser Arbeit eine Gesamtheit von Erfahrungen, Werten und Normen zu verstehen, welche dazu führen, dass sich jeder Mensch sein eigenes Bild von Familie und allen damit verbunden Vorstellungen macht.

Um im empirischen Teil dieser Arbeit einen eventuellen Zusammenhang zwischen den individuellen Familienbildern und der gesellschaftlichen Akzeptanz der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung zu erforschen, ist es nötig das Familienbild in seine Aspekte zu zerlegen und es damit operationalisierbar zu machen.

Die Autorin hat sich entschieden, die für diese Arbeit relevanten Merkmale des Familienbildes hervorzuheben.

Biografische Merkmale

Es wird von der Annahme ausgegangen, dass die Summe der eigenen Erfahrungen im Bezug auf das Familienleben zu bestimmten Vorstellungen darüber führen, wie eine Familie zu sein hat und was diese ausmacht.

Soziodemografische Merkmale

Soziodemografische Merkmale, wie zum Beispiel Alter, Geschlecht, Herkunft, Schulbildung, Beruf oder politische Gesinnung haben ebenfalls erheblichen Einfluss auf unser Familienbild.

Im Rahmen dieser Arbeit wird das Familienbild speziell in Bezug auf Kinderbetreuung – sowohl familiär als auch außerfamiliär – behandelt. Deshalb sind auch soziodemografische Merkmale wie die Anzahl und das Alter der eigenen Kinder sowie deren Betreuung von Bedeutung.

Im zweiten empirischen Teil dieser Arbeit werden den beschriebenen Merkmalen spezifische Variablen zugeordnet und damit das Konzept des Familienbildes operationalisierbar gemacht.

Um den Zusammenhang zwischen den vorhandenen Familienbildern und der gesellschaftlichen Akzeptanz der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung untersuchbar zu machen, bedarf es neben der Erklärung des Familienbildes außerdem der Klärung darüber, was im Kontext dieser Arbeit unter gesellschaftlicher Akzeptanz zu verstehen ist. Auf diesen Aspekt wird im Folgenden eingegangen.

2.3 Akzeptanz von außerfamiliärer Kleinkinderbetreuung

In der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung wird unterschieden zwischen familienähnlichen und institutionellen Betreuungsformen. Die Betreuung durch Großeltern und andere Verwandte wird nicht dazu gezählt, diese Art der Betreuung wird als innerfamiliär angesehen.

Zu den familienähnlichen Betreuungsformen zählen elternverwaltete Spielgruppen und die Betreuung durch Tageseltern in einem familiären Umfeld. Auch die innerhäusliche Betreuung, welche zwar nicht durch Angehörige, aber durch Nannys, BabysitterInnen, etc. im eigenen Familienhaushalt stattfindet ist dieser Gruppe zuzuordnen (vgl. Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 21).

Die institutionelle Kinderbetreuung definiert die Statistik Austria nach folgenden Kriterien (Statistik Austria 2011e, 19):

- regelmäßige und ganzjährige Kinderbetreuung,
- betrieben mit öffentlicher Förderung,
- durch ausgebildetes Personal,
- ohne Anwesenheit der Eltern,
- an mindestens 30 Wochen pro Jahr,
- an mindestens 4 Tage pro Woche,
- an mindestens 15 Stunden pro Woche.

Ist in dieser Arbeit die Rede von institutioneller Kinderbetreuung, so ist damit die Betreuung von unter Dreijährigen in Kinderkrippen oder aber altersgemischten Einrichtungen gemeint, welche Kinder unter drei Jahren betreuen.

Die institutionelle Betreuung von unter Dreijährigen in Kinderkrippen oder in altersgemischten Einrichtungen wird oft als ungenügende Alternative zur idealen mütterlichen Betreuung wahrgenommen. Dementsprechend ist diese Betreuungsart auch nach wie vor die mit der geringsten gesellschaftlichen Akzeptanz (vgl. Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 21).

Die konkrete Auseinandersetzung mit dieser Thematik findet in Kapitel 5 statt.

Unter der gesellschaftlichen Akzeptanz der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung, ist im Rahmen dieser Arbeit, die positive Bewertung von institutioneller Kleinkinderbetreuung zu verstehen. Mit positiver Bewertung sind auch jene gemeint, die ihr Kind zwar lieber zuhause betreuen bzw. betreuen lassen, dem Vorhandensein von Kinderkrippen aber prinzipiell positiv gegenüber stehen.

Die zu erforschende gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung gründet auf verschiedenen Einstellungen bezüglich der Mutter- und Vaterrolle, der Arbeitsteilung inner- und außerhalb der Familie, sowie bezüglich der inner- und außerfamiliären Kinderbetreuung.

Diese Einstellungen wiederum lassen ihren Ursprung in den individuellen biografischen und gesellschaftlichen Erfahrungen vermuten und sind somit im erweiterten Sinne ein Resultat des individuellen Familienbildes.

Wie auch dem theoretischen Konzept des Familienbildes werden auch dem Konzept der gesellschaftlichen Akzeptanz im zweiten Teil dieser Arbeit Variablen zugeordnet um dadurch einen Zusammenhang messbar zu machen.

3 Familie im Wandel

Das folgende Kapitel setzt sich mit dem Wandel der Familie in den vergangenen 200 Jahren auseinander. Um diesen Wandel zu veranschaulichen werden Veränderungen der Familientypen und Rollenbilder im Kontext der Industrialisierung betrachtet, sowie zur Zeit der 1950er und 1960er Jahre. Abschließend richtet sich der Fokus auf die Veränderungen der letzten 30 Jahre.

Zweifelsohne hatten auch historische Ereignisse, wie etwa die beiden Weltkriege, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Strukturen der Familie. Da die Auseinandersetzung damit aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, beschränkt sich dieses Kapitel auf die oben erwähnten Zeitfenster.

Um den Wandel der Familie über einen Zeitraum von 200 Jahren auch nur ansatzweise zu erfassen, bedarf es einer genauen Betrachtung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der sich stetig neu definierenden Vorstellungen von Familien- und Arbeitswelt. Dies geschieht anhand der Beispiele Wien und Vorarlberg.

3.1 Familienleben und Rollenbilder zur Zeit der Industrialisierung

Der Begriff „Industrialisierung“ bezeichnet einen „Volkswirtschaftlichen Prozess, der gekennzeichnet ist durch eine signifikante Zunahme der gewerblichen Gütererzeugung (sekundärer Sektor) auf Kosten des Agrarbereichs (primärer Sektor). Diese Erzeugung von gewerblichen Massengütern erfolgt mit wachsendem Maschineneinsatz in großgewerblicher, arbeitsteiliger Produktionsorganisation“ (Klodt 2012).

Österreich erlebte den Prozess der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Die genaue Zeitspanne ist nur sehr schwer festzulegen, da die wirtschaftlichen Entwicklungen je nach Region unterschiedlich schnell vonstattengingen (vgl. Ehmer 1980, 58).

Zwar liegt der Hauptfokus dieses Kapitels im 19. Jahrhundert. Um den familialen Wandel zu verdeutlichen, werden aber auch Vergleiche zur vorindustriellen Zeit gezogen.

Die Industrialisierung in Österreich hatte neben den Veränderungen in der Arbeitswelt auch nachhaltige Auswirkungen auf die familiären Strukturen.

Die vor der Industrialisierung übliche Familienform war die Großfamilie. Sie bestand im Regelfall aus Großeltern, Eltern, Kindern sowie etwaigen Mägden und Knechten, die im selben Haushalt lebten und eine Konsum- und Arbeitseinheit darstellten. Die älteren Angehörigen waren Teil dieser Familiengemeinschaft und wurden versorgt und wenn möglich mit beschäftigt. Die Situation der Alten variierte je nach Stand und Arbeitsbereich. Während das Gesinde auf das Wohlwollen des Bauern angewiesen war, konnten die Handwerker ihren Beruf meist bis zum Lebensende ausführen.

Mit zunehmender Industrialisierung wurde die Großfamilie nach und nach von der Kernfamilie, bestehend aus Eltern und Kindern, abgelöst. In den bäuerlichen Haushalten blieb die Großfamilie aber auch mit der fortschreitenden Industrialisierung noch erhalten. Einhergehend mit der Trennung des Arbeits- und Wohnbereiches begann sich außerdem ein differenzierteres Rollenbild zu entwickeln. Dies soll an den folgenden Beispielen der Bundesländer Vorarlberg und Wien verdeutlicht werden (vgl. Gestrich 2010, 6; Care Community 2012).

3.1.1 Familie im Textilland Vorarlberg

Die ersten industriellen Erfahrungen sammelte Vorarlberg bereits im 18. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Baumwoll- und Garnverarbeitung sowie der Stickerei. Die heimindustriellen Tätigkeiten wurden meist neben der Landwirtschaft betrieben und jedes Familienmitglied trug seinen Teil dazu bei. Der industrielle Wandel in Vorarlberg veränderte das Familienleben nachhaltig. Waren in der vorindustriellen Zeit viele Mütter gezwungen, einer auswärtigen

Arbeit nachzugehen und ihre Kinder oftmals als sogenannte „Schwabenkinder“¹ ins Ausland zu schicken, ermöglichte das Aufkommen der Heimarbeit den Familien ein ganzjähriges Beisammensein (vgl. Fitz 1985, 48, 113).

Kinder wurden als Produktionskraft interessant und leisteten einen nicht unerheblichen Beitrag zum Familieneinkommen.

Wurde ihre Mitarbeit bis dahin meist in der Landwirtschaft gefordert, so wurden die Kinder nun auch im Bereich der Heimarbeit zur Arbeit angehalten. Das Ausmaß der Arbeitsbelastung hing im Einzelfall immer von den Eltern ab.

Es ist anzumerken, dass die damals durchaus übliche Kinderarbeit nicht direkt mit dem modernen Begriff der Kinderausbeutung gleichzusetzen ist. Der Begriff des Kindes war weitläufiger als dies heute der Fall ist und die Volljährigkeit wurde erst mit dem Erreichen des vierundzwanzigsten Lebensjahres erlangt.

Wirtschaftlich schlechte Zeiten führten jedoch dazu, dass das Arbeitsausmaß der Kinder immer exzessivere Formen annahm. Mit der Erhöhung ihrer Arbeitszeiten sollte versucht werden, eine Produktionssteigerung zu erzielen. Das Handeln der Eltern in diesen Notsituationen kann nicht mehr als Arbeitssozialisation verstanden werden. In diesen Extremfällen kann durchaus von Kinderarbeit im Sinne von Ausbeutung gesprochen werden. Dieses Phänomen bezog sich allerdings nicht ausschließlich auf die Vorarlberger Textilindustrie, sondern galt gleichermaßen für die Arbeiterfamilien in Wien (vgl. Ehmer 1980, 14f; Fitz 1985, 49, 191).

Eine negative Folge der aufkommenden Heimarbeit war außerdem der Anstieg von vernachlässigten Kindern und die zunehmende Kindersterblichkeit. In der Zeit der Frühindustrialisierung gab es in Folge dessen auch die ersten Vorhaben zur Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten. In diesen Einrichtungen wurden die Kleinkinder während der Abwesenheit der Eltern betreut und sollten dadurch vor der Verwahrlosung bewahrt werden (vgl. Fitz 1985, 88).

¹ Als „Schwabenkinder“ bezeichnete man die Kinder aus Vorarlberg, Nord- und Südtirol sowie der Schweiz, die alljährlich zu den Kindermärkten ins Schwäbische zogen. Das Durchschnittsalter lag bei 7 bis 14 Jahren, wobei es aber keine Seltenheit war, dass auch schon Fünfjährige mitgeschickt wurden. Die Schwabenkinder versammelten sich auf Dorfplätzen und wanderten unter Aufsicht einer erwachsenen Person meist nach Tettnang oder Ravensburg. Dort kamen die Bauern mit ihren Fuhrwerken, suchten sich die geeigneten Kinder aus und nahmen sie mit auf ihren Hof, wo diese für eine Saison arbeiteten. (vgl. Archiv Heimatmuseum Montafon [2012]).

Die Rollenverteilung begann sich im Laufe der Industrialisierung zu verändern und wurde je nach Arbeitsbereich unterschiedlich definiert.

Ging es um das Handwerk des Stickens, so kamen über lange Zeit nur die Frauen dafür in Frage.

Erst mit der Einführung der maschinellen Handstickerei im Jahr 1868 übernahmen die Männer diese Arbeit. Auch das Spinnen galt allgemein als Frauenarbeit, bei der die Männer lediglich in der arbeitslosen Zeit des Winters mithalfen. Das Handwerk des Webens wurde hingegen als reine Männerarbeit angesehen.

Die Frauen leisteten somit zu Beginn der Industrialisierung und vor dem Aufkommen der großen Maschinen einen nicht zu unterschätzenden Anteil der Industriearbeit (vgl. Fitz 1985, 48f, 73ff).

Schon vor dem 19. Jahrhundert gingen die Vorarlberger Frauen neben Haushalt und Hof auch gewerblichen Arbeiten nach. Mit dem Aufkommen der Industriearbeit zog es immer mehr Männer weg von den bäuerlichen Höfen und hin in die Industrieorte. Auf den Frauen lastete somit der größte Teil der landwirtschaftlichen Arbeit. So wurden im Jahr 1880, 52 Prozent der bäuerlichen Tätigkeiten von Frauen verrichtet. Mit fortschreitender Industrialisierung stieg aber auch die Anzahl der im öffentlichen Dienst angestellten Frauen.

Die Einstellungen gegenüber der Frauenarbeit veränderten sich zwar, es bestanden jedoch genaue Vorstellungen darüber, welche Berufe für Frauen die geeignetsten wären. Dazu gehörten in erster Linie hauswirtschaftliche und pflegerische Tätigkeiten, da diese am besten mit den natürlichen Veranlagungen und Talenten der Frauen in Einklang stünden. An erster Stelle sollte aber in jedem Fall die Familie stehen. Die konservativen Kreise befürchteten eine Vernachlässigung der Familie, und so waren sich die Politiker in Vorarlberg einig:

“[...], dass die Erfüllung der Frau im Hause liege und dass sie in der Familie ‘aufzugehen’ habe“ (Ebenhoch 1986, 64f, 70).

Mit der Wende zum 20. Jahrhundert vollzog das Bundesland dann endgültig den Wandel vom Agrar- zum Industrieland. Damit hörte Vorarlberg - früher als die meisten anderen Regionen in Österreich - auf, ein Agrarland zu sein.

Zu dieser Zeit bezog bereits die Mehrheit der Einwohner ihre Einnahmen aus dem Industriegewerbe (vgl. Böhler 2000, 92).

Fasst man die Situation der Vorarlberger Familie zur Zeit der Industrialisierung zusammen, so gelangt man zu dem Schluss, dass für Familienleben im heutigen Sinn kaum Zeit war. Vielmehr wurden die Beziehungen der Familienmitglieder durch deren ökonomische Zusammenarbeit im eigenen Haushalt geprägt.

3.1.2 Die Wiener Arbeiterfamilie

Im Zuge der Industrialisierung kam es in Wien zur Gründung namhafter Firmen, welche hochqualifizierte Erzeugnisse produzierten. Die traditionellen Wirtschaftszweige, wie etwa die Seidenindustrie breiteten sich aus, und neue Produktionsbereiche entstanden. Dies führte zu einem großen wirtschaftlichen Aufschwung, und Wien entwickelte erstmals in seiner Geschichte eine exportfähige Industrie (vgl. Brandstätter, Treffer 2000).

Mit zunehmender Industrialisierung stieg auch die Anzahl der Arbeiterhaushalte, und dies wirkte sich auf die Familienstrukturen aus.

Für diejenigen, die einen handwerklichen Beruf ausübten war die Gründung einer Familie keine allgemeine Norm, sondern war vielmehr an die Erreichung der gewerblichen Selbstständigkeit geknüpft.

Das Zusammenleben als Kernfamilie hatte sich zu dieser Zeit noch nicht durchgesetzt. Der durchschnittliche Haushalt bestand sowohl aus Familienangehörigen als auch aus Lehrlingen, Mägden, Gesellen und anderen Arbeitskräften. Bis Ende des 19. Jahrhunderts fehlte es dem Großteil der Arbeiterfamilien an den nötigen Voraussetzungen zur Gründung einer abgeschlossenen Häuslichkeit von Eltern und Kindern.

Erst die Stabilisierung der Arbeits- und Wohnverhältnisse schafften im beginnenden 20. Jahrhundert schließlich die Grundlage für die Gründung der Kernfamilienhaushalte (vgl. Ehmer 1993, 16ff, 18f).

Die Industrialisierung in Wien führte auch zu veränderten Ansichten in Bezug auf die Rollenverteilung. Hierbei ist allerdings zwischen zwei Gruppen zu unterscheiden: Auf der einen Seite die Familien des Bürgertums, des Mittelstandes und des Adels und auf der anderen Seite die Arbeiterfamilien.

In den Familien des Bürgertums, des Mittelstandes² und des Adels führte die Trennung des Arbeits- und Wohnbereiches zu einer klaren Rollenzuschreibung. Ausgehend vom finanziellen Wohlstand der Familie begann sich das Bild des Mannes als Alleinverdiener durchzusetzen. Die Erwerbstätigkeit des Mannes garantierte materielle Sicherheit, und die Aufgaben der Frau begannen sich auf den Haushalt und die Kindererziehung zu beschränken, wobei sie bei letzterem meist auf die Hilfe von Ammen oder Hausangestellten zurückgreifen konnte. Die bisher durch die Mitarbeit in der eigenen Wirtschaft definierte Beziehung zu den Kindern begann sich dadurch zu verändern. Die Kindererziehung wurde zu einem Teil des bürgerlichen Familienideals. Die Kindheit wurde als eigene Lebensphase wahrgenommen und die körperlichen und emotionalen Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt (vgl. Bousska 2011, 8).

In den Arbeiterfamilien war die Situation eine andere. Um den Lebensunterhalt zu sichern war die Erwerbstätigkeit aller Familienmitglieder notwendig. Oftmals wurden ausgebildete Handwerker durch Frauen und Kinder ersetzt. Für die häufig vernachlässigten Kleinkinder wurde 1831 die erste Kleinkinderbewahranstalt eröffnet und 1847 eine Krippe für Säuglinge ab dem 15. Lebenstag errichtet (vgl. Bousska 2011, 9).

Gesellschaftliche Auffassungen über spezifische Rollenbilder und eine daraus resultierende Aufgabenteilung beschäftigten die Wiener Arbeiterfamilien des 19. Jahrhunderts nur sehr bedingt. Viele Frauen waren erwerbstätig, sie verrichteten sowohl Heimarbeiten in der Bekleidungsbranche als auch diverse Dienstleistungen.

Erst mit dem Rückgang dieser Beschäftigungsmöglichkeiten setzte sich auch in der Arbeiterschaft die Definition der Frau als „Nur-Hausfrau“ durch (vgl. Ehmer 1993, 19f).

² Ob Ehmer auch die selbständigen Gewerbler zum Mittelstand rechnet ist leider nicht ersichtlich.

3.2 Familienleben und Rollenbilder in den 1950er und 1960er Jahren

In der Familienforschung werden die 1950er und 1960er Jahre als das: „Golden Age of Marriage“ bezeichnet, was sich mit: „Hochphase von Ehe und Familie“ übersetzen lässt.

Waren viele Frauen in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg erwerbstätig, so begannen sich mit der Rückkehr der Männer in das Berufsleben die Rollen wieder traditionell zu verteilen. Die Arbeit der Frau sollte nicht mehr außerhalb des Hauses stattfinden, sondern sich, wie schon im Nationalsozialismus, auf Heim und Herd beschränken. In dieser Zeit tauchte auch erstmals der Konflikt zwischen Mutterschaft und Individualität auf.

Die Normalbiographie einer Frau der 50er und 60er Jahre beschreibt Beck-Gernsheim wie folgt: „Love-marriage-baby carriage“, zuerst die Liebe, dann frühes Heiraten und Kinderkriegen.

Um die gesellschaftlichen Einstellungen der damaligen Zeit zu verdeutlichen bezieht sich Beck-Gernsheim auf eine Untersuchung des Soziologen Norbert Schmidt-Relenberg. Dieser führte 1959 eine Befragung deutscher Abiturientinnen zu ihren beruflichen und familiären Zukunftsvorstellungen durch. In den Ergebnissen dieser Studie spiegeln sich ganz klar die damaligen Wertvorstellungen wider.

Auf die Frage: *„Möchten Sie als verheiratete Frau noch berufstätig sein?“*, antworteten 56 Prozent der Befragten mit nein. Auch die Frage: *„Möchten Sie als Mutter von Kindern noch berufstätig sein?“* wurde von 93 Prozent der Befragten verneint.

Parallel zu der Hochphase der traditionellen Familie mit ihrer klaren Rollenzuschreibung, begannen sich in den 1960er Jahren die neuen Frauenbewegungen zu bilden. Diese formulierten ihre Forderungen nach Chancengleichheit im Berufs- und Familienleben. Mit zunehmender Berufstätigkeit der verheirateten Frauen begannen die vorbestimmten

Normalbiografien langsam aufzubrechen und führten mit Beginn der 70er Jahre zum Ende des Goldenen Familienzeitalters (vgl. Beck-Gernsheim 2006, 87).

3.2.1 Heile Welt im Vorarlberg der 1950er und 1960er Jahre

In Vorarlberg galt, wie auch im Rest von Österreich, die Zeit der 1950er und 1960er Jahre als Hochphase der bürgerlichen Familie. Dieses Kapitel wird sich mit den typischen Merkmalen einer Vorarlberger Familie der 50er und 60er Jahre beschäftigen. Zwecks mangelnder Literatur geschieht dies unter anderem anhand eines Erfahrungsberichtes, welcher in einem Buch über die Geschichte Vorarlbergs abgedruckt wurde. Dieser hat jedoch keinen repräsentativen Charakter, sondern ist als subjektive Einzelerfahrung wahrzunehmen.

Trotz der frühen Industrialisierung lebten viele Vorarlberger Familien auch nach 1950 noch das traditionelle Leben wie es seit Jahrhunderten Bestand hatte. Von der frühen Nachkriegszeit bis in die späten 60er Jahre galt die Familie als Ort der Geborgenheit, der Harmonie und des Glücks. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Familientypus der bürgerlichen Kleinfamilie bereits durchgesetzt (vgl. Helfer 2000, 10; Mathis 2000, 42f).

Die durchschnittliche Kinderanzahl in Vorarlberg lag 1965 bei 3,19 Kindern pro Familie. Damit waren die Vorarlberger Familien die kinderreichsten in ganz Österreich. Erst Ende der 60er Jahre folgte, wie auch im restlichen Österreich, ein bis heute anhaltender Geburtenrückgang.

Neben den Kindern galt die Ehe als Kernstück der idealen Familie, wohingegen eine Scheidung nicht in dieses Bild passte. Die Vorarlberger Scheidungsraten lagen im Vergleich zu den anderen Bundesländern an zweitniedrigster Stelle (vgl. Schöch u.a. 1982, 25, 29).

Das Ideal der Ehe hatte sich im Laufe der Zeit von einer Zweck zur Liebesehe gewandelt, die Rollenbilder wurden aber zunehmend einseitiger. Der Mann hatte ganz klar die Rolle des Geldverdieners, während die Frau für den Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig war. Die ökonomische Versorgung der Familien wurde nur noch in seltenen Fällen durch landwirtschaftliche Tätigkeiten geleistet, der Großteil der Männer ging einer Arbeit im Industrie-

oder Dienstleistungssektor nach. Die Aufrechterhaltung eines gewissen Lebensstandards war somit keine Gemeinschaftsaufgabe mehr, sondern lag in erster Linie in der Verantwortung des Mannes (vgl. Helfer 2000, 42).

Da es an ausführlicher Literatur zum Thema der Vorarlberger Familie der 1950er und 1960er Jahre mangelt, wird an dieser Stelle aus einem Erfahrungsbericht zitiert. Dieser soll einen Einblick in das Alltagsleben dieser Zeit geben.

Einige für viele Vorarlberger Familien typische Veränderungen in den 50er und 60er Jahren spiegeln sich in folgender Erzählung einer Harder Familie wider:

„1953 zogen meine Eltern in ein Einfamilienhaus an der Achsiedlung. Mein Vater war Buchhalter bei der Fa. Shell in Feldkirch. So war unser Dasein ein recht bescheidenes. 1954 und 1956 kamen meine Schwestern zur Welt. Meine Mutter hatte alle Hände voll zu tun. Technische Hilfsmittel kannte sie nicht. Die Teppiche wurden noch geklopft, die Wäsche in der Waschküche mühevoll gepflegt, geheizt wurde mit Holz und Kohle. [...] Dann hatte unser Vater, dank seines Fleißes, bald die Prokura bekommen. Nun ging es steil aufwärts. Wir konnten das Haus verputzen. Ein Kühlschrank, eine Waschmaschine, Staubsauger folgten in kurzen Abständen. 1965 kam als neueste Errungenschaft dann ein Fernseher in unser Wohnzimmer“ (G.F. aus Lindenberg; zit. nach Mathis 2000, 11).

Die in diesem Erfahrungsbericht geschilderten Veränderungen sind typisch für die Zeit der 1950er und frühen 1960er Jahre. Die durchschnittliche Vorarlberger Familie hatte mindestens drei Kinder, wohnte in einem Einfamilienhaus, der Vater war Alleinverdiener und die Mutter „Vollzeit-Hausfrau“ (vgl. Meixner 2000, 18; Statistik Austria 2011b, 5).

Im Anschluss an das Goldene Familienzeitalter konstatierte Vorarlberg 1960 eine Krise der Familie. Im Vorarlberger Jugendschutzgesetz wurde dies wie folgt festgehalten:

„Die Familie ist weithin nicht mehr in der Lage, die Kinder auf die Anforderungen unseres vielseitigen Lebens vorzubereiten. Die Kinder und Jugendlichen finden in der Familie nicht selten nur mehr eine Schlaf- und

Essensmöglichkeit und nicht mehr seelischen Halt und schützende Kraft. [...] Zahlreiche Mütter sind berufstätig, damit die ständig wachsenden Lebensansprüche (Auto, Reisen, Fernsehgerät, usw.) befriedigt werden können“ (Vorarlberger Jugendschutzgesetz; zit. nach Kemmerling-Unterthurner 2000, 274 f).

Mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Mütter stieg auch die Anzahl von Kindergärten. Die Vorarlberger Landesregierung beschloss 1964 ein Kindergartengesetz. Die Aufgabe des Kindergartens bestand laut der regierenden ÖVP in der Behebung der Probleme moderner Gesellschaften. Als solches Problem bezeichnete die Volkspartei unter anderem die Berufstätigkeit beider Eltern. Die tägliche Besuchszeit der Kindergärten durfte sechs Stunden nicht überschreiten und Ganztagskindergärten, welche laut Landesregierung „die Psyche der Kinder schädigen“, sollten nur im absoluten Notfall errichtet werden (vgl. Vorarlberger Kindergartengesetz 1964; zit. nach Matt 2000, 226).

3.2.2 Familie im Wien der 1950er und 1960er Jahre

Das Familienbild im Wien der 1950er und 1960er Jahre unterschied sich nicht wesentlich von dem Rest Österreichs.

Zwar hatte Wien zur Zeit des Babybooms der 50er und 60er Jahre die geringste Geburtenrate, doch die Anzahl von 1,89 Kindern pro Frau stellte 1961 auch für Wien einen Höchstwert dar, der nie wieder erreicht wurde.

Die gesellschaftlichen Idealvorstellungen spiegelten sich auch in der zurückgehenden Anzahl der unehelichen Geburten wider.

Hatten diese Mitte des 19. Jahrhunderts noch fast die Hälfte aller Wiener Geburten ausgemacht, so betrug dieser Anteil im Jahr 1952 nur mehr 13,7 Prozent.

Einfluss auf diese österreichweit geringste uneheliche Geburtenquote hatten unter anderem die ZuwandererInnen aus der Türkei und dem Westbalkan, in deren Familien uneheliche Geburten nur ganz selten vorkamen (vgl. Münz, Reiterer 2010, 47).

Trotz dieser geringen Abweichungen vom restlichen Österreich kann keine Sonderstellung Wiens in Bezug auf die Frauen- und Familienbilder festgestellt werden.

3.3 Familie und Rollenbilder 1980 bis 2011

Das Familienbild der ÖsterreicherInnen war auch in den 1980er Jahren ein sehr traditionelles. Laut dem jährlich durchgeführten internationalen Programm: „International Social Survey (ISPP)“, bekannten sich 1980 annähernd 60 Prozent der in Partnerschaft lebenden Männer und über 50 Prozent der Frauen zu der traditionellen Arbeitsaufteilung, in der der Mann das Geld verdient, während es die Aufgabe der Frau ist, sich um Familie und Haushalt zu kümmern.

Die Akzeptanz dieser strikten Rollenverteilung hat in den letzten 20 Jahren stark abgenommen und fand 2002 nur noch Zustimmung bei 35 Prozent der Männer und 29 Prozent der Frauen (vgl. Wernhart, Neuwirth 2007, 9).

Trotz dem mehrheitlichen Bekenntnis zu einer moderneren Form der Aufgabenteilung spiegeln sich diese veränderten Einstellungen nicht in der gesellschaftlichen Realität wider. So sind es 2011 nur 6,4 Prozent der Männer, die ihre Berufstätigkeit zu Gunsten der Kinderbetreuung unterbrechen, während der Anteil der Frauen bei 87,3 Prozent liegt (vgl. Statistik Austria 2011c).

3.3.1 Vorarlberg: Von der Vollzeithausfrau zur Teilzeitarbeitenden

„Familie ist wie gute Gesundheit: wer sie hat, fühlt sich wohl, wenn sie fehlt, fehlt viel, man muß viel ertragen, auf viel verzichten“ (Amt der Vorarlberger Landesregierung 1981, 1).

Dieses Zitat ist einer 1981 veröffentlichten Werbebroschüre der Vorarlberger Landesregierung entnommen.

Das Bundesland Vorarlberg wird seit 1945 Jahren von der ÖVP regiert, und dies macht sich speziell in der Familienpolitik bemerkbar. Durch die Thematisierung des Broschüren-Inhalts wird an dieser Stelle die damalige

politische Zielsetzung der Landesregierung in Hinblick auf die Familienpolitik deutlich.

Der Name der Broschüre *„Statt einsam gemeinsam. Die Familie in Vorarlberg“*, ist Programm. Die Idealvorstellungen der Vorarlberger Landesregierung lassen keinen Zweifel an deren Familienbild aufkommen.

Familiengemeinschaft wird als „vielleicht die beste, schönste und idealste Einrichtung, die es für den Menschen auf dieser Erde gibt“ bezeichnet (Amt der Vorarlberger Landesregierung 1981, 5). Es kommt auch kein Zweifel auf, welche Art von Familie damit gemeint ist: Vater, Mutter und natürlich Kinder.

Es ist keine Rede von alleinerziehenden Eltern, Patchwork-Familien, etc..

Die Rollenverteilung ist ganz klar definiert, der Mann verdient das Geld und setzt sich nach der Arbeit mit Zigarette und Bier vor den Fernseher, während sich der Tätigkeitsbereich der Frau ausschließlich auf die Kindererziehung und den Haushalt beschränkt.

Sollte der Frau doch einmal die Decke auf den Kopf fallen und sie sich nach einer Erwerbstätigkeit sehnen, so werden ihr Näh- und Bastelarbeiten sowie das Ausprobieren neuer Kochrezepte empfohlen. Außerdem wird den Frauen nahegelegt, sich in verschiedenen Vereinen zu engagieren, um ein bisschen frischen Wind in den Hausfrauen-Alltag zu bringen (vgl. Amt der Vorarlberger Landesregierung 1981, 5, 14).

Dieses etwas provozierend formulierte Rollenbild entsprach nicht nur den Wunschvorstellungen der Vorarlberger Landesregierung, sondern in vielen Fällen auch der Realität.

Zu Beginn der 80er Jahre hatten die Vorarlberger Frauen die kürzeste Ausbildung und blieben, sobald sie verheiratet waren und Kinder hatten, öfters zuhause als anderswo in Österreich (vgl. Schöch u.a. 1982, 27).

Die Mehrheit der Vorarlberger Bevölkerung bekannte sich auch in den 1980er und 1990er Jahren ganz klar zu den traditionellen Rollenbildern. Der Wunsch nach einer Berufstätigkeit beider Eltern blieb die Ausnahme.

In einer Umfrage zu Beginn der 90er Jahre sprachen sich 71 Prozent der Männer und 69 Prozent der Frauen dafür aus, dass sich die Frauen in erster Linie um die Familie und die Kinder kümmern sollten (vgl. Kemmerling-Unterthurner 2000, 275). Die Familien, die eine Erwerbstätigkeit beider

Elternteile anstreben, scheiterten in 83,2 Prozent der Fälle an den mangelnden Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder (vgl. Badelt 1999, 123).

Da Kinderbetreuung durch Mütter, Großmütter und andere Familienangehörige lange Tradition in Vorarlberg hatte, setzte sich die außerfamiliäre Kinderbetreuung nur sehr langsam durch. Noch Anfang der 90er Jahre gab es kaum Möglichkeiten, Kleinkindern außer Haus betreuen zu lassen. Vor allem für Alleinerziehende und für Eltern, die sich nicht den traditionellen Rollenbildern fügten, sondern sich die Finanzierung der Familie teilen wollten, führte dies zu einer schwierigen Situation (Feigl 2010, 41).

Abb. 1: Familientypen: Vergleich Vorarlberg und Wien 2011

	Familien insgesamt	Ehepaare mit Kind	Allein-erziehende	Lebensgemeinschaft mit Kind	Familien ohne Kinder
Vorarlberg	103.800	44,7 %	11,7 %	6,5 %	37,3 %
Wien	180.300	35,9 %	15,1 %	4,8 %	44,2 %

Quelle: vgl. Statistik Austria 2011a, 74, eigene Berechnungen

Die aktuellsten Zahlen über die Anzahl und Art der Vorarlberger Familien stammen aus dem Jahr 2011 und zeigen, dass in Vorarlberg nach wie vor die traditionelle Familie den dominierenden Familientyp darstellt, während in Wien Ehepaare oder Partner ohne Kinder in der Mehrzahl sind.

Lag die Scheidungsrate in den 1950er Jahren noch österreichweit an zweitletzter Stelle, so zeigt die Statistik 2011, dass Vorarlberg mit einer Scheidungsrate von 47,2 Prozent inzwischen nur mehr knapp hinter Wien und somit an zweithöchster Stelle liegt (vgl. Schöch u.a. 1982, 25; Statistik Austria 2011d,1).

Seit den 1980er Jahren sind die Vorstellungen von Familie zwar differenzierter geworden, in puncto Rollenverteilung ist jedoch vieles beim Alten geblieben. Laut der letzten veröffentlichte Mikrozensus Befragung aus dem Jahr 2002, führten 60 Prozent aller Vorarlberger Frauen den Haushalt überwiegend alleine. Ähnlich sah die Situation bei der Kinderbetreuung aus, 46,3 Prozent der Mütter verbrachten über 30 Stunden die Woche mit der Kinderbetreuung, während es bei den Vätern nur 6,2 Prozent waren (vgl. Mikrozensus 2002, 75).

Die Berufstätigkeit der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren ist zwar in den letzten Jahren gestiegen, die Gründe dafür liegen aber hauptsächlich an dem großen Anteil der Teilzeitarbeitenden. Vorarlberg hat mit 46,9 Prozent den österreichweit höchsten Anteil an teilzeitbeschäftigten Frauen (Feigl 2010, 40, 91).

3.3.2 Wien: Berufstätige Mütter und Kinderkrippen

Um mehr über die Situation der Wiener Familien in den 1980er Jahren zu erfahren, bietet sich die Beschäftigung mit der Wiener Volkszählung 1981 und dem Mikrozensus 1986 an. Aus diesen ist unter anderem herauszulesen, dass die Erwerbstätigkeit von Müttern eine höhere Akzeptanz besaß als dies im Rest von Österreich der Fall war. So geht aus einer Befragung im Jahr 1986 hervor, dass in Wien die Erwerbstätigkeit der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren bei 62,5 Prozent lag. In direktem Vergleich mit Vorarlberg wird der Kontrast deutlich erkennbar. Hier lag die Erwerbstätigkeit im selben Jahr bei nur 37 Prozent.

Nicht nur die Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern war im Wien der 1980er Jahre besonders hoch, sondern auch im Bereich der Kinderbetreuung nahm Wien eine Sonderstellung ein.

Im Gegensatz zu den anderen Bundesländern stellte die außerhäusliche Betreuung der unter Dreijährigen ein geringeres Problem dar.

Die meisten österreichischen Krippenplätze befanden sich in Wien (87 Prozent), und über 80 Prozent der in Österreich betreuten Kleinkinder waren zu dieser Zeit Wiener Kinder. Außerdem konnten die Wiener Frauen auf eine vermehrte Mithilfe der Väter zählen. Die Wiener Väter lagen sowohl in dem Bereich der Kinderbetreuung als auch im Bereich der Haushaltsmithilfe über dem Österreichschnitt. Auf die Hilfe von Großmüttern konnten in Wien hingegen nur sehr wenige zurückgreifen (vgl. Cseh-Szombathy, Richter 1993, 94f).

Die Einstellungen der Wiener Frauen und Männer unterscheiden sich also schon in den 1980er Jahren sehr von den Vorstellungen in den übrigen Bundesländern. Das zeigt sich auch an den folgenden Befragungen, welche im Rahmen des Österreich Survey 1986 durchgeführt wurden. An dieser Stelle

wäre es natürlich interessant gewesen den direkten Vergleich zu Vorarlberg zu ziehen, die Daten sind allerdings leider nur für die Gesamtzahl der restlichen Bundesländer zu haben.

Die Abbildung 2 zeigt die Bewertung der Befragten zu der Aussage: *„Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden, wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist“*.

Abb. 2: Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches...

	„stimme voll zu“	
Geschlecht	Wien	übrige Bundesländer
männlich	54 %	44%
weiblich	67%	47%

Quelle: Österreich Survey 1986; zit. nach Cseh-Szombathy, Richter 1993, 100

Die Abbildung 3 stellt die Daten zu folgender Aussage dar: *„Es ist für alle Beteiligten besser, wenn der Mann im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert“*.

Abb. 3: Es ist für alle Beteiligten besser, wenn...

	„stimme voll zu“	
Geschlecht	Wien	übrige Bundesländer
männlich	30 %	56%
weiblich	38%	48%

Quelle: Österreich Survey 1986; zit. nach Cseh-Szombathy, Richter 1993, 99

Aus diesen Befragungen geht deutlich hervor, dass die Wiener Gesellschaft schon vor 25 Jahren Mutterschaft nicht zwingend mit dem Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit gleichgesetzt hat.

Zur Situation der Familie Mitte der 1990er Jahre fällt auf, dass Wien österreichweit die geringste Anzahl an Geburten sowie die höchste Anzahl an Scheidungen aufweist. Außerdem verfügt die Stadt Wien in den 90er Jahren über die meisten Krippenplätze (vgl. Kindertagesheime 1997/98; zit. nach österreichischem Familienbericht 4 1999, 76).

Aktuellere Studien zeigen Wien nach wie vor als Spitzenreiter sowohl in Bezug auf die Erwerbstätigkeit der Mütter, als auch in Bezug auf den Ausbau der Kinderbetreuungsplätze.

Doch trotz der fortschrittlichen Einstellungen der Wiener Bevölkerung und dem österreichweit bestausgebauten Betreuungsangebot für Kleinkinder wird es den Frauen oft negativ angelastet, wenn sie sich schon sehr früh für die Unterbringung ihrer Kinder in Kinderkrippen entscheiden.

Nicht selten wird dies mit einer „Abschiebung zugunsten der eigenen Selbstverwirklichung wahrgenommen“. Erst ab dem dritten Lebensjahr des Kindes steigt die Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung (vgl. Kaindl, Dörfler 2007, 46). Dass auch hier die Mütter diejenigen sind, von denen ein schlechtes Gewissen gefordert wird, zeigt, dass trotz aller Fortschritte nicht nur in den traditionell konservativ eingestellten Bundesländern, sondern auch in Wien die klassischen Rollenbilder noch sehr stark in der Gesellschaft verwurzelt sind.

3.4 Zusammenfassung Kapitel 3

Dieses Kapitel widmete sich dem Wandel der österreichischen Familie. Die Art von Familie und das Zusammenleben als solche haben sich seit Beginn der Industrialisierung nachhaltig verändert. Noch im 19. Jahrhundert gab es für eine große Anzahl der österreichischen Bevölkerung keine Unterscheidung zwischen dem Haushalt als Wohnort und dem Haushalt als Arbeitsplatz. Vor allem in bäuerlichen Familien, aber auch im Kleingewerbe war das Zusammenleben mit den Angestellten durchaus üblich. Erst mit der fortschreitenden Industrialisierung wurde diese Haushaltsform durch die Kernfamilie ersetzt.

Die Erwerbstätigkeit der Frauen wurde lange Zeit nicht in Frage gestellt; im Gegenteil, die ökonomische Zusammenarbeit aller Haushaltsmitglieder war von existenzieller Bedeutung.

So waren es beispielsweise die Frauen, die in Vorarlberg zu Beginn der Industrialisierung einen Großteil der Textilarbeit leisteten. Sie waren es auch, die mit der fortschreitenden Dominanz der Männer im Industriebereich deren Part in der Landwirtschaft übernahmen.

Als gleichermaßen selbstverständlich wurde die Berufstätigkeit der Frauen in den Wiener Arbeiterfamilien angesehen. Nur die wohlhabenden Familien konnten es sich leisten, den Aufgabenbereich der Frauen auf Haus und Kinder zu beschränken.

Mit der Trennung des Arbeits- und Wohnbereiches und dem Aufkommen der bürgerlichen Familie begannen sich diese Familienformen allmählich zu ändern und mit ihnen auch das Bild des Kindes und dessen emotionale Beziehung zu den Eltern. Die Gesellschaft erklärte die Betreuung der Kinder zur alleinigen Hauptaufgabe der Frauen und akzeptierte eine Berufstätigkeit nur im Notfall.

In den 1950er und 1960er Jahren erreichte das Bild der aufopfernden Mutter und Vollzeithausfrau, und das damit verbundene Familienideal seinen Höhepunkt. Die Geburtenraten in Vorarlberg und Wien verzeichneten ein Hoch, das nie wieder erreicht wurde und spiegelten somit den Wunsch nach Familie und Geborgenheit wider.

In den 1980er und 1990er Jahren zeichnete sich zwar ein differenziertes Rollenverständnis ab, doch besonders in Vorarlberg sind die gesellschaftlichen und politischen Idealvorstellungen von Familie bis heute sehr traditionell geprägt. Auch in Wien, wo die Berufstätigkeit der Mütter und die Anzahl der Krippen bereits in den 1980er Jahren höher war als im Rest von Österreich, wird den Frauen die Wahl für die Erwerbstätigkeit und die Nutzung der Betreuungsangebote auch heute noch negativ angelastet.

Die Familie hat sich in den letzten 200 Jahren von der Produktionseinheit zur bewusst gewählten Lebensform gewandelt. Die Familienformen sind vielfältiger geworden und die Einstellungen moderner. Doch nach wie vor sind die Rollenbilder fest verwurzelte Bestandteile der Gesellschaft und der höchste Stellenwert gebührt nach wie vor der traditionellen Familie.

4 Geschichte der Kinderbetreuung in Österreich

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte der österreichischen Kinderbetreuung. Angefangen mit der Zeit des Ammenwesens, über die Errichtung der ersten Kleinkinderbewahranstalten, bis hin zur Entstehung des heutigen Kindergartens.

Abschließend wird speziell auf die Entwicklung in den Bundesländern Wien und Vorarlberg eingegangen.

4.1 Allgemein

Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt die Geschichte der öffentlichen Kinderbetreuung in Österreich. Doch schon lange vorher spielten Ammen, Kindermädchen oder Familienangehörige eine wichtige Rolle in der Erziehung und Versorgung der Kleinkinder.

4.1.1 Ammenwesen

Vom Mittelalter bis in die Neuzeit war das Ammenwesen in allen Schichten Europas weit verbreitet. Ammen waren Frauen, die anstelle der Mütter die Säuglinge stillten. Die Familien der Oberschicht holten sich die Ammen meist in den eigenen Haushalt, während die Kinder der Mittel- und Unterschicht oftmals zu Ammen weit entfernt weggebracht wurden. In den Fällen, in denen die Kinder im Haushalt der Amme versorgt wurden, war die Säuglingssterblichkeit besonders hoch.

Die Gründe für die Entstehung des Ammenwesens waren vielfältig. So waren es zum Beispiel Schamgefühle oder falsche Annahmen über die Unverträglichkeit von Stillen und Sexualität, die zu der Inanspruchnahme einer Amme führten. Auch der Todesfall einer Mutter oder deren Erwerbstätigkeit konnten Gründe für das Beschäftigen einer Amme sein.

Im 19. Jahrhundert fand im Bürgertum ein Umdenken statt und das Stillen wurde als Symbol der Mutterliebe entdeckt. Danach waren es hauptsächlich die Arbeiterfrauen, die aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit die Dienste einer Amme in Anspruch nahmen (vgl. Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 9).

Im Jahr 1926 wurde das Ammenwesen in Österreich gesetzlich verankert um sowohl die Ammen als auch die Kinder vor ansteckenden Krankheiten zu schützen (vgl. Österreichische Nationalbibliothek 2011). Zu diesem Zeitpunkt war das Ammenwesen bereits am Verschwinden, und die Mütter übernahmen die Versorgung ihrer Kinder wieder hauptsächlich selbst. Besonders im zweiten Weltkrieg stieg die Zahl der stillenden Mütter. Denn nur eine stillende Mutter wurde dem, von den Nationalsozialisten propagierten Idealbild der Mutter, gerecht (vgl. Both 2005, 136ff; zit. nach Masser 2011, 9).

4.1.2 Kleinkinderbewahranstalten

Die Kleinkinderbewahranstalten waren die ersten österreichischen Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder.

Entscheidend für die Gründung der ersten Kleinkinderbewahranstalten war die fortschreitende Industrialisierung, die auch eine Veränderung der familiären Strukturen mit sich brachte.

In der vorindustriellen Zeit arbeiteten sowohl Männer als auch Frauen hauptsächlich im Haus oder in der unmittelbaren Umgebung. Die Betreuung der Kinder wurde nebenbei erledigt oder aber im Zweifelsfall hinter der Arbeit zurückgestellt.

Als Resultat der Industrialisierung wurde die Erwerbstätigkeit aber immer häufiger nicht mehr gemeinsam innerhalb des Haushaltes verrichtet, sondern der Arbeitsplatz wurde zu einem von der Familie getrennten Bereich. Aus dieser Entwicklung heraus entstand die heute sehr geläufige Vereinbarkeitsproblematik von Arbeit und Familie (vgl. Rosenbaum 1996, 1).

Mit der Trennung des Arbeits- und Wohnbereiches kam der Familie außerdem eine wichtige erzieherische Funktion abhanden, denn die Kinder konnten somit nicht mehr durch Nachahmung in den zukünftigen Beruf hineinwachsen. Die Entstehung der Arbeiterklasse hatte außerdem zur Folge, dass neben den Vätern, oftmals auch Mütter und Kinder gezwungen waren zu arbeiten. Dies führte zu einer allgemeinen Verschlechterung der Lebensbedingungen (vgl. Aden Grossman 2002, 20f).

Da die Aufzeichnungen diesbezüglich in Österreich sehr rar sind, hier ein Beispiel aus Deutschland aus dem Jahre 1852, das zur Veranschaulichung der damaligen Situation dienen soll:

„Traurig und höchst beklagenswert ist das Loos der kleinen Kinder aus den niedern Volksklassen, dem sie bei der Entfernung der Eltern nach Broderwerb ausgesetzt sind. Hier gibt man ihnen Schlafpulver und schadet dadurch ihrer Gesundheit und geistigen Entwicklung; oder man sperrt sie ein und setzt die hilflosen ein-bis zweijährigen Geschöpfe nicht zu überstehenden Gefahren aus. Dort heißt man die etwas Größeren sich auf den Straßen herumtreiben und legt bei ihnen den Grund zum Müßigang, zur Arbeitsscheu, Bettelei und Dieberei. Hier übergibt man sie einer launenhaften, mürrischen alten Frau, oder überläßt sie der Aufsicht und Wartung älterer, die Schule deshalb versäumender Geschwister“ (Statische Nachrichten 1852; zit. nach Erning, Neumann, Reyer 1987, 242).

Ausgehend von den gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen können die Ansprüche an die Betreuungseinrichtungen Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts folgendermaßen beschrieben werden:

- Die Kinder der unteren Schicht sollen erzogen und vor der Verwahrlosung bewahrt werden und
- die Kinder der oberen Schicht sollen eine Bildung erhalten, die den Bedürfnissen des emanzipierten Bürgertums entspricht (vgl. Aden Grossmann 2002, 21).

Eine wichtige Persönlichkeit im Zusammenhang mit der Errichtung der ersten Kleinkinderbewahranstalten in der Donaumonarchie war die ungarische Gräfin Theresia Brunsvik. Nachdem sie Samuel Wilderspíns³ Schriften über Englands Kleinkinderschulen gelesen hatte, reiste sie nach London, um diese Schulen zu studieren. Nach ihrer Rückkehr nahm sie Kontakt zu dem Großhändler Josef Wertheimer auf, welcher die Schriften von Wilderspin übersetzt und mit eigenen Zusätzen versehen hatte.

³ Leiter der „Zentral-Kleinkinderschule“ in London

Diese Kontaktaufnahme resultierte in der Gründung der ersten Kleinkinder-Bewahranstalt in Österreich-Ungarn am 1. Juni 1828 und führte drei Jahre später zu der Eröffnung der ersten Kleinkinderbewahranstalt in Wien Rennweg. Die Gräfin begann sich für die Errichtung weiterer Kinderasyle und Bewahranstalten einzusetzen, indem sie die Wichtigkeit der frühen Erziehung anpries (vgl. Berger 2004, 2).

Der bereits erwähnte Josef Wertheimer leistete einen erheblichen Beitrag bei der Eröffnung der ersten österreichischen Kleinkinderbewahranstalten. Er verzeichnete, dass in Wiens Armenviertel doppelt so viele Kinder erkrankten und starben als in den wohlhabenden Stadtteilen.

Wertheimer richtete eine Denkschrift an die kaiserliche Regierung der Donaumonarchie. Darin pries er die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Bewahranstalten an und stieß damit auf große Unterstützung von Kaiserin Caroline Auguste. Von Wertheimers pädagogischer Idee beeindruckt, sorgte sie für eine rasche Verbreitung der Einrichtungen. So wurden in der gesamten Donaumonarchie 1871 20.774 Kleinkinder betreut (vgl. Berger 2004, 3).

Die pädagogischen Ansprüche an die Bewahranstalten waren aufgrund des mangelnden Wissens über die kindliche Entwicklung nicht altersadäquat.

Der Tagesablauf war geprägt vom Auswendiglernen religiöser Lehren, Anschauungsunterricht und ausnahmslos ruhiger Beschäftigung. Die Kinder saßen an langen Tischen und Bänken und wurden von unausgebildeten Frauen unterrichtet (vgl. Baltruschat 1986; Berger 2004).

Neben den Kleinkinderbewahranstalten für die Kinder der Proletarier, existierten die sogenannten Kinderschulen für die Kinder der höheren Stände. Der pädagogische Unterschied dieser Einrichtungen bestand darin, dass die Kinder des Bürgertums eine gezielte Entwicklungsförderung erfahren sollten, während es in den Bewahranstalten vorrangig darum ging, die Kinder der Arbeiter vor der Verwahrlosung zu bewahren (vgl. Aden Grossmann 2002, 27).

Mit der allmählichen Etablierung des Kindergartens in Österreich begann nach und nach die Umwandlung der Kleinkinderbewahranstalten in Kindergärten nach Fröbels Vorbild (vgl. Baltruschat 1986, 17f).

4.1.3 Kindergarten

1840 eröffnete Friedrich Fröbel⁴ in Bad Blankenburg (Deutschland) den weltweit ersten Kindergarten. Diese Betreuungseinrichtung für Vorschulkinder unterschied sich in jeder Hinsicht von den Kleinkinderbewahranstalten. Der Kindergarten war geprägt von Fröbels Auffassung der geistig-seelischen Entwicklung in der frühen Kindheit sowie seiner Theorie des Spiels. Der Gedanke eines harmonisierenden Weltbildes, in dem das Kind von früher Kindheit an spielerisch im kognitiven und emotionalen Bereich gefördert werden soll, prägte die Idee des Fröbelschen Kindergartens (vgl. Aden Grossmann 2002, 31f).

Mit der Zeit begannen sich Fröbels Vorstellungen auch in Österreich durchzusetzen. Dies führte schließlich 1863 zu der Gründung des wahrscheinlich ersten österreichischen Kindergartens in Wien Landstraße (vgl. Baltruschat 1986, 17f).

Montessori-Reform

Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Ruf nach einer Reform des Bildungswesens laut. Aus diesem Zeitgeist heraus eröffnete die Prager Studentin Lili Roubiczek gemeinsam mit anderen Freiwilligen 1921/22 das erste „Haus der Kinder in Wien“. Lili Roubiczek absolvierte den internationalen Montessori-Kurs in London und machte dieses Wissen zur Grundlage ihrer Arbeit im „Haus der Kinder“. Das Montessori-Konzept, das dahinter stand, sah vor, dass die Kinder keinem vorgefertigten Plan folgen sollten, sondern ihre Beschäftigung selbstständig und spontan wählen konnten. Daraus ergab sich, dass das Spiel in selbst gewählten Gruppen oder aber einzeln stattfand. Die Aufgabe der Betreuerin bestand darin, eine optimal an das Kind angepasste Umwelt zur Verfügung zu stellen, die die Selbstständigkeit der Kinder gewährleistete und ihnen ein Gefühl von Geborgenheit vermitteln sollte. Die Kinder übernahmen alltägliche Aufgaben wie Tisch decken, Geschirr spülen oder Blumen gießen und sollten damit in ihrer Unabhängigkeit gestärkt werden.

⁴ deutscher Pädagoge und Begründer des Kindergartens

Die von Montessori entwickelten Materialien zur Übung der Sinne und Muskeln stellten außerdem einen wesentlich Bestandteil der pädagogischen Arbeit im „Haus der Kinder“ dar (vgl. Berger 2004, 4).

Mehrere Besuche von Maria Montessori in Wien führten zu der Gründung weiterer Einrichtungen. Anfangs war Montessori von Roubiczeks Arbeit begeistert und erlaubte ihr die Autorisierung der Montessori-Pädagogik in Österreich. Als Roubiczek jedoch begann, die Ideen von Montessori mit den Theorien der Psychoanalyse zu verknüpfen, untersagte Montessori ihr jeden weiteren Einsatz für ihre Pädagogik (vgl. Berger 2004, 5).

Der Einmarsch Hitlers in Österreich führte zur Gleichschaltung aller vorschulischen Betreuungseinrichtungen und bedeutete das Ende für die Montessori-Bewegung. Die Einrichtungen wurden geschlossen und die aussichtsvolle Reform der Kleinkindpädagogik zerstört.

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs stand die Kindergartenpädagogik wieder am Anfang. Der Reformgeist war erloschen und bis auf wenige Ausnahmen konnte nicht an die Innovationen der Vorkriegszeit angeknüpft werden. Anstatt sich offen und innovativ zu zeigen, wurde die traditionelle, vor 1934 praktizierte Kindergartenarbeit wieder aufgegriffen (vgl. Berger 2004, 7).

Heute, über 65 Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs, haben sich die Ideen und Konzepte von Fröbel, Montessori und anderen wegweisenden Pädagogen wieder durchgesetzt und spiegeln sich in dem vielfältigen Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen wider.

Der Kindergarten ist aus dem österreichischen Bildungswesen nicht mehr wegzudenken. Dies zeigt sich einerseits in der großen Beliebtheit, aber auch in der allmählichen Akzeptanz des Kindergartens als Bildungsinstitution.

Im Jahr 2010 wurde in Österreich offiziell das verpflichtende Kindergartenjahr eingeführt (vgl. Landesgesetzblatt Wien 2010).

4.2 Vorarlberg

In Vorarlberg wurde die erste Kleinkinderbewahranstalt 1853 auf Initiative des Bregenzer Stadtpfarrers Christoph Anton Walser gegründet.

Neben Bregenz spielte auch Feldkirch mit dem Gedanken, eine solche Einrichtung nach Wiener Vorbild zu errichten. Der Stadtarzt prüfte diesbezüglich den Bedarf und kam zu dem Ergebnis, dass eine Kinderbewahranstalt nicht im Interesse der Feldkircher Bevölkerung stehen würde. Als Argumente für diese Erkenntnis gab er einerseits den mangelnden Bedarf an, andererseits die unerwünschte Ansiedlung von armen Schweizer Familien. Somit sollte die Kleinkinderbewahranstalt in Bregenz für lange Zeit die Einzige ihrer Art bleiben. Erst im Jahr 1890 gelang es der vermögenden Witwe Catharina Mutter durch Eigenfinanzierung den ersten Kindergarten in Feldkirch bauen zu lassen (vgl. Volaucnik 2002, 1ff).

Während in Wien und den meisten anderen Bundesländern die Errichtung von Kindergärten hauptsächlich zur Unterstützung der mütterlichen Berufstätigkeit gedacht war, konnte in Vorarlberg davon keine Rede sein. Bei der Öffnung der ersten Kindergärten wurde alles daran gesetzt, den Müttern die Berufstätigkeit so schwer wie nur möglich zu machen.

So wurden bis Anfang der 1980er Jahre vorzugsweise nur Kinder ab fünf Jahren aufgenommen und auch diese meist nur halbtags betreut. Dies bedeutete für die Mütter oder andere Bezugspersonen, dass sie, sofern die Kinder den Weg noch nicht alleine zurücklegen konnten, die Strecke zum und vom Kindergarten bis zu achtmal pro Tag zurücklegen mussten (vgl. Schöch u.a. 1982, 63).

Diese erschwerten Bedingungen hatten zur Folge, dass 1972/73 der Anteil der Kindergärten mit Mittagstisch bei nur 0,3

Abb. 4: Anteil der Kindergärten mit Mittagstisch

	Vorarlberg	Wien
Jahr		
1972/73	0,3%	66,3%
2010/11	9,2%	79,3%

Quelle: Statistik Austria 2011e, 45 u. 80

Prozent lag, und nur 24,7

Prozent

Abb. 5: Anteil der Kindergartenkinder

	Vorarlberg	Wien
Jahr		
1972/73	24,7%	65,9%
2010/11	55,8%	45,5%

Quelle: Statistik Austria 2011e, 45 u. 80

der Mütter einen Beruf ausübten. Der direkte Vergleich mit Wien macht die Differenz noch deutlicher, hier lag die Zahl der berufstätigen

Mütter im selben Jahr bei 65,9 Prozent, während die Anzahl der Kindergärten mit Mittagsöffnungszeiten bei 66,3 Prozent lag (vgl. Statistik Austria 2011e, 45f).

Die aktuellen Zahlen zeigen, dass die Berufstätigkeit der Mütter in Vorarlberg mit 52,3 Prozent inzwischen höher liegt als in Wien mit 48,2 Prozent. Hierbei machen aber die Teilzeitbeschäftigten einen großen Teil aus.

Das Problem der Mittagsöffnungszeiten besteht bis heute. Der Prozentanteil ist von 0,3 Prozent im Jahr 1972/73 auf 9,2 Prozent im Jahr 2010/2011 gestiegen und hat somit noch nicht einmal den Wiener Wert von 1972/73 erreicht.

Die Mittagsschließungen vieler Kindergärten haben ihre Wurzeln unter anderem in der Tradition des Vorarlberger Mittagstisches. In Vorarlberg wird dem gemeinsamen Mittagessen aller Familienmitglieder bis heute eine große Bedeutung zugemessen. Von der Frau wird traditionellerweise erwartet, dass sie das Mittagessen für die Familienmitglieder zubereitet (vgl. Kaindl, Dörfler 2007, 47).

Die Möglichkeiten der außerfamiliären Betreuung von unter Fünfjährigen waren bis in die 1980er Jahre faktisch kaum vorhanden. Vierjährige wurden nur in seltenen Fällen in den Kindergarten aufgenommen und Dreijährige fast gar nicht (vgl. Schöch u.a. 1982, 65). Eine Kinderkrippe für unter Dreijährige gab es bis Anfang der 1990er Jahre keine einzige. In der Statistik sind erst 1993/1994 die ersten zwei Kinderkrippen vermerkt, aber bereits 2002/2003 sind auch diese wieder aus der Statistik verschwunden (vgl. Statistik Austria 2011e, 35).

Trotz oder gerade wegen der begrenzten Betreuungsmöglichkeiten in Vorarlberg, erfreute sich der Kindergarten für die Fünfjährigen schon sehr früh einer großen Beliebtheit. Bereits in den Jahren 1971 und 1972 besuchten 64 Prozent aller fünfjährigen Kinder den Kindergarten, während der Schnitt der anderen Bundesländer (ohne Wien) nur bei 37 Prozent lag (vgl. ÖstZa.1980/81; zit. nach Schöch u.a. 1982, 65).

Dieser Trend lässt sich bis heute erkennen, so besuchten im Jahr 2010 91,3 Prozent aller drei bis fünfjährigen Kinder den Kindergarten. Somit liegt Vorarlberg in der Anzahl der betreuten Kinder in dieser Altersgruppe gleichauf mit Wien (vgl. Statistik Austria 2011e, 85).

4.3 Wien

Die Stadt Wien nimmt in der Geschichte der Kinderbetreuung eine Vorreiterrolle ein. Sowohl die ersten Kleinkinderbewahranstalten als auch der erste offizielle Kindergarten wurde in Wien eröffnet. Die Montessori-Bewegung nahm in Wien ihren Anfang, und die Verbindung von Pädagogik und Psychoanalyse wurde hier erstmals praktiziert.

Während es in Vorarlberg nur wenig Auswahlmöglichkeiten gab, war das Wien der Nachkriegszeit Pionier in der Umsetzung verschiedenster pädagogischer Ideen.

So wurden zum Beispiel Ende der 1960er Jahre, nach dem Vorbild der Kinderläden in der BRD, sogenannte Kinderkollektive errichtet. Deren Prinzip bestand darin, die Kinder als eigenständige und kreative Wesen zu akzeptieren und sie ihren Tagesablauf sowie ihre Spiele selbst bestimmen zu lassen. Diese Einrichtungen sahen sich als Alternative zur öffentlichen Kinderbetreuung (vgl. Helber-Treipl 2007). Der erste, 1966 gegründete Privatkindergarten „Alt-Wien“, ist hier als weiteres Beispiel des Reformgeistes zu nennen. Das vielfältige Angebot an Förderprogrammen sollte zu einer gezielten und individuell optimalen Betreuung der Kinder beitragen. Bis heute bestehen 26 „Alt-Wien“ Kindergärten mit Krippe und Hort in ganz Wien (vgl. Internationaler Privatkindergarten Alt-Wien 2010).

Auch im Bereich der flächendeckenden Kinderbetreuung galt Wien schon sehr früh als innovativ.

Bereits 1980 standen Kindergartenplätze für 85 Prozent aller drei- bis vierjährigen Kinder zur Verfügung. Und im Jahre 2001 konnte bereits für „rund 54 Prozent aller Ein bis Dreijährigen und für rund 94 Prozent aller Drei- bis Sechsjährigen eine qualitativ hochwertige Kinderbetreuung angeboten“ werden (Wiener Kindergärten 2010).

Diese Vorreiterrolle Wiens kann nicht unabhängig von dessen sozialdemokratischer Regierung gesehen werden. Die Sozialdemokratische Partei Österreichs stellte seit 1919, bei allen freien Wiener Wahlen den Bürgermeister. Das Recht auf Bildung ist im Parteiprogramm der SPÖ als ein soziales Grundrecht festgehalten und auch der Ausbau von bedürfnisorientierten Kinderbetreuungseinrichtungen ist ein großes Anliegen der SPÖ. Die Innovationen der Stadt Wien in diesem Bereich sind also gewiss kein Zufall, sondern ein Resultat der langjährigen politischen Dominanz der Sozialdemokratie (vgl. SPÖ Parteiprogramm 1998, 16, 22; Magistrat der Stadt Wien 2012).

4.4 Zusammenfassung Kapitel 4

Blickt man auf die Anfänge der Kinderbetreuung in Österreich zurück, wird klar, dass die außerfamiliäre Betreuung von Kleinkindern kein neues Thema ist. Die Frage von wem, und wie die Kinder betreut werden, stellte sich im Laufe der Geschichte immer wieder. Ob aus einer Notsituation heraus oder im Hinblick auf einen bewussten Bildungsauftrag, außerfamiliäre Kinderbetreuung spielte in der ein oder anderen Form immer eine Rolle.

Die Ansprüche an die Art der Kinderbetreuung wurden im Laufe der Zeit immer wieder neu definiert. So sind die Bewahranstalten aus einer Notsituation heraus entstanden und sollten die Erziehungsaufgaben der Familie übernehmen. Die Kinder und ihre Umwelt sollten so vor Schaden bewahrt werden. Eine altersgemäße, den Bedürfnissen der Kleinkinder gerecht werdende Betreuung, stand dabei nicht im Vordergrund.

Mit dem Aufkommen des Fröbelschen Kindergartens änderte sich das Bild vom Kind zunehmend. Fröbel stellte das Kind und dessen Spielverhalten ins Zentrum seiner Pädagogik. In der Arbeit des Kindergartens sah er keinen Ersatz für die elterliche Erziehung, sondern eine zusätzliche Hilfestellung.

Betrachtet man die historische Entwicklung der Kinderbetreuung in Wien und Vorarlberg, so lassen sich eindeutige Differenzen erkennen.

Wien bildete das Zentrum der pädagogischen Innovationen und war Vorreiter im Ausbau der Kinderbetreuung. Die städtische Bevölkerung stand vor anderen Herausforderungen und stellte andere Ansprüche an die Kinderbetreuung als die Gesellschaft in Vorarlberg.

Die erste Kleinkinderbewahranstalt in Vorarlberg eröffnete 23 Jahre später als in Wien.

Auch nach der Eröffnung von Bewahranstalten und Kindergärten brauchte Vorarlberg sehr lange, um Verbesserungen im Bereich der flächendeckenden Betreuung der unter Fünfjährigen zu schaffen.

Mit der außerfamiliären Betreuung der unter Dreijährigen und dem aktuellen Angebot in den Bundesländern Vorarlberg und Wien wird sich das folgende Kapitel beschäftigen.

5 Außerfamiliäre Kleinkinderbetreuung heute

Wurde im vorigen Kapitel die österreichische Geschichte der außerfamiliären Kinderbetreuung behandelt, so widmet sich dieses Kapitel der aktuellen Situation.

In Österreich wird der Großteil der unter dreijährigen Kindern nach wie vor von den Müttern betreut, es besteht jedoch eine steigende Nachfrage nach früher institutioneller Kinderbetreuung.

Die außerfamiliäre Betreuung von Babys und Kleinkindern bis zum dritten Lebensjahr wird gesellschaftlich generell sehr kritisch betrachtet.

Die Krippe, die sich speziell durch die Betreuung dieser Altersgruppe auszeichnet, ist demzufolge auch die Institution, die mit dem größten Imageproblem und den meisten Rechtfertigungsproblemen zu kämpfen hat. Die Forschungsfrage dieser Arbeit bezieht sich genau auf diesen gesellschaftlichen Aspekt. Folglich widmet sich dieses Kapitel speziell dem Thema der Betreuung in Kinderkrippen (vgl. Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 21ff).

5.1 Die Krippe

Die Auseinandersetzung mit der Herkunft des Wortes „*Krippe*“ führt unweigerlich zu Assoziationen mit der Weihnachtskrippe. So erzählt die christliche Weihnachtsgeschichte davon, wie das Jesuskind nach der Geburt in eine Futterkrippe gebettet wurde. Diese Gedankenverknüpfung kann für die Verwendung des Begriffes im heutigen Kontext sowohl positiv als auch negativ ausgelegt werden. Einerseits kann die Krippe in der Weihnachtsgeschichte als Ausdruck für eine bedrohliche und armselige Notsituation gedeutet werden.

Aus dieser Assoziation ergibt sich die Kritik, dass auch heute Krippenbetreuung oftmals als Notlösung wahrgenommen wird und deshalb die Verwendung des Begriffes Krippe diesem Gedanken eine neue Aktualität verleihen könnte.

Andererseits kann das Wort Krippe aber auch als Ausdruck von Geborgenheit und Wärme interpretiert werden und somit den Vorstellungen der modernen Krippenpädagogik förderlich sein (vgl. Neuß, Lorber 2011, 10).

Die Gründung der ersten Kinderkrippen ging einher mit der fortschreitenden Industrialisierung und der daraus resultierenden Trennung von Arbeits- und Wohnbereich. In dieser neuen Situation sahen sich besonders die Frauen der Unterschicht und die Alleinerziehenden mit dem Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konfrontiert.

Um die Kleinkinder vor der Verelendung zu schützen wurden die ersten Kleinkinderbewahranstalten errichtet, welche rein dem Zweck der Abfütterung und Aufbewahrung der Kinder dienten. Diese Entstehungsgeschichte mag mit ein Grund sein, weshalb die Kinderkrippe auch heute noch oftmals mit Imageproblemen zu kämpfen hat (vgl. Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 22).

Die heutigen Kinderkrippen zeichnen sich dadurch aus, dass ihr Angebot speziell auf die Altersgruppe der Null- bis Dreijährigen abgestimmt ist. Sowohl die körperlichen als auch die geistigen Entwicklungsschritte, die der Mensch in den ersten drei Lebensjahren durchläuft, sind in ihrer Vielfalt und Bedeutsamkeit einmalig. Demzufolge ist es nicht die Aufgabe der Krippe, die Ideen des Kindergartens zu „verkleinern“, sondern eine der jeweiligen Entwicklungsphase der Kinder angemessene Umgebung zu schaffen.

Dadurch bieten sich vielfältige Anreize und Erfahrungsmöglichkeiten, die zu einer optimalen und individuellen Förderung der Kinder beitragen sollen.

Das Schaffen dieser Rahmenbedingungen und der Aufbau einer sicheren Beziehung zwischen dem Kind und der pädagogischen Betreuungsperson sind die Eckpfeiler der Krippenpädagogik. Ob und wie diese im Einzelfall umgesetzt werden, hängt vom Betreuungsschlüssel, der fachlichen Qualifikation sowie dem Engagement der pädagogischen Fachkräfte ab (vgl. Neuß, Lorber 2011, 11).

5.1.1 Einstellungen der ÖsterreicherInnen zur außerfamiliären Kleinkinderbetreuung

Die österreichweite Betreuungsquote der unter Dreijährigen ist von 4,6 Prozent im Jahr 1995 auf 17,1 Prozent im Jahr 2010 gestiegen und hat sich somit mehr als verdreifacht.

Trotz der steigenden Betreuungsquote ist diese aber im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, wie etwa Frankreich oder den skandinavischen Ländern, nach wie vor sehr niedrig (vgl. Statistik Austria 2011e, 85; Feigl 2010, 40).

Der Grund für die Skepsis gegenüber den Kinderkrippen ist laut Schenk, die im deutschsprachigen Raum weit verbreitete Ansicht, dass die Mutter die am besten geeignete Betreuungsperson in den ersten Lebensjahren des Kindes darstellt. Dieses Bild der unersetzlichen und hauptverantwortlichen Mutter stellt eine historische Neuheit dar. Ob von Ammen, Geschwistern oder Gesinde, die Erziehung der Kinder galt in der Vergangenheit meist als Gemeinschaftsaufgabe und wurde erst mit der Idealisierung der bürgerlichen Familie in den 1950er Jahren zur alleinigen Aufgabe der Mütter erklärt (vgl. Schenk 2005, 12ff).

Zwar hat sich das Mutterbild in den letzten Jahrzehnten gewandelt, in Bezug auf die Betreuung der unter Dreijährigen hält sich das Bild der Mutter als die adäquateste Betreuungsperson aber weiterhin hartnäckig.

Jene Frauen, die sich für eine Betreuung ihrer Kinder in Kinderkrippen entscheiden, müssen sich häufig den Vorwurf der „Rabenmutter“ gefallen lassen, die die Bindung zu ihrem Kind aufs Spiel setzt und unter Umständen dessen Entwicklung schadet.

Dass weder Bindungsfähigkeit noch die Entwicklung der Kinder im Falle einer qualitätsvollen Krippenbetreuung leiden, haben inzwischen verschiedene Studien aus Schweden, den USA, Frankreich, Deutschland und Österreich bewiesen.

Obwohl es niemals die Aufgabe der Krippe sein kann, die Eltern zu ersetzen, sondern lediglich eine professionelle Ergänzung anzubieten, wird oft über Eltern oder Krippe und nicht über Eltern und Krippe diskutiert.

Die meisten Debatten beschränken sich auf die Frage, ob Kinderkrippen grundsätzlich gut sind. Die Fragen nach der Qualität der Krippen, z.B. wie eine Krippe arbeiten muss, um den Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden und deren Fähigkeiten zu fördern, bleiben oftmals unausgesprochen.

Die Auseinandersetzung mit dieser Frage ist ebenso notwendig wie eine Anpassung des Mutterbildes an die heutige Zeit. Frankreich und die skandinavischen Länder haben dies vorgemacht, indem sie die Erwerbstätigkeit der Mütter fördern und die Bildungsfunktion der Kinderkrippen betonen (vgl. Bostelmann 2008, 16ff; Buchebner-Ferstl, Dörfler, Kinn 2009, 19f).

5.2 Aktuelle Entwicklungen im Bundesländervergleich

5.2.1 Vorarlberg

Die aktuelle Kindertagesheimstatistik, die sich mit dem Thema der Kleinkinderbetreuung beschäftigt, kommt zu dem Ergebnis, dass es in Vorarlberg seit der Schließung der letzten offiziellen Kinderkrippe im Jahr 2002/2003 keine Kinderkrippen mehr gibt.

Gleichzeitig zeigt der im Rahmen dieser Studie gezogene Bundesländer-Vergleich, dass Vorarlberg im Jahr 2010 mit einer Betreuungsquote von 17 Prozent der Null bis Zweijährigen an Vierthöchster Stelle liegt. In den Jahren 1995 bis 2010 hat sich die Betreuungsquote sogar von 0,3 auf 17 Prozent erhöht.

Dass Vorarlberg trotz der fehlenden Kinderkrippen eine steigende Anzahl an außerfamiliär betreuten Kleinkindern aufweist, und die Betreuungsquoten höher sind als in manch anderen Bundesländern kann sich die Autorin nur damit erklären, dass hier vielfach sogenannte altersgemischte Einrichtungen diese Funktion übernehmen. Die außerfamiliäre Betreuung der unter Dreijährigen findet zu 93 Prozent im Rahmen dieser Einrichtungen statt (vgl. Statistik 2011d, 84; Baierl 2011, 40).

So existierten im Oktober 2010 74 Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder im Alter von ca. ein bis sechs Jahren. Die meisten der in diesen Einrichtungen betreuten Kinder wechseln mit vier Jahren in den Kindergarten, nur in wenigen Fällen werden die Kinder bis zum Schuleintritt betreut.

Diese altersgemischten Einrichtungen decken den Großteil des steigenden Vorarlberger Bedarfes an der Betreuung der unter Dreijährigen ab.

Eine andere Möglichkeit zur Betreuung der Kleinkinder bieten Tageseltern und Spielgruppen, wobei letztere meist auf Elterninitiativen basieren. Die Spielgruppen finden zwar großen Andrang, orientieren sich aber nicht an der

Zielgruppe der erwerbstätigen Eltern. So erfüllten im Jahr 2010 nur 36 Prozent der Spielgruppen jene Kriterien, nach welchen die Statistik Austria die institutionellen Kleinkinderbetreuungseinrichtungen definiert⁵.

Dies macht sich auch an der Anzahl der Kinder mit berufstätigen Müttern bemerkbar. Nur drei Prozent der Kinder in den Spielgruppen haben vollzeitbeschäftigte Mütter, und 60 Prozent der Mütter sind nicht berufstätig (vgl. Feigl 2010, 40ff).

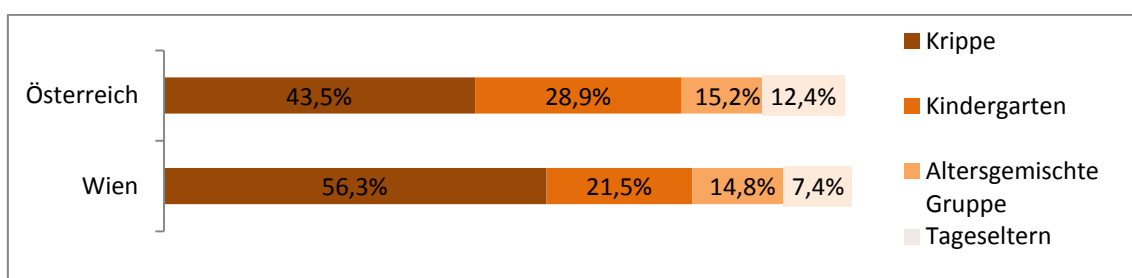
In den letzten Jahren hat sich viel getan im Bereich der Kleinkinderbetreuung. So hat Vorarlberg die Landeszuschüsse für die Kinderbetreuung Jahr für Jahr deutlich erhöht und aufgrund der Initiative von Gemeinden, Land, Vereinen und Eltern sind neue Betreuungseinrichtungen entstanden.

Das Angebot für die Betreuung der unter Dreijährigen liegt aber mit 17 Prozent weit hinter dem Barcelona Ziel der europäischen Union. Dieses Ziel strebte bereits für das Jahr 2010 eine Betreuungsquote von 33 Prozent an (vgl. Amt der Vorarlberger Landesregierung 2010, 9ff; Feigl 2010, 40ff).

5.2.2 Wien

Wien ist der unbestrittene Spitzenreiter im Bereich der institutionellen Betreuung der unter Dreijährigen. Im Jahr 2010/2011 gab es 1.208 Kinderkrippen in Österreich, die meisten davon in Wien. Fast alle Wiener Krippen (99,8 Prozent) werden ganztätig geführt und 83 Prozent bleiben das gesamte Jahr über geöffnet.

Abb. 6: Betreuungsplätze für unter Dreijährige nach Einrichtung



Quelle: Statistik Austria 2011e, 21, 76f ; Baierl 2011, 40

⁵ Mindestens vier Tage und nicht weniger als 15 Stunden pro Woche geöffnet

In Wien sind mehr als die Hälfte der genutzten Betreuungsplätze für die unter Dreijährigen Kinderkrippen, auch damit liegt Wien deutlich über dem Österreichdurchschnitt

In Bezug auf die Öffnungszeiten nimmt Wien ebenfalls eine Sonderstellung ein. So haben über 60 Prozent der Krippen noch vor 7.00 Uhr geöffnet und immerhin fast die Hälfte aller Krippen (47,4 Prozent) bereits zwischen 6.00 und 6.30 Uhr (vgl. Statistik Austria 2011e, 66, 76f).

Das von der SPÖ regierte Wien ist außerdem das erste österreichische Bundesland welches das Barcelona Ziel der Europäischen Union erfüllt. Dieses Ziel fordert Betreuungsplätze für 33 Prozent der Null bis Zweijährigen. Während laut der Kindertagesheimstatistik 2011/2012 der Österreich-Schnitt bei 19,7 Prozent liegt, erreicht Wien mit einer Betreuungsquote von 33,2 Prozent nun erstmals dieses Ziel. Werden die Kinder unter einem Jahr, für welche die Nachfrage laut der Stadt Wien sehr gering ist, weggerechnet, spricht Stadtrat Christian Oxonitsch von der SPÖ sogar von einer Betreuungsplätzen für 50,9 Prozent der unter Dreijährigen (vgl. Statistik Austria 2011e, 84; Heigl 2012a, 10) Mit dem Erreichen des Barcelona Ziels stellt Wien eindeutig eine Vorbildfunktion für die restlichen Bundesländer dar. Andrea Heigl formuliert dies in der Tageszeitung „der Standard“: *„Es gibt in der Bundeshauptstadt einen politischen Konsens darüber, dass es eine gute Sache ist, wenn kleine Kinder außer Haus betreut werden. Die anderen Bundesländer wären gut beraten, sich davon ein Scheibchen abzuschneiden. Geradezu beschämend zurück liegen sie teilweise in den diversen Statistiken. Der Grund dafür ist nicht nur, dass die Länder nicht willens sind, Geld in die Hand zu nehmen. Kinderbetreuung ist nach wie vor eine ideologische Frage; die Erkenntnis, dass die Kleinen nicht unbedingt missraten werden, weil sie in den Kindergarten – Achtung, Kampfvokabel! – „abgeschoben“ werden, ist außerhalb von Wien offenbar politisch noch nicht überall durchgesickert“* (Heigl, 2012b, 39).

5.3 Zusammenfassung Kapitel 5

Die Betreuung von Kindern in den ersten drei Lebensjahren wird von der österreichischen Gesellschaft nach wie vor sehr skeptisch betrachtet. Obwohl die ausschließliche Betreuung durch die Mutter eine historische Neuheit darstellt, ist die Meinung, dass die Kinder in den ersten Lebensjahren am besten von der Mutter betreut werden sollten, vor allem im deutschsprachigen Raum Europas noch weit verbreitet.

In der Debatte um die Kinderkrippen dominiert oftmals die Frage, ob und wie dieses Mutterideal mit den Kinderkrippen zu vereinbaren ist. Dadurch wird die ebenfalls wichtige Diskussion um die Qualität der Krippen häufig in den Hintergrund gedrängt.

Doch auch wenn in Österreich die außerfamiliäre Betreuung der unter Dreijährigen oft kritisiert wird, so hat sich die Betreuungsquote seit dem Jahr 1995 fast vervierfacht.

Die regionalen Unterschiede werden in den neuesten Studien sehr deutlich. So bietet die Stadt Wien das flächendeckendste Betreuungsangebot für die unter Dreijährigen. Sowohl in Bezug auf das Angebot als auch hinsichtlich der Öffnungszeiten liegt Wien über dem Österreichdurchschnitt.

Vorarlberg hat zwar im Gegensatz zu Wien keine einzige Kinderkrippe, aber seit Jahren eine steigende Anzahl an betreuten Kleinkindern. Diese werden zum Großteil in altersgemischten Gruppen mitbetreut. Die jährliche Erhöhung der Gelder für die Kinderbetreuung hat zwar auch in Vorarlberg zu einer Verbesserung der Betreuungssituation geführt, im Vergleich zu Wien liegt Vorarlberg mit einer Betreuungsquote von 17,3 Prozent der unter Dreijährigen, aber noch weit hinten. Wien hat mit den Betreuungszahlen von 2011 erstmals, das von der Europäischen Union geforderte Barcelona Ziel, welches für 33 Prozent der Null bis Zweijährigen einen Betreuungsplatz fordert, erfüllt. Vorarlberg ist noch weit entfernt vom Erreichen dieses Ziels und hat trotz Verbesserung im Bereich der frühen Kinderbetreuung noch großen Nachholbedarf.

6. Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird die methodische Vorgehensweise zur Beantwortung der zentralen Forschungsfrage beschrieben.

Die Forschungsfrage lautet:

„Wirken sich vorhandene Familienbilder in Wien und Vorarlberg auf die gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen aus?“

Im ersten Schritt wird die Methodenwahl begründet, bevor anschließend die Art der empirischen Methode, die allgemeine Durchführung sowie die Vor- und Nachteile einer Online Befragung genauer erklärt werden. In einem abschließenden Schritt wird dann auf die arbeitsspezifische Planung und auf die Formulierung der Hypothesen eingegangen.

6.1 Begründung der Methodenwahl

Die Beantwortung der Forschungsfrage sollte ursprünglich durch die qualitative Inhaltsanalyse von Zeitungsartikeln und politischen Gesprächsprotokollen erfolgen. Die Beschaffung des zu interpretierenden Materials erwies sich allerdings schwieriger als ursprünglich angenommen. So fiel die Materialauswahl in den beiden zu erforschenden Bundesländern sehr unterschiedlich umfangreich aus. Die Beschaffung der Materialien brachte einen sehr hohen Zeitaufwand mit sich und führte zu unbefriedigenden Ergebnissen.

Aufgrund dieser Tatsachen empfand die Autorin die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse für die Beantwortung der Forschungsfrage als ungeeignet und hat diese schließlich verworfen.

Die Wahl einer alternativen Forschungsmethode fiel auf die Methode der quantitativen Befragung in Form eines Online Fragebogens. Diese Art der Befragung ermöglichte es in relativ kurzer Zeit zielgerichtet Antworten aus beiden Bundesländern zu erfassen.

Ein weiterer überzeugender Punkt für die Entscheidung zur Online Befragung war die Tatsache, dass die räumliche Distanz zwischen Vorarlberg und Wien bei der Befragung im Internet kein Hindernis darstellte (vgl. Kuckartz u.a. 2009, 11f).

Was genau ist nun eine Online Befragung, und welche Kriterien müssen erfüllt werden um Schwierigkeiten weitgehenden zu vermeiden?

6.2 Methode der Datenerhebung: Online Fragebogen

Eine Online Befragung im Rahmen einer Evaluation kann auf vier verschiedene Arten durchgeführt werden (Kuckartz u.a. 2009, 22):

- Einfache E-Mail-Befragung
- E-Mail Befragung mit Formular-Anhang
- Online Fragebogen, Einzelantworten per E-Mail
- Online Fragebogen, Antworten per Datenbank

Die Autorin hat sich für die vierte Variante entschieden. Diese wird im Folgenden genauer beschrieben.

Für die Umsetzung einer Online Befragung mit Antworten-Datenbank stehen unzählige Online Anbieter zur Verfügung. Auf deren Websites können die Fragebögen online erstellt und anschließend die zu Befragenden per E-Mail zur Teilnahme eingeladen werden. Die TeilnehmerInnen können per Link den Fragebogen online abrufen und ausfüllen. Dadurch, dass die Antworten direkt in einer Tabelle erfasst werden, entfällt die aufwändige Übertragung der Daten in ein Analyseprogramm.

6.2.1 Fragenformulierung

Bei der Erstellung eines Fragebogens wird zwischen zwei Arten von Fragen unterschieden. Die offenen qualitativen Fragen, welche detaillierte Einblicke ermöglichen, aber auch mehr Erhebungszeit in Anspruch nehmen, und die geschlossenen quantitativen Fragen.

Die geschlossenen Fragen schränken zwar den Probanden in seiner Antwort ein, sind aber unentbehrlich bei einer großen TeilnehmerInnenzahl und wenn genaue Zuordnungen gewünscht sind.

Die Antwortmöglichkeiten können variieren zwischen Freitextfeldern bei offenen Fragen und Mehrfach- oder Einzelantworten bei geschlossenen Fragen.

Einige Softwareprogramme bieten auch die Möglichkeit zur Erstellung von Polaritätsprofilen. Dabei erhalten die TeilnehmerInnen zwei gegensätzliche Eigenschaften und müssen sich entscheiden, welcher von beiden sie eher zustimmen. Diese Art der Fragen eignet sich besonders um die Einstellung zu bestimmten Themen zu erfragen. Auch die Möglichkeit zur Erstellung von Ranglisten, bei der die Antworten durch Klicken-und Ziehen nach Wichtigkeit sortiert werden, eignet sich für viele Fragebögen.

Um zu möglichst konkreten Ergebnissen zu gelangen und die Auswertung zu vereinfachen, hat sich die Autorin für die Verwendung von geschlossenen, standardisierten Fragen entschieden, bei denen teils Einzelantworten, teils Mehrfachnennungen erwünscht sind (vgl. Kuckartz u.a. 2009, 22ff).

Basierend auf Diekmanns Regeln der Fragenformulierung sind dabei folgende wichtige Punkte zu beachten (vgl. Diekmann 2007, 479f):

- Die Fragen sollten kurz und verständlich formuliert sein, um die Befragten nicht zu überfordern.
- Jegliche Anbieterungen oder Formulierungen in Dialekten sind zu vermeiden.
- Auf Fragen mit doppelter Verneinung sollte verzichtet werden, da diese leicht zu Missverständnissen führen.
- Die Antwortkategorien sollten präzise formuliert und gut zu unterscheiden sein.
- Auf stark wertbesetzte Begriffe, wie z.B.: „Gerechtigkeit“ oder „Freiheit“ sollte verzichtet werden.
- Mehrdimensionale Fragen (Fragen, die mehr als eine Frage enthalten) sollten vermieden werden.
- Die Fragen sollten nicht suggestiv sein („Finden Sie auch...“).

Bei der Formulierung eines Online Fragebogens gilt es außerdem die internetspezifischen Umstände zu beachten. So ist beispielsweise eine möglichst kurze und klare Formulierung der Fragen umso wichtiger.

Im Internet ist die Gefahr der Ablenkung allgegenwärtig, und die Bereitschaft einen Satz sorgfältig und wiederholt durchzulesen fällt bei den Befragten geringer aus als bei einem gedruckten Blatt Papier. Außerdem bietet der Online Fragebogen im Gegensatz zum Papierfragebogen nicht die Möglichkeit diesen beiseite zu legen und zu einem späteren Zeitpunkt das Ausfüllen fortzusetzen (vgl. Kuckartz u.a. 2009, 34f).

6.2.2 Stichprobenauswahl

Bei der Stichprobenauswahl der TeilnehmerInnen lässt sich zwischen dem zufallsgesteuerten und dem nicht zufallsgesteuerten Auswahlverfahren unterscheiden.

Das Verfahren der zufallsgesteuerten Stichprobe bietet allen Elementen der Grundgesamtheit die Möglichkeit in die Stichprobe aufgenommen zu werden.

Dieses Verfahren lässt sich auf unterschiedliche Weise realisieren, wobei die Ziehung der Stichprobe bei allen Verfahren auf dem Zufall basiert.

Bei der Variante des nicht zufallsgesteuerten Verfahrens ist zwischen der bewussten und willkürlichen Auswahl zu unterscheiden. Während bei der willkürlichen Variante die Erstbesten sich zur Teilnahme bereiterklärenden Personen in die Auswahl aufgenommen werden, setzt die bewusste Auswahl bestimmte Kriterien zur Teilnahme voraus (vgl. Kuckartz u.a. 2009, 51f).

Die Autorin hat sich für das bewusste Auswahlverfahren entschieden.

Die Kriterien zur Auswahl der Teilnehmer beschränken sich dabei auf den Wohnort und eine untere Altersgrenze. In der Beschreibung der genauen Durchführung des Online Fragebogens wird darauf noch genauer eingegangen.

6.2.3 Vor-und Nachteile

Die Methode der Online Befragung bietet eine Reihe von Vorteilen. An Anlehnung an Batinic und Bosnjak (2000) sowie Diekmann (2007) sollen hier die wichtigsten Punkte kurz genannt werden (vgl. Batinic, Bosnjak 2000, 311f; Diekmann 2007, 522f)

- *Asynchronität:*
Die Online Befragung ist zeitunabhängig. Die Befragten können den Zeitpunkt der Durchführung selbstständig wählen
- *Alokalität:*
Der Online Fragebogen ist ortsunabhängig und kann, sofern ein Internetanschluss vorhanden ist, von jedem Ort der Welt ausgefüllt werden.
- *Automatisierbarkeit der Durchführung und Auswertung:*
Durch die Programmierung von Filtern und Prozessabfolgen werden die Befragten automatisch durch den Fragebogen geführt und die Daten anschließend in einer Form gespeichert, die eine Weiterverarbeitung ermöglicht.
- *Dokumentierbarkeit:*
Das Verhalten der Probanden während des Ausfüllens wird dokumentiert. So kann zum Beispiel eine lange Verweildauer bei einer bestimmten Frage registriert werden.
- *Flexibilität:*
Das Internet bietet vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten in Bezug auf Farben, Filme und Multimedia. Dadurch können bestimmte Zielgruppen angesprochen und die Motivation gesteigert werden.
- *Objektivität der Durchführung und der Auswertung:*
Durch den fehlenden direkten Kontakt zwischen Untersuchungsleiter und Probanden kann ein hohes Maß an Objektivität garantiert werden. Außerdem kann durch den Verzicht auf eine klassische Papier-und Bleistift - Erhebung die fehlerhafte Übertragung der Daten nahezu ausgeschlossen werden. Die Antworten der Online Befragung liegen in einem Format vor, welches von Analyseprogrammen direkt bearbeitbar ist und stellen somit einen großen Vorteil gegenüber der Papierbefragung dar.
- *Ökonomie:*
Bei einer Online durchgeführten Befragung entfallen die Druck-und Versandkosten.

Neben diesen Vorteilen können bei einer Online Befragung aber auch einige Schwierigkeiten auftreten. Im Folgenden soll ein Blick auf diese Nachteile geworfen werden.

Ein Grundproblem der Befragung mittels Fragebogen stellt die Auswahl der Stichprobe dar. Eine Befragung, bei der die Stichprobe nicht zufällig gewählt wird, kann meist keine Repräsentativität garantieren.

Lädt der Untersuchungsleiter oder die Untersuchungsleiterin beispielsweise alle Bekannten zur Durchführung des Fragebogens ein, so kann dies zu einer verzerrten Stichprobe führen. Da der Bekanntenkreis eine Gruppe von Menschen darstellt, welche sich im Alter, in den Einstellungen und im sozialen Milieu meist sehr ähnlich sind, wird damit nicht die durchschnittliche Gesamtheit repräsentiert (vgl. Moser 2012, 141). Dieses Problem ist auch im Rahmen dieser Diplomarbeit als Hauptproblem anzusehen. So hat die Autorin zwar versucht zu einer möglichst repräsentativen Stichprobe zu gelangen, besonders in Bezug auf die Befragten aus Wien ist allerdings von einer größeren Verzerrung der Stichproben auszugehen. Diese Verzerrungen sind hauptsächlich dadurch zu begründen, dass sich die Befragten sowohl in ihrem Alter als auch in ihrer Ausbildung und in ihren politischen Einstellungen sehr ähnlich sind.

Ein weiteres Problem stellt die Selbstselektion dar. Der Begriff der Selbstselektion beschreibt die Problematik, dass die TeilnehmerInnen nicht aus einer Grundgesamtheit ausgewählt werden, sondern sich selbst für die Teilnahme an der Befragung entscheiden (Batinic, Bosnjak 2000; zit. nach Kutsch 2007, 110). Das Problem der Selbstselektion ist jedoch kein internetspezifisches Phänomen. Auch bei den traditionellen Befragungsmethoden liegt der Entscheidungsprozess immer beim Teilnehmer oder der Teilnehmerin. Es besteht jederzeit die Gefahr, dass diese den Fragebogen wegwerfen, das Interview abbrechen oder das Telefon auflegen (Kehoe, Pitkow 1996; zit. nach Kutsch 2007, 118).

Ein ähnliches Problem ist das Non-Response Problem. Die Nicht-Beantwortung kann bei der Online Befragung technisch bedingt sein. So können die Probanden durch fehlende Internetkenntnisse von der Teilnahme abgehalten werden.

Ein weiterer Nachteil, den die Online Befragung mit sich bringt wird als Undercoverage Problem bezeichnet. Darunter ist die Problematik zu verstehen, dass eine Internet Befragung all jene Teile der Gesamtheit ausschließt, die über keinen Internet - Zugang verfügen. Der Anteil der Internetnutzer nimmt zwar stetig zu, ist jedoch noch weitaus geringer als der Anteil der Telefonnutzer. Außerdem unterscheiden sich die Nutzer bedeutend von der allgemeinen Bevölkerung.

So sind es zum Beispiel zu einem größeren Prozentanteil Männer, die auf das Internet zurückgreifen, und auch in Bezug auf Alter und Bildung unterscheiden sich die Nutzer von der übrigen Bevölkerung (vgl. Diekmann 2007, 417, 526f).

Nachdem die allgemeine Durchführung sowie die Vor - und Nachteile einer Online Befragung kurz beschrieben wurden, folgt nun die spezifische Erstellung des Fragebogens sowie dessen Durchführung.

6.3 Planung und Durchführung der Online Befragung

Die empirische Forschung dieser Arbeit erfolgt auf der Basis des quantitativen Forschungsansatzes. Um die Forschungsfrage zu beantworten werden Hypothesen aufgestellt. Durch die Auswertung, der aus der Online Befragung gewonnen Daten, werden diese Hypothesen falsifiziert oder verifiziert.

An dieser Stelle scheint es sinnvoll den quantitativen Forschungsansatz kurz zu definieren, bevor in den folgenden Unterkapiteln auf die einzelnen Schritte des konkreten Forschungsverfahrens genauer eingegangen wird.

Der quantitative Forschungsvorgang kann wie folgt beschrieben werden:

„Die quantitative Forschung beschäftigt sich mit dem Aufzeigen von Ursachen und kausalen Beziehungen. ... Das übergeordnete Ziel besteht immer darin, aus den Ergebnissen allgemein gültige Aussagen abzuleiten“ (Mayer 2007, 85).

Um dieses Ziel zu erreichen besteht der erste Schritt nach der Beschreibung des Forschungsproblems in der Formulierung von Hypothesen.

Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt in Form von möglichst objektiven, standardisierten Forschungsmethoden. Die aus der Feldforschung gewonnenen

Daten werden anschließend mithilfe statistischer Techniken ausgewertet und interpretiert (vgl. Mayer 2007, 85f).

Nachdem die Vorgehensweise des quantitativen Forschungsvorhabens geklärt ist, werden im Folgenden die konkreten Schritte zur Beantwortung der Forschungsfrage dargestellt.

6.3.1 Operationalisierung

Bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit wurden die beiden Konzepte „Familienbild“ und „gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliärer Kinderbetreuung von unter Dreijährigen“ näher beschrieben.

Um einen Zusammenhang der beiden Konzepte zu bestätigen oder zu dementieren, werden den diesbezüglichen Fragen im Onlinefragebogen verschiedene Variablen zugeordnet:

1. Soziodemographische Merkmale

- Geschlecht
- Wohnort
- Alter
- Schulbildung
- Beruf
- politische Einstellung
- Kinderanzahl

2. Biographische Merkmale

- Erfahrung mit außerfamiliärer Kinderbetreuung
- eigene Familienerfahrung
- eigene Betreuung im Kleinkindalter
- Alter der Kinder
- Betreuung der eigenen Kinder
- Familienzusammensetzung

Familienbild

- Einstellung zum Begriff „Familie“
- Vorstellungen zur Arbeitsteilung in der Familie
- Einstellung zur Vaterrolle
- Einstellung zur Mutterrolle

Gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen

- Einstellung gegenüber mütterlicher Berufstätigkeit
- Einstellung gegenüber Kinderbetreuung
- Kriterien zur Wahl der außerfamiliären Kinderbetreuung

6.3.2 Formulierung der Hypothesen

„Eine Grundhypothese ist eine vorerst unbewiesene Annahme über einen realen Sachverhalt. Solch eine Grundhypothese bildet mit der Prüf- oder auch Nullhypothese ein statistisches Hypothesenpaar (Beer 2007, 147)“.

Die bereits in der Einleitung formulierten Hypothesen werden zur besseren Überprüfbarkeit an dieser Stelle durch Unterhypothesen ergänzt.

Haupthypothese 1:

Das Familienbild der Befragten wirkt sich auf die Akzeptanz der frühen außerfamiliären Kinderbetreuung aus.

Unterhypothesen:

- Befragte, die in den ersten drei Lebensjahren die Mutter als die bessere Betreuungsperson als den Vater ansehen, bewerten die Betreuung in einer Kinderkrippe eher als negativ.
- Befragte, die die Berufstätigkeit der Frauen von Kleinkindern als negativ betrachten, stehen auch der Krippenbetreuung skeptisch gegenüber.

Hypothese 2.

Die befragten ÖsterreicherInnen haben eine traditionelle Vorstellung von Familie.

Unterhypothesen:

- Ein Ehepaar mit Kind wird am ehesten als Familie bezeichnet.
- Mütter werden in den ersten Lebensjahren als Hauptbetreueungspersonen bevorzugt.
- Die Mutter sollte am meisten Zeit mit dem Kleinkind verbringen.
- Die Aufgaben des Haushalts und der Kinderbetreuung werden mehrheitlich den Frauen zugesprochen.
- Die Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger wird mehrheitlich negativ bewertet.

Haupthypothese 3:

Das Familienbild der Vorarlberger und Wiener Befragten unterscheidet sich.

Unterhypothesen:

- Die klassische Rollenverteilung findet unter den Vorarlberger Befragten mehr Zustimmung als unter den Wiener Befragten.
- Die Wiener Befragten fordern vom Vater mehr Teilnahme an der Betreuung der Kleinkinder als die Befragten aus Vorarlberg.
- Die Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger findet in Wien eine höhere Akzeptanz als in Vorarlberg.
- Die Kinderkrippe findet in Wien mehr Zustimmung als in Vorarlberg.

6.3.3 Datenerhebung

Der zur Datenerhebung verwendete Fragebogen wurde von der Autorin ausgearbeitet. Die Fragen sind teilweise von der Autorin selbst formuliert, teilweise einer 2004 durchgeführten Einstellungs- und Wertestudie des Österreichischen Familieninstituts entnommen.

Der erste Teil des Fragebogens befragt die biografischen und soziodemografischen Daten der TeilnehmerInnen.

Der zweite Teil besteht aus Fragen, welche sich auf die Einstellungen zu Familie, Mutter- und Vaterbild, Arbeitsteilung sowie außer- und innerfamiliäre Kinderbetreuung beziehen.

Bis auf die Frage drei sind alle Fragen geschlossene Fragen, welche durch das Ankreuzen einer vorgegebenen Auswahlmöglichkeit zu beantworten sind.

Teilweise werden die TeilnehmerInnen gebeten aus zwei Antwortmöglichkeiten auszuwählen. Es gibt aber auch Fragen mit bis zu acht Antwortmöglichkeiten, welche jeweils mit einem bestimmten Grad der Zustimmung oder Ablehnung zu beantworten sind.

Nachdem der Fragebogen einem Pre-Test unterzogen wurde, wurden die Befragten von der Autorin per Mail zur Teilnahme eingeladen. Die TeilnehmerInnen wurden außerdem gebeten den Link zum Online Fragebogen an möglichst viele Bekannte und Verwandte verschiedener Altersgruppen weiterzuleiten.

Damit wurde versucht die Stichprobe möglichst repräsentativ zu gestalten und zu vermeiden, dass sich diese ausschließlich auf Personen des gleichen Bekanntenkreises beschränkt.

6.3.4 Zusammenfassung Kapitel 6

Um die Forschungsfrage zu beantworten hat sich die Autorin für die quantitative Forschungsmethode in Form einer Online Befragung entschieden. Um die zwei zu erforschenden Themen „Familie“ und „gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen“ messbar zu machen, wurden den Themen verschiedene Variablen zugeordnet und anschließend drei

Hauptthesen formuliert. Nachdem die Fragen zusammengestellt und der Fragebogen einem Pre-Test unterzogen wurde, folgte die Freischaltung des Online Fragebogens. Im Anschluss an die Befragung wurden die Daten in eine Excel Tabelle importiert und im Hinblick auf die Forschungsfrage ausgewertet. Mit der Darstellung der Ergebnisse sowie deren Interpretation in Hinblick auf die aufgestellten Hypothesen wird sich das folgende Kapitel beschäftigen.

7. Daten Auswertung

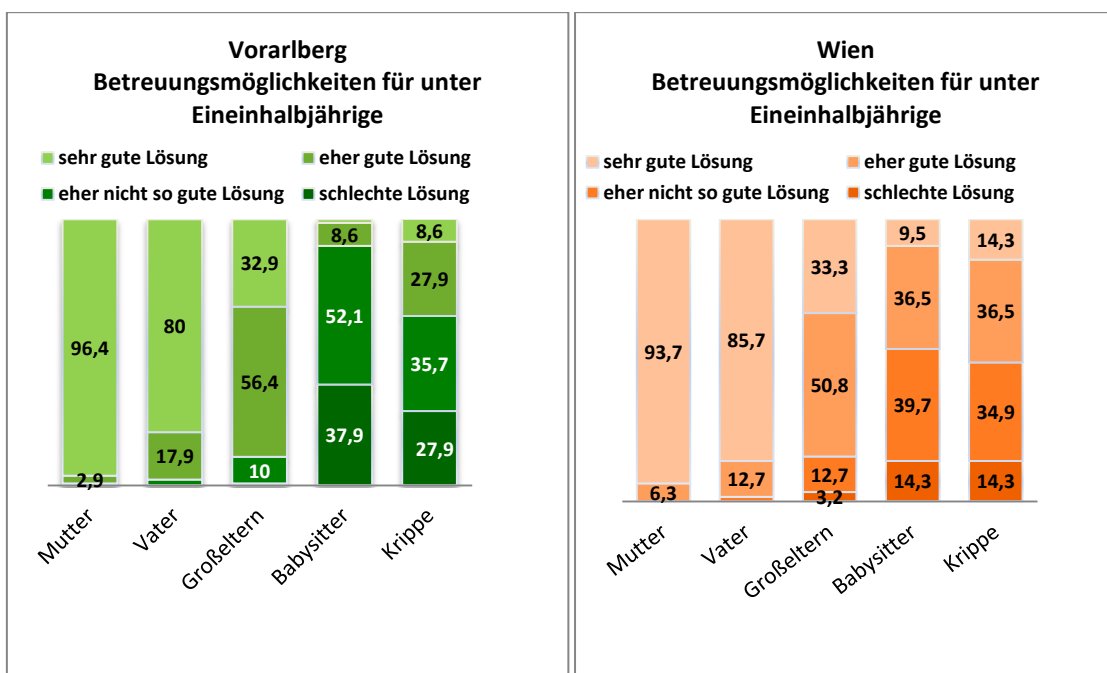
Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der Daten der Online Befragung, sowie deren Interpretation in Bezug auf die aufgestellten Hypothesen.

7.1 Ergebnisse der Befragung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Befragung mithilfe von Diagrammen dargestellt. Die TeilnehmerInnen konnten vom 15.05.2012 bis zum 03.06.2012 auf die Online Plattform zugreifen und den Fragebogen ausfüllen. Die Umfrage richtete sich an Frauen und Männer über 18 Jahren mit Wohnsitz in Wien oder Vorarlberg. Nach der Beendigung der Umfrage wurden ungültigen Einträge eliminiert, und die verbleibenden effektiven Datensätze in eine Excel Tabelle importiert und ausgewertet.

7.1.1 Einstellungen gegenüber der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen

Abb. 7: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von einem halben- bis eineinhalb Jahren nach Bundesland (nach in Prozent)



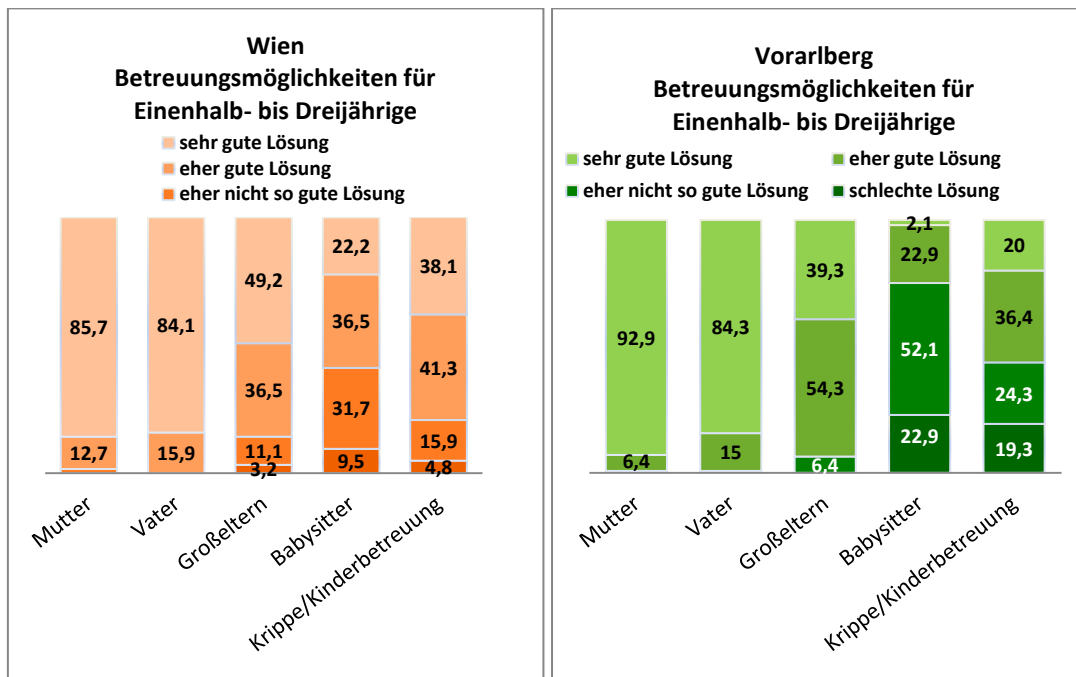
In Bezug auf die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von sechs Monaten bis eineinhalb Jahren sind sich die Wiener und Vorarlberger Befragten einig, dass die Mutter vor dem Vater die beste Betreuungsmöglichkeit darstellt. So sind 96,4 Prozent der Vorarlberger und 93,7 Prozent der Wiener Befragten der Ansicht, die Betreuung durch die Mutter sei eine sehr gute Lösung für das Kind. Den Vater halten 80 Prozent der VorarlbergerInnen und 85,7 Prozent der WienerInnen für eine sehr gute Lösung. Die zusätzliche Betreuung durch Großeltern und andere Verwandte wird ebenfalls in beiden Bundesländern als durchwegs positiv angesehen.

Differenzen zeigen sich im Bezug auf die Betreuung der unter Eineinhalbjährigen durch BabysitterInnen oder in Kinderbetreuungseinrichtungen, diese Arten der außerfamiliären Betreuung werden von den Vorarlberger und den Wiener Befragten unterschiedlich bewertet.

So wird der Einsatz von BabysitterInnen von 90 Prozent der Vorarlberger TeilnehmerInnen als negativ angesehen, während in Wien diese Art der Betreuung nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten (54 Prozent) negativ einstufen.

Auch die Frage nach der Betreuung der Kinder in einer Kinderkrippe oder Kinderbetreuungseinrichtung beantworten die Wiener Befragten mit 50,8 Prozent zwar nur ganz knapp, aber doch mehrheitlich positiv. Die VorarlbergerInnen stehen dieser Art der Betreuung für Kinder unter eineinhalb Jahren mit 63,6 Prozent mehrheitlich ablehnend gegenüber.

Abb. 8a u. 8b.: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von eineinhalb- bis drei Jahren nach Bundesland (in Prozent)

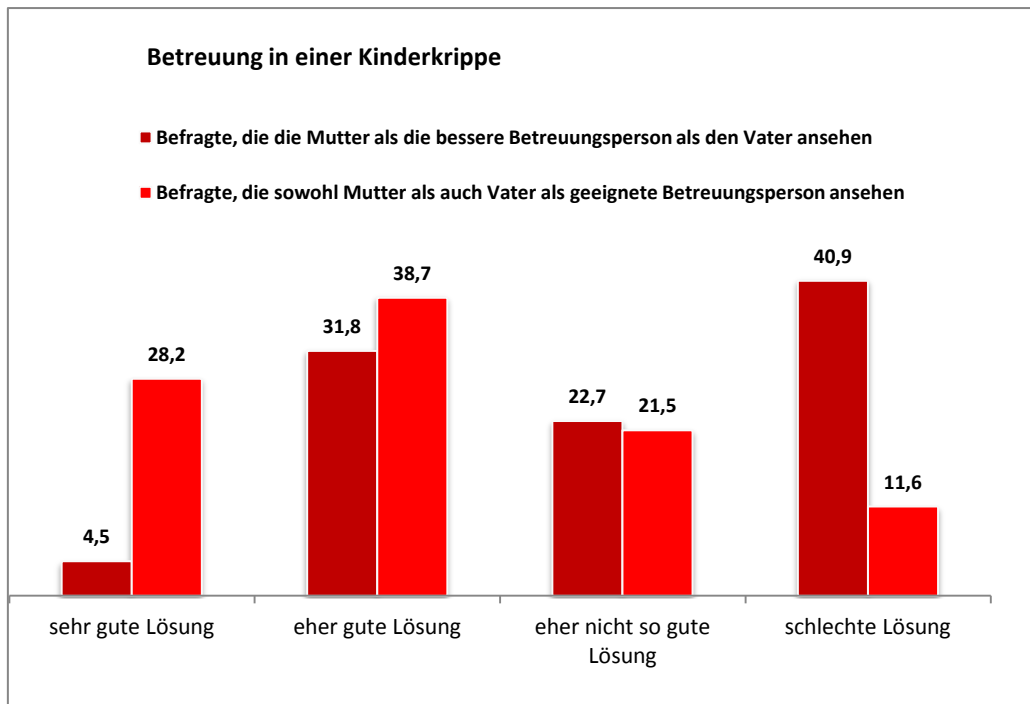


Die Bewertung der Betreuungsmöglichkeiten für Eineinhalb- bis Dreijährige zeigt, dass in Vorarlberg auch für Kinder diesen Alters immer noch die Mutter mit 92,9 Prozent vor dem Vater mit 84,3 Prozent als die bessere Betreuungsperson gilt. In Wien hingegen zeigt sich ein anderes Ergebnis. Hier unterscheidet sich die Prozentanzahl der Befragten, welche die Mutter als sehr gute Betreuung ansehen (85,7 Prozent) nur minimal von der Anzahl der Befragten, welche die Betreuung durch den Vater als sehr gute Lösung bewerten (84,1 Prozent).

Auch die unterschiedlichen Daten in Bezug auf die Betreuung durch BabysitterInnen und Kinderbetreuungseinrichtungen sind erwähnenswert. So bewerten die Vorarlberger TeilnehmerInnen auch in Hinblick auf ein eineinhalb- bis dreijähriges Kind den Einsatz eines Babysitters oder einer Babysitterin weiterhin mit überwiegender Mehrheit (75 Prozent) als negativ.

Die Betreuung in einer Kinderbetreuungseinrichtung wird von 36,4 Prozent der VorarlbergerInnen als eher gute Lösung und von 20 Prozent als sehr gute Lösung beurteilt. Die Zustimmung der Betreuung von 1 ½ bis 3 Jährigen in einer Kinderbetreuungseinrichtung ist somit unter den Vorarlberger Befragten zwar nicht so hoch wie in Wien, aber trotzdem um rund 7 Prozent höher als bei den Halb- bis Eineinhalbjährigen.

Abb. 9 Betreuung in einer Kinderkrippe der Eineinhalb-bis Dreijährigen nach Familienbild der Befragten⁶

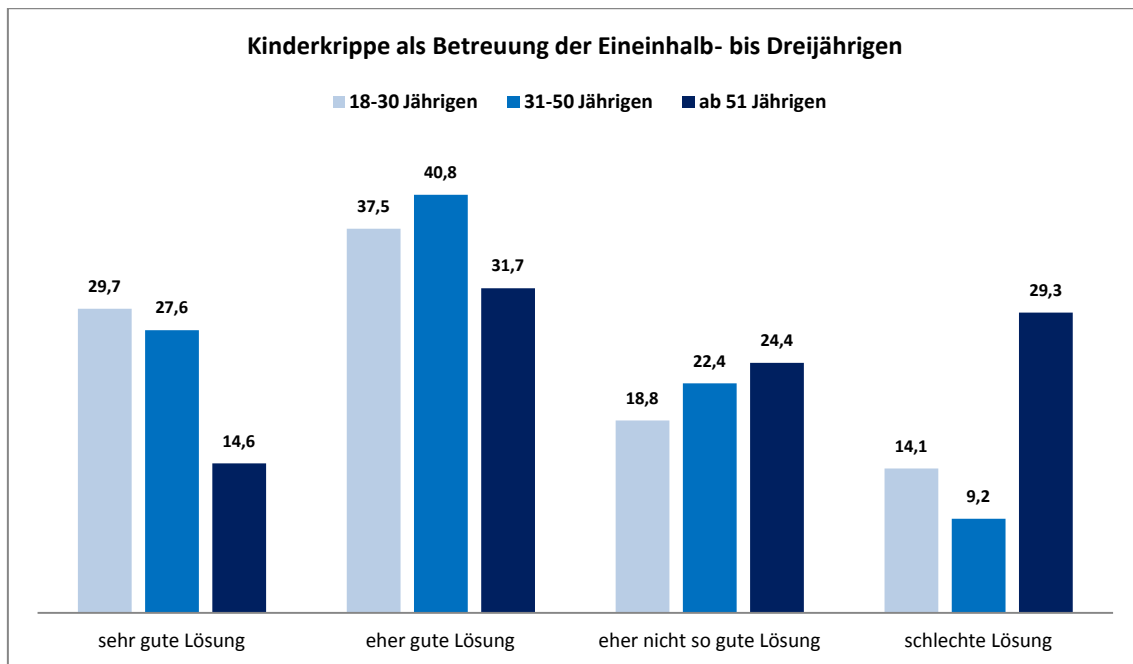


Die Abbildung 9 stellt die Befürwortung/Ablehnung einer Krippenbetreuung der Ein- bis Dreijährigen, in Zusammenhang mit dem Mutter- und Vaterbild der Befragten. Eine deutliche Differenz zeigt sich dabei bei der Bewertung der Kinderkrippe mit sehr gut. Von jenen Befragten, die die Mutter für die geeignetste Betreuungsperson halten, bezeichnen nur 4,5 Prozent die Krippe als eine sehr gute Lösung.

Unter den Befragten, die die Mutter und den Vater zu gleichen Teilen als geeignete Betreuungsperson bewerten sind es immerhin 28,2 Prozent die in der Krippe eine sehr gute Lösung sehen. Bei der Bewertung der Krippe als eine eher gute Lösung, ist der Unterschied mit 7 Prozent sehr gering. Am eindeutigsten wird die Differenz bei der Ablehnung der Krippe sichtbar. Während 40 Prozent derjenigen, die die Mutter als Betreuungsperson bevorzugen die Krippe ablehnen, liegt dieser Wert bei den anderen Befragten bei nur 11,6 Prozent.

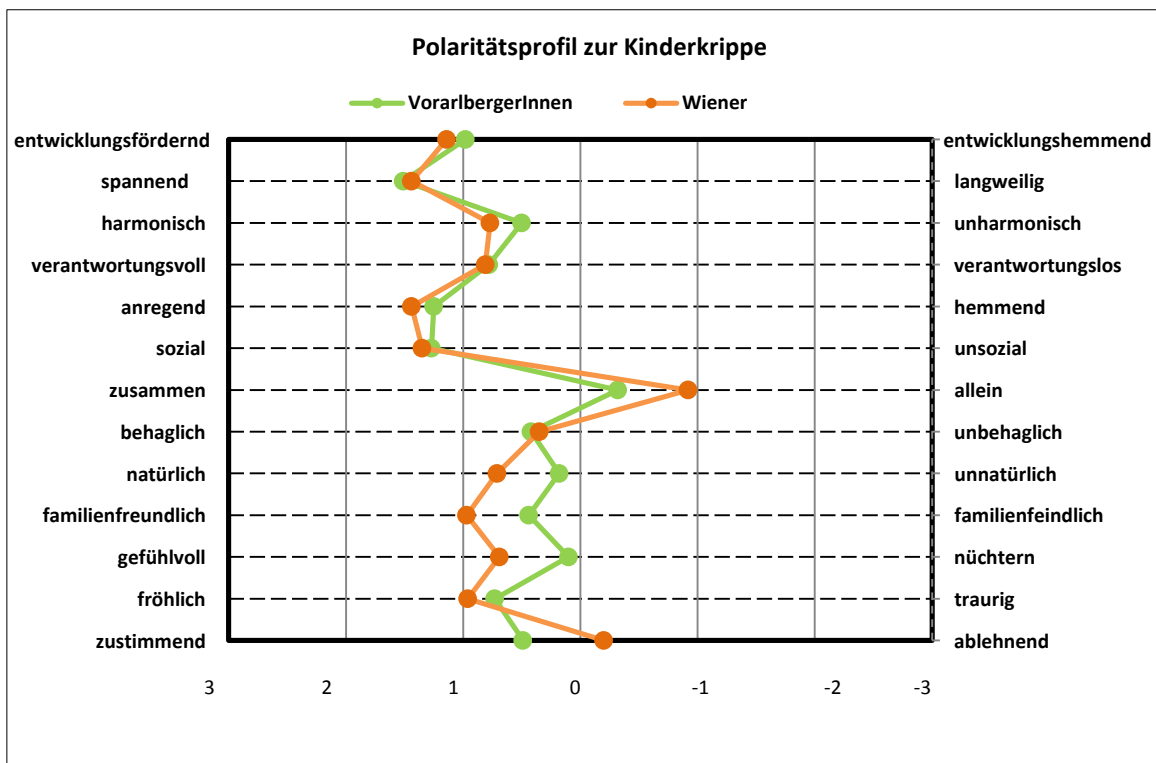
⁶ Die Anzahl der Befragten beruht auf den Ergebnissen der Abbildungen 8a und 8b sowie der Abbildung 19a und 19b

Abb. 10: Bewertung der Kinderkrippe nach Alter der Befragten (in Prozent)



Reduziert man die Ergebnisse der Abbildungen 8a und 8b ausschließlich auf die Einstellungen zur Kinderkrippe und betrachtet man diese in Hinblick auf das Alter der Befragten, so zeigt sich, dass die ab 51 Jährigen der Betreuung in der Krippe am negativsten ansehen. Bei den Befragten welche die Krippe für eine schlechte Lösung halten wird der Generationsunterschied besonders deutlich, diese Meinung vertreten nur 9,2 Prozent der 31 bis 50 Jährigen während bei den über 51 Jährigen immerhin 29,3 Prozent dieser Ansicht sind.

Abb. 11: Eigenschaften der Kinderkrippe



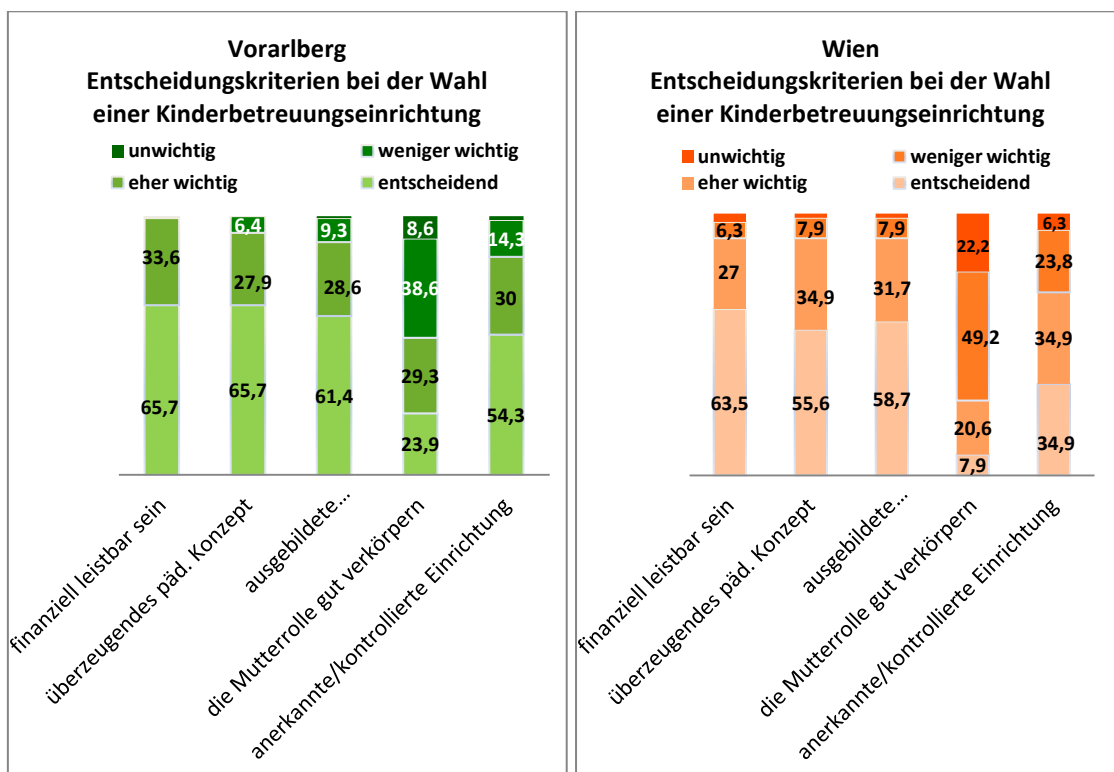
Die Abbildung 11 zeigt das Resultat auf die Frage: „Wie stark treffen Ihrer Meinung nach folgende Eigenschaften auf die außerfamiliäre Betreuung von unter Dreijährigen zu?“. Die Ergebnisse lassen deutlich erkennen, dass die positiven Eigenschaften mehr Zustimmung finden als die negativen.

In der Frage nach dem Wortpaar „zustimmend“ oder „ablehnend“ zeigt sich, dass sich der Mittelwert der Wiener Befragten knapp auf der ablehnenden Seite befindet, während der Wert der Vorarlbergerer auf der positiven Seite liegt. Diese minimale Differenz ist möglicherweise ein Ausdruck von den unterschiedlichen Ansprüchen an die Kinderkrippe. Da nicht festzustellen ist auf welchen Aspekt der Kinderkrippe sich diese individuellen Einschätzungen beziehen, kann dieses Ergebnis nicht als allgemeiner Wert in Bezug auf die Akzeptanz der Kinderkrippe interpretiert werden.

Die Bewertungen der Eigenschaften „zusammen“ und „allein“ fallen sowohl in Vorarlberg als auch in Wien auf die Seite „allein“. Möglicherweise wurde das Alleinsein in Bezug auf das Getrenntsein der Eltern, und nicht im Sinne von Teil einer Gemeinschaft sein, interpretiert.

Sowohl die Vorarlberger als auch die Wiener Befragten sprechen der Kinderkrippe mehrheitlich die Eigenschaften entwicklungsfördernd, spannend, harmonisch, verantwortungsvoll, sozial, behaglich und fröhlich zu. Die Betreuung in einer Kinderkrippe wird als natürlich, familienfreundlich und gefühlvoll bewertet, auch wenn der Vorarlberger Wert in diesen drei Eigenschaften nur sehr knapp auf der positiven Seite liegt.

Abb. 12a u. 12b: Entscheidungskriterien bei der Wahl einer Kinderbetreuungseinrichtung nach Bundesland (in Prozent)



Die Abbildungen 12a und 12b zeigen die Vorarlberger und Wiener Ergebnisse auf die Frage: „Für wie wichtig halten Sie die folgenden Entscheidungskriterien bei der Wahl einer außerfamiliären Kinderbetreuungseinrichtung?“ (vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, 54).

Die Vorarlberger Befragten halten den finanziellen Aspekt für ebenso entscheidend wie das pädagogische Konzept. In Wien steht ebenfalls der finanzielle Aspekt an erster Stelle, gefolgt vom ausgebildeten Personal und dem pädagogischen Konzept. Dass die Mutterrolle gut verkörpert wird, scheint den VorarlbergerInnen wichtiger zu sein als den Wiener Befragten. In Vorarlberg halten dies 23,9 Prozent für sehr wichtig und 29,3 Prozent für eher wichtig.

Somit sind über die Hälfte der befragten VorarlbergerInnen der Meinung, dass die Verkörperung der Mutterrolle einen wichtigen Aspekt darstellt.

In Wien hingegen finden 49,2 Prozent dies weniger wichtig und 22,2 Prozent unwichtig. Dass die Einrichtung kontrolliert und anerkannt wird, ist für die Mehrheit der Vorarlberger Befragten (54,3 Prozent) von entscheidender Bedeutung, nur 14,3 Prozent halten dies für weniger wichtig. Auch in Wien halten jeweils 34,9 Prozent diesen Punkt für entscheidend, 23,8 Prozent der befragten WienerInnen halten das Kriterium der kontrollierten und anerkannten Einrichtung allerdings für weniger wichtig und immerhin 6,3 Prozent für unwichtig.

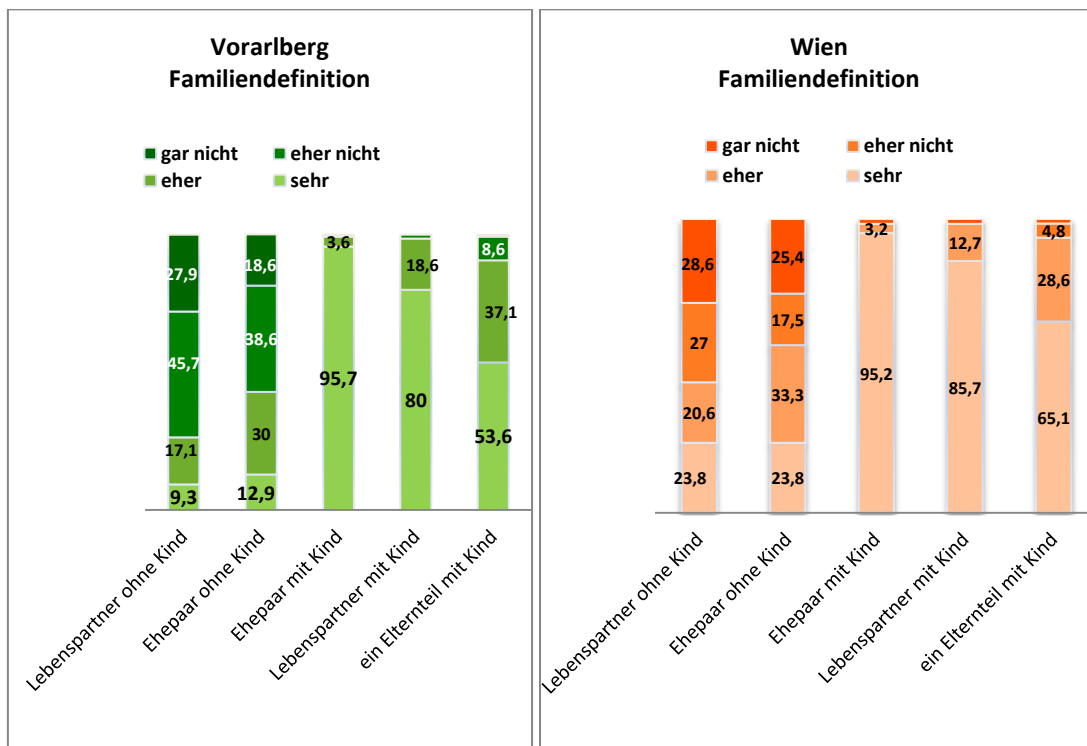
7.1.3 Vorstellungen von Familie und Familienleben

In den Abbildungen 13a und 13b wird dargestellt, welche Personenkonstellation die Befragten aus den jeweiligen Bundesländern am ehesten mit dem Begriff „Familie“ gleichsetzten.

Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl in Vorarlberg (95,7 Prozent) als auch in Wien (95,2 Prozent) ein Ehepaar mit Kind am eindeutigsten diesem Begriff gerecht wird.

An zweiter Stelle liegt in beiden Bundesländern die Lebenspartnerschaft mit einem Kind.

Abb. 13a. u.13b: Familiendefinition nach Bundesland (in Prozent)

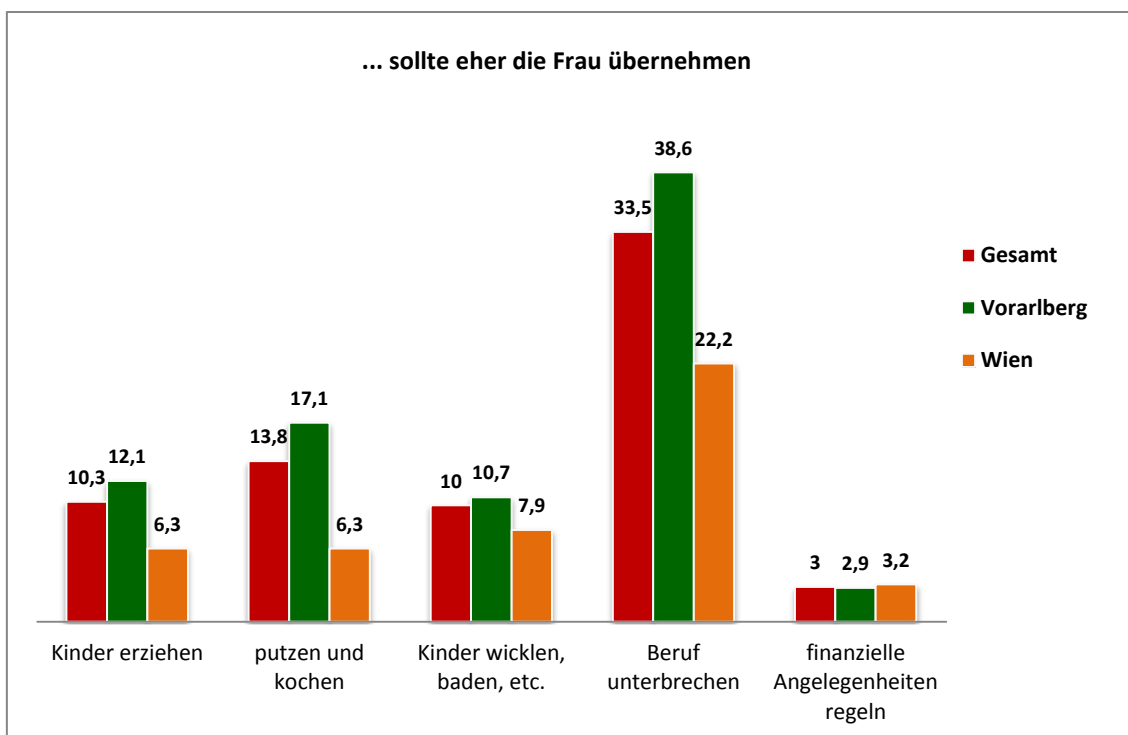


Unterschiedliche Ansichten lassen sich in Hinblick auf das Zusammenleben eines Elternteils mit einem Kind erkennen. Diese Art des Zusammenlebens wird von immerhin 65,1 Prozent der Wiener sehr mit dem Begriff „Familie“ gleichgesetzt, während die Vorarlberger Befragten mit 53,6 Prozent dem doch zu einem geringeren Anteil zustimmen.

Auch in Hinsicht auf das Zusammenleben von Lebenspartnern und Ehepaaren ohne Kinder fallen die Ergebnisse unterschiedlich aus. Die Vorarlberger TeilnehmerInnen würden mit 45,7 Prozent die Lebenspartnerschaft ohne Kind eher nicht als Familie bezeichnen, während in Wien nur 27 Prozent diese Meinung teilen.

Ein Ehepaar ohne Kind wird von immerhin mehr als der Hälfte der Wiener Befragten (57,1 Prozent) als Familie betrachtet, während in Vorarlberg 57,2 Prozent diese Konstellation nicht als Familie bezeichnen würden.

Abb. 14: Wie sollten die Aufgaben in einer Familie mit unter Dreijährigen verteilt sein?
(in Prozent)

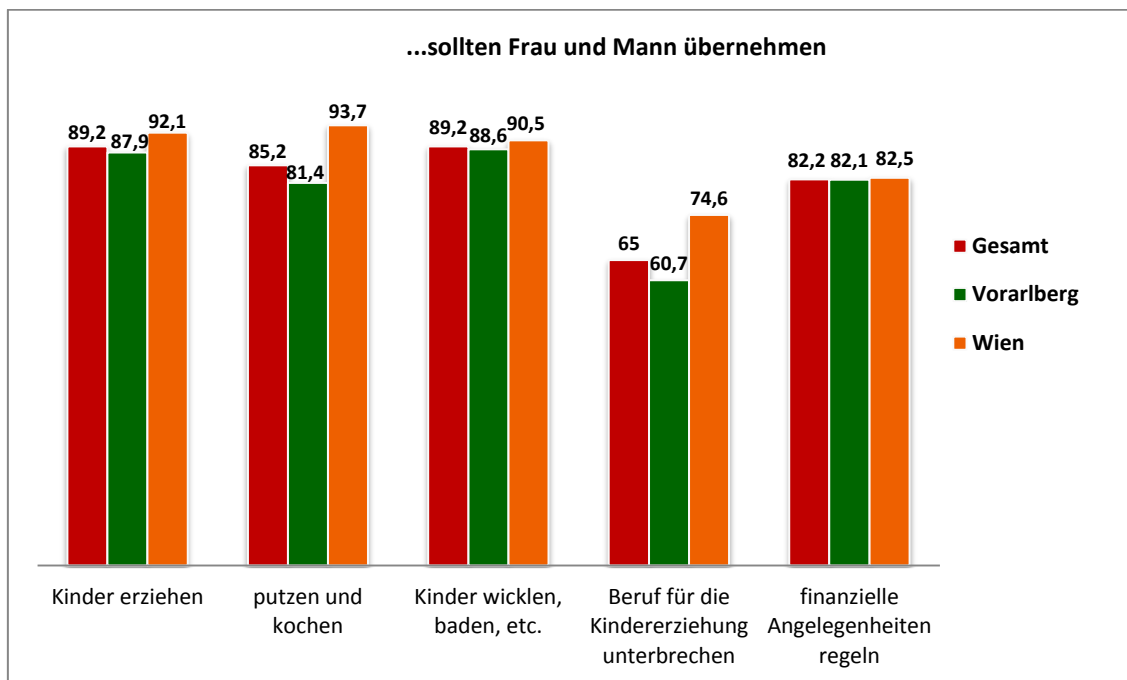


Die Frage nach der Aufgabenverteilung in einer Familie mit Kleinkindern macht deutlich, dass sich die eindeutige Mehrheit der Befragten zu einer modernen Rollenverteilung bekennt. Die Befragten sprechen sich sowohl in der Erziehung und Pflege der Kinder als auch in Fragen der Finanzen und des Haushalts für die Gleichberechtigung von Frau und Mann aus. Zwischen den TeilnehmerInnen der Bundesländer lassen sich allerdings geringe Unterschiede erkennen.

So sind in Vorarlberg immerhin 17,1 Prozent der Befragten der Ansicht, dass die Aufgaben des Putzens und Kochens eher in den Aufgabenbereich der Frau fallen.

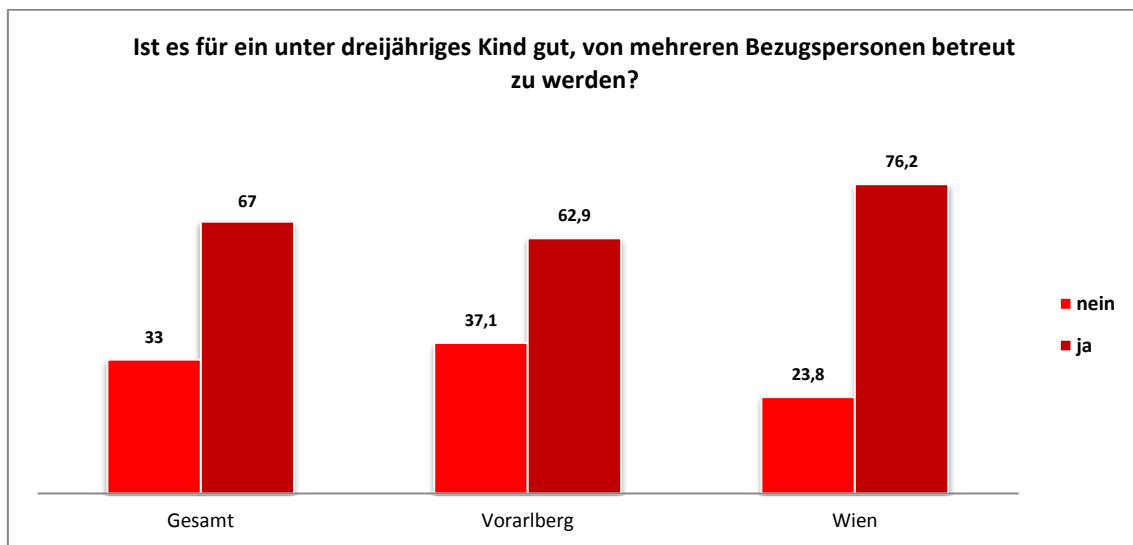
In Wien teilen diese Meinung nur 6,3 Prozent. Außerdem sprechen sich 38,6 Prozent der VorarlbergerInnen eher dafür aus, dass die Frau den Beruf für die Kinderbetreuung unterbricht, während unter den Wiener Befragten nur 22,2 Prozent diese Einstellung teilen.

Abb. 15: Aufgabenverteilung in der Familie (in Prozent)



Geht es um die gleichberechtigte Aufgabenverteilung so zeigen sich nur minimale Abweichungen zwischen den Bundesländern und im Vergleich zu der Gesamtanzahl der Befragten. Die Befragten sehen alle Aufgabenfelder mit eindeutiger Mehrheit sowohl im Aufgabenbereich der Frau als auch des Mannes. Die eindeutigsten Unterschiede lassen sich in der Frage nach der Berufsunterbrechung zu Gunsten der Kindererziehung, feststellen. Hier liegen die Wiener Befragten mit 74,6 Prozent deutlich über dem Anteil der Vorarlberger Befragten von 60,7 Prozent, und dem Gesamtanteil von 65 Prozent.

Abb. 16: Betreuung von unter Dreijährigen (in Prozent)⁷

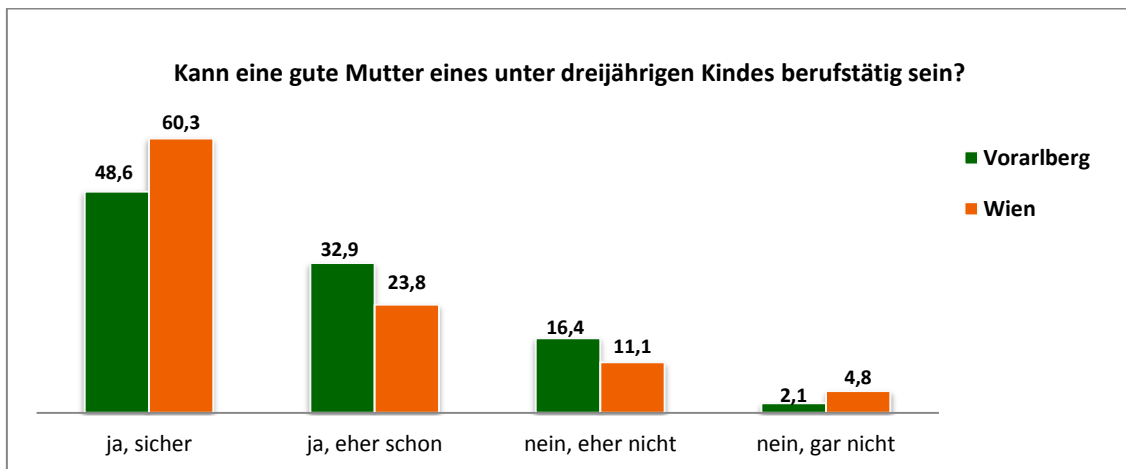


Das Gesamtergebnis zeigt, dass sich mehr als doppelt so viele Befragte für eine Betreuung durch mehrere Bezugspersonen aussprechen als dagegen. Ebenfalls spricht sich sowohl in Wien als auch in Vorarlberg die klare Mehrheit der befragten Personen für eine Betreuung der unter Dreijährigen durch mehrere Bezugspersonen aus. Das Ergebnis der Wiener Befragten ist mit 76,2 Prozent allerdings eindeutiger als das der Vorarlberger Befragten. Diese halten, in Hinblick auf das Wohl und die Entwicklung des Kindes, nur zu 62,9 Prozent eine Betreuung durch mehrere Bezugspersonen für die bessere Lösung.

⁷ Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 3

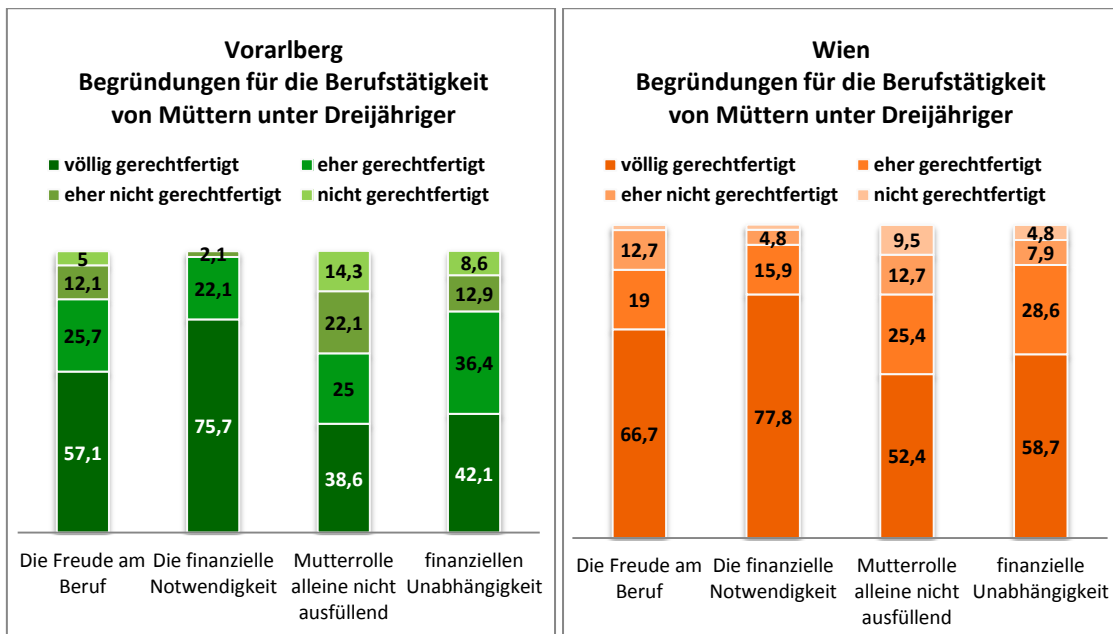
7.1.4 Vorstellungen von Mutter- und Vaterrolle

Abb. 17: Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger (in Prozent)



Die Frage: „Kann eine gute Mutter eines unter dreijährigen Kindes berufstätig sein?“, beantworten 60,3 Prozent der Wiener Befragten mit ja sicher und 23,8 Prozent mit ja, eher schon. Auch die Vorarlberger Befragten antworteten mehrheitlich mit ja, obwohl die Antwort ja sicher, mit 48,6 Prozent deutlich geringer ausfällt.

Abb. 18a u. 18b: Begründungen für eine Berufstätigkeit nach Bundesland (in Prozent)



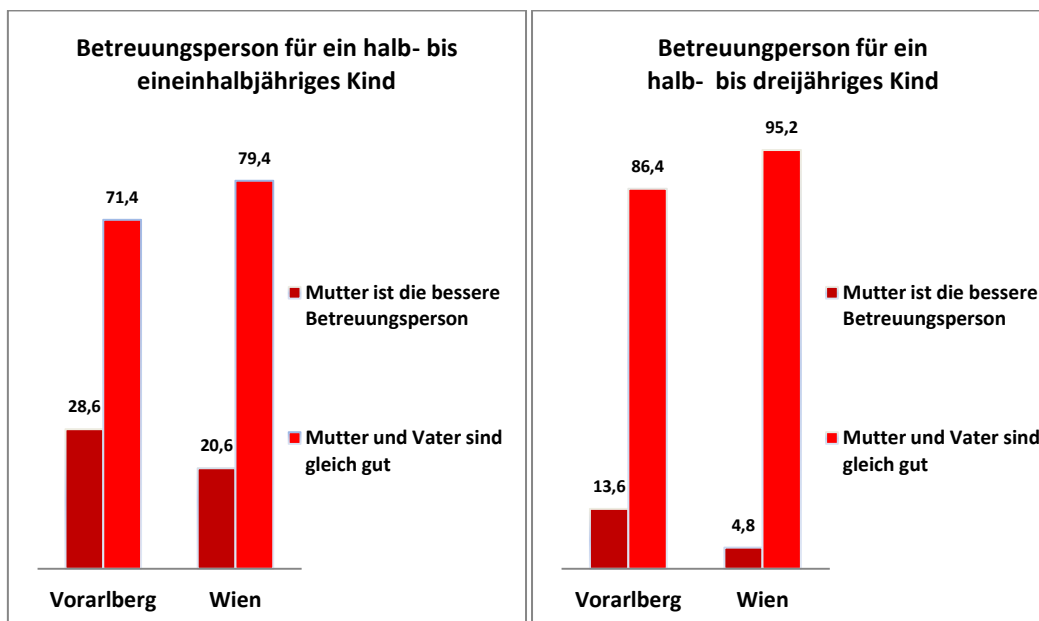
Als Gründe für die Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern unter drei Jahren wird die finanzielle Notwendigkeit bei den Befragten beider Bundesländer als der gerechtfertigtste Grund angegeben.

Auch die Freude am Beruf sehen die Befragten zwar mehrheitlich als völlig gerechtfertigt an, der Vorarlberger Wert fällt aber mit 57,1 Prozent doch um einiges geringer aus als bei den Wiener Befragten, wo dieser Wert bei 66,7 Prozent liegt.

Dass die Mutterrolle alleine nicht ausfüllend ist, halten 52,4 Prozent der WienerInnen, aber nur 38,6 Prozent der VorarlbergerInnen für einen völlig gerechtfertigten Grund um einer Berufstätigkeit nachzugehen.

Außerdem sehen 58,7 Prozent der Wiener Befragten die Bewahrung der finanziellen Unabhängigkeit als einen völlig gerechtfertigten und 28,6 Prozent als einen eher gerechtfertigten Grund für eine Berufstätigkeit an. Die Vorarlberger Befragten sehen dies etwas skeptischer. Mit 42,1 Prozent beurteilen diese die finanzielle Unabhängigkeit als einen völlig gerechtfertigten Grund und 36,4 Prozent bewerten dies als eher gerechtfertigt.

Abb. 19a u. 19b: Betreuungspersonen für unter Dreijährige nach Bundesland
(in Prozent)

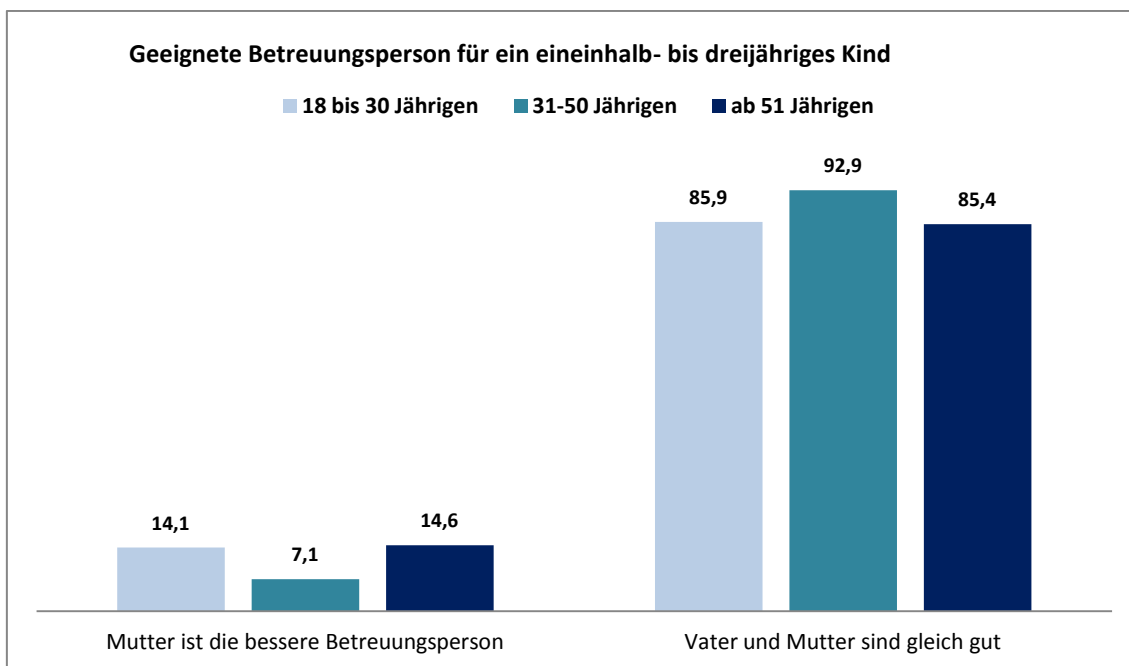


Die Abbildungen 19a und 19b verdeutlichen die Einstellungen zur Betreuung der unter dreijährigen Kinder.

71,4 Prozent der VorarlbergerInnen und 79,4 Prozent der Wiener Befragten vertreten die Ansicht, dass die Mutter und der Vater gleich gut für die Betreuung eines halb- bis eineinhalbjährigen Kindes geeignet sind.

Die Antworten auf die Frage nach der Betreuungsperson von einem eineinhalb- bis dreijährigen Kind machen deutlich, dass die Wiener Befragten mit fortschreitendem Alter des Kindes fast ganzheitlich (95,2 Prozent) die Mutter und den Vater als gleich gut geeignet halten. Auch in Vorarlberg ist dieser Anteil mit 86,4 Prozent sehr hoch, aber die Zahl der Befragten, welche die Mutter auch in diesem Alter des Kindes als die bessere Betreuungsperson ansehen, liegt mit 13,6 Prozent weit höher als in Wien.

Abb. 20: geeignete Betreuungspersonen nach Alter der Befragten (in Prozent)



Die Befragten aller Altersstufen sind mit über zwei Drittel der Meinung, dass Vater und Mutter gleich gut für die Rolle als Betreuungsperson geeignet sind. Die 31 bis 51 Jährigen zeigen sich als die Modernsten in dieser Frage. Überraschenderweise ist festzustellen, dass der große Altersunterschied zwischen den 18 bis 30 Jährigen und den ab 51 Jährigen keinen Einfluss auf deren Einstellungen in dieser Frage zu haben scheint. Im Gegenteil, es zeigt sich, dass die Ergebnisse der jüngere und der älteren Befragten sich um nur jeweils 0,5 Prozent unterscheiden.

Abb. 21: Vorarlberg: Leistungen der Mutter im Familienleben (in Prozent)

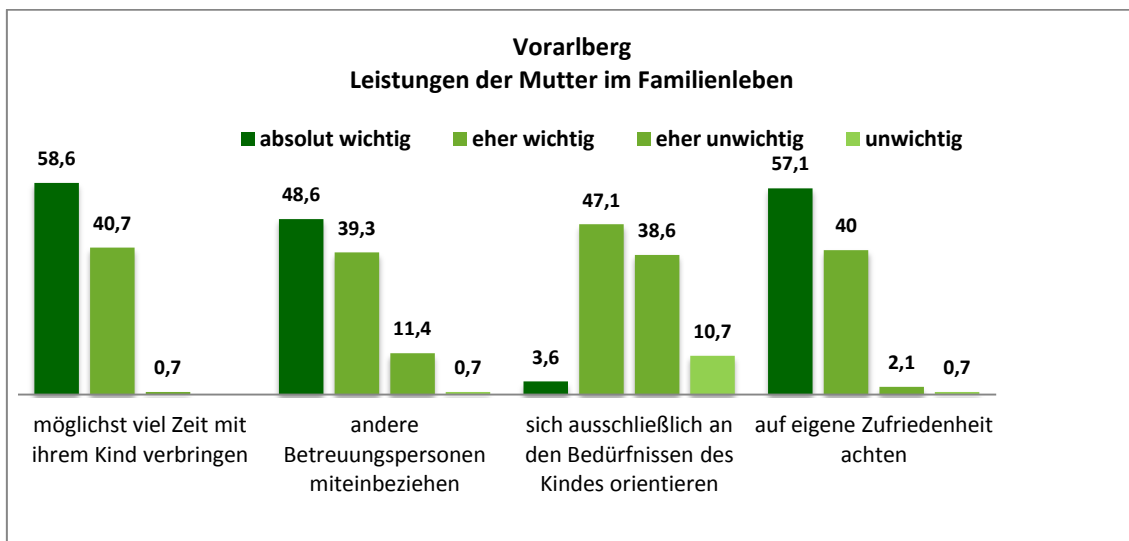
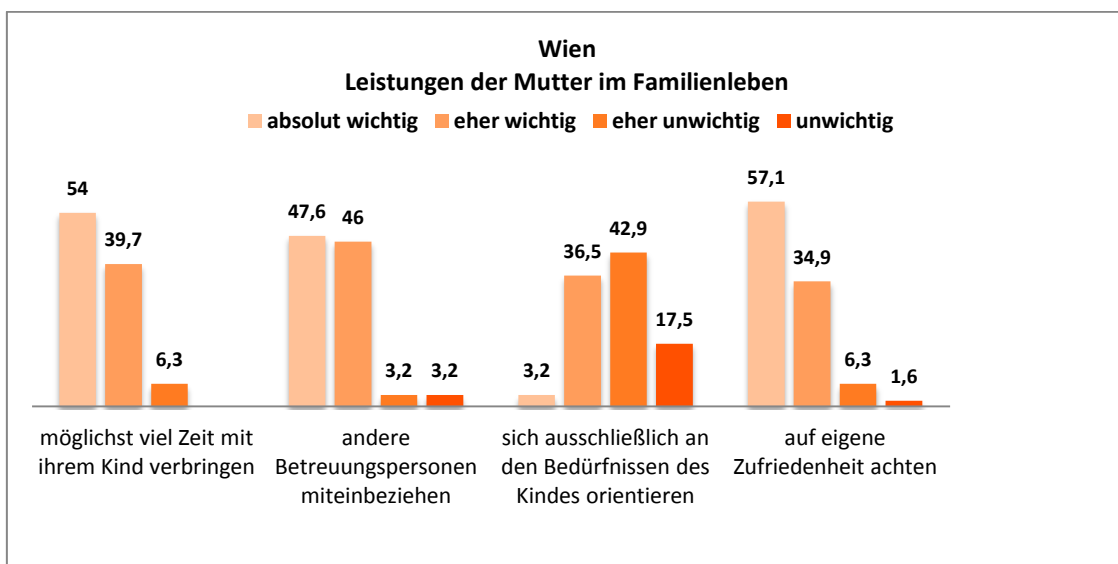


Abb. 22: Wien: Leistungen der Mutter im Familienleben (in Prozent)



Die Abbildungen 21 und 22 stellen die Ergebnissen auf die Frage: „Für wie wichtig halten Sie folgende Leistungen der Mutter im Familienleben?“ (vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, 55) dar.

Die Antworten der Befragten aus Vorarlberg und Wien zeigen in Hinblick auf diese Frage nur wenig Unterschiede. Das Achten auf die eigene Zufriedenheit bewerten die Befragten aus beiden Bundesländern zu gleichen Teilen (57,1 Prozent) als absolut wichtig. Mit eher wichtig schätzen dies 47,1 Prozent der VorarlbergerInnen, aber nur 36,5 Prozent der WienerInnen ein. Für eher unwichtig halten dies hingegen 42,9 Prozent der WienerInnen und 38,6 Prozent der VorarlbergerInnen.

Abb. 23: Vorarlberg: Leistungen des Vaters im Familienleben (in Prozent)

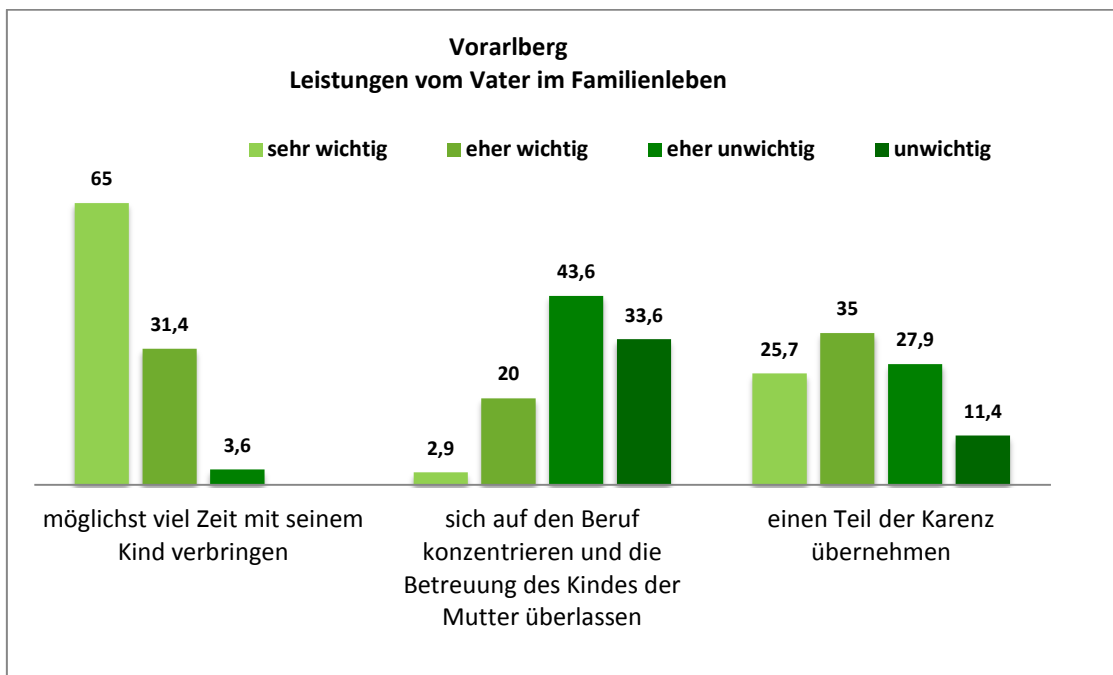
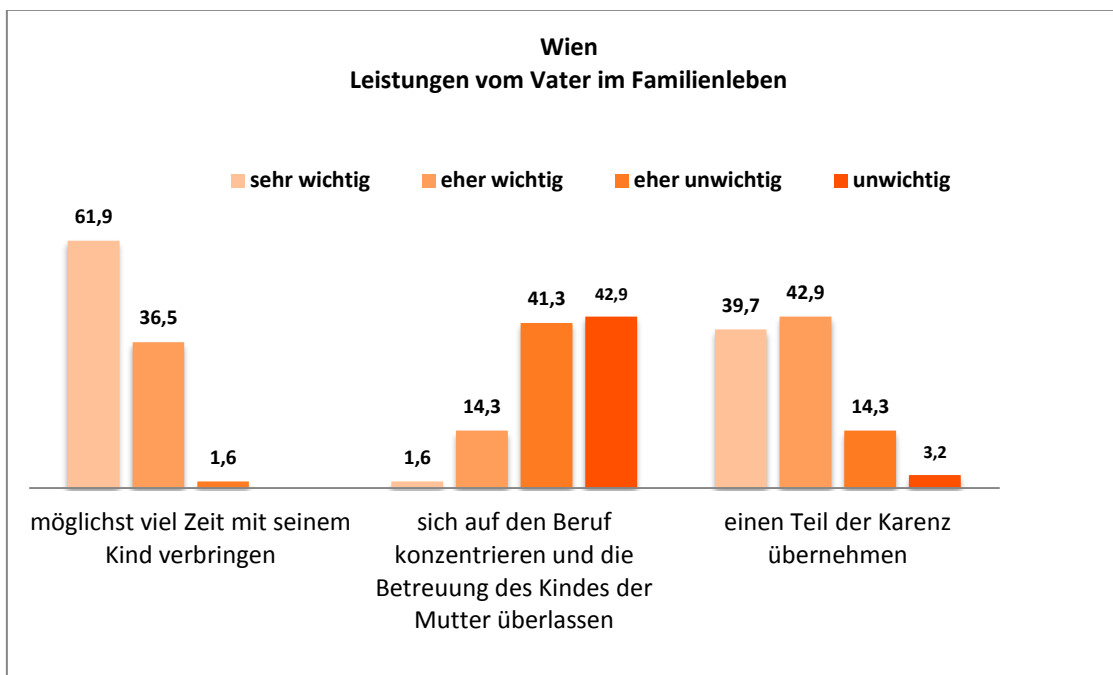


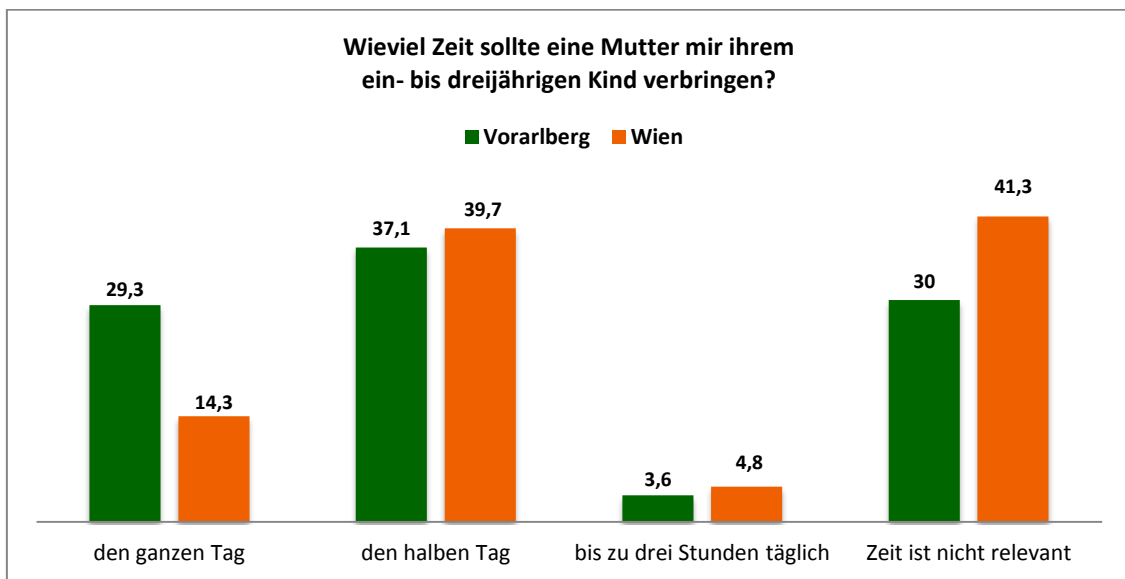
Abb. 24: Wien: Leistungen des Vaters im Familienleben (in Prozent)



Nach den Leistungen der Väter im Familienleben gefragt, zeigt sich, dass es sowohl die Vorarlberger als auch die Wiener Befragten als mehrheitlich sehr wichtig erachten, dass der Vater möglichst viel Zeit mit seinem Kind verbringt. Dass sich der Mann auf den Beruf konzentriert und die Betreuung der Kinder der Frau überlässt, schätzen 33,6 Prozent der Vorarlberger und 42,9 Prozent der Wiener Befragten als eher unwichtig ein.

Eine Differenz der Antworten lässt sich auch in Bezug auf die Karenzfrage erkennen. So halten 42,9 Prozent der WienerInnen es für eher wichtig, dass der Vater einen Teil der Karenz übernimmt. Die Vorarlberger Befragten sind zu nur 35 Prozent dieser Meinung. Stattdessen halten es 27,9 Prozent der VorarlbergerInnen für eher unwichtig, dass der Mann einen Teil der Karenz übernimmt, wohingegen dieser Wert in Wien bei nur 14,3 Prozent liegt.

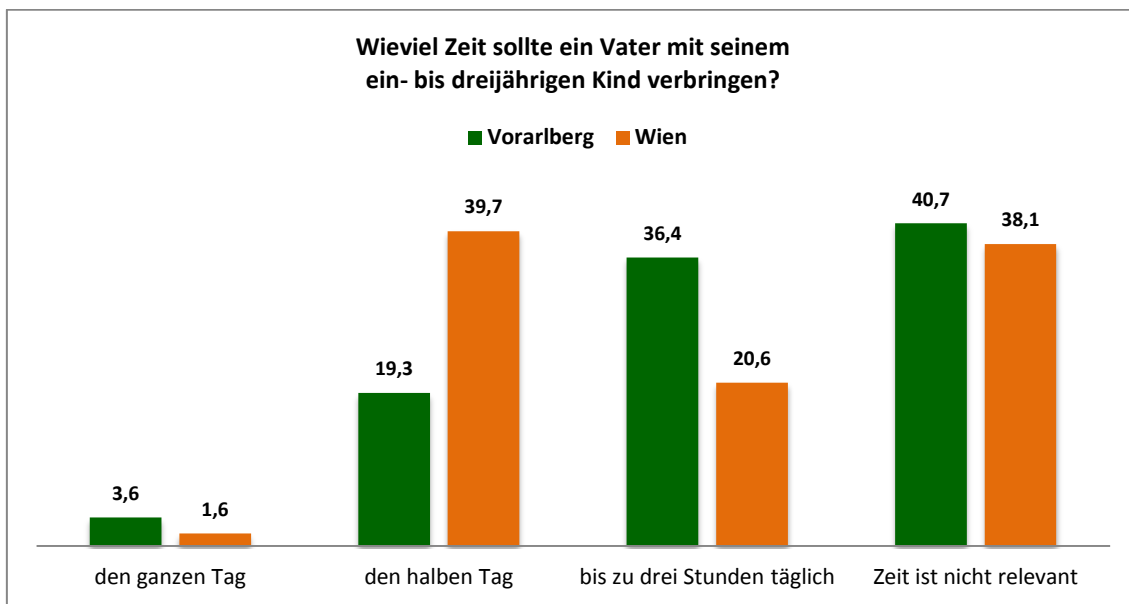
Abb. 25: Gemeinsame Zeit von Mutter und Kind nach Bundesland (in Prozent)



In Bezug auf die gemeinsame Zeit, welche die Mutter mit ihrem ein bis dreijährigen Kind verbringen sollte, sprechen sich die meisten der VorarlbergerInnen (37,1 Prozent) dafür aus, dass die Mutter den halben Tag mit ihrem Kind verbringt. In Wien ist die Mehrheit (41,3 Prozent) der Befragten der Ansicht, dass die Zeit nicht relevant ist.

Die Meinung, dass die Mutter den ganzen Tag mit ihrem unter dreijährigen Kind verbringen sollte, teilen mit 29,3 Prozent mehr VorarlbergerInnen als WienerInnen, welche nur zu 14,3 Prozent dieser Ansicht sind.

Abb. 26: Gemeinsame Zeit von Vater und Kind nach Bundesland (in Prozent)



Wird nach der gemeinsamen Zeit von Vater und Kind gefragt, führt dies zu differenzierteren Ergebnissen.

Die Anzahl der Befragten, die die Meinung vertreten, der Vater sollte den ganzen Tag mit seinem Kleinkind verbringen, ist mit 3,6 Prozent in Vorarlberg und 1,6 Prozent in Wien sehr gering. Hingegen zeigt sich ein deutlicher Unterschied bei der Ansicht, er sollte den halben Tag mit seinem Kind verbringen. Hier ist der Wert der Wiener mit 39,7 Prozent um einiges höher als bei den Befragten aus Vorarlberg, wo dieser Anteil nur 19,3 Prozent ausmacht. Die Vorarlberger TeilnehmerInnen sprechen sich zu 36,4 Prozent dafür aus, dass der Vater bis zu drei Stunden am Tag mit seinem Kind verbringt, während in Wien nur 20,6 Prozent dieser Ansicht sind.

7.1.1 Demografische Daten

Es wird davon ausgegangen, dass die demografischen Daten der Befragten potentielle Einflussfaktoren für das Familienbild darstellen. Sowohl das Geschlecht, das Alter, der Wohnort, die Ausbildung als auch die politischen Einstellungen der Befragten können etwas über deren Ansichten zu den zwei Forschungsbereichen „Familie“ und „außerfamiliäre Kinderbetreuung“ aussagen.

Von dieser Annahme ausgehend, werden die Daten in Tabellenform dargestellt, auch wenn nicht alle davon direkt in Zusammenhang mit der Forschungsfrage behandelt werden konnten.

Geschlecht

Abb. 27: Geschlecht nach Häufigkeit und Prozent

	Prozent	Anzahl
Weiblich	57,6 %	117
Männlich	42,4 %	86
Summe	100 %	203

Von den 203 Personen, die den Fragebogen gültig ausgefüllt haben, sind 117 (57,6 %) Frauen und 86 (42,2 %) Männer.

Wohnort

Abb. 28: Wohnort

	Prozent	Anzahl
Vorarlberg	69 %	140
Wien	31 %	63
Summe	100 %	203

Die Anzahl der VorarlbergerInnen⁸ ist mit 140 Befragten mehr als doppelt so hoch wie die der Wiener Befragten.

Dieses Ergebnis resultiert darin, dass die Autorin selbst aus Vorarlberg stammt, und es ihr dementsprechend gelungen ist in diesem Bundesland eine weitaus größere Anzahl an Personen zur Teilnahme zu bewegen. Diese Unausgeglichenheit der Stichprobe ließ sich nicht verhindern.

Alter

Abb. 29: Altersverteilung

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
18-30	30 %	61	21,4 %	30	50,8 %	32
31-50	49,8 %	101	55 %	77	36,5 %	23
über 51	20,2 %	41	23,6 %	33	12,7 %	8
Summe	100 %	203	100 %	140	100 %	63

Die Verteilung nach der Variable „Alter“ zeigt, dass in Vorarlberg die Mehrheit (55 Prozent) der befragten Personen der Altersgruppe von 31-50 Jahren angehören.

In Wien stellen die 18-30 Jährigen mit 50,8 Prozent der Befragten die größte Gruppe dar.

Diese Altersverteilung spiegelt nicht die realen Verhältnisse wider und führt deswegen zu einer Verzerrung der Stichprobe. Dass sich der Kreis der Wiener Befragten hauptsächlich aus 18-30 Jährigen zusammensetzt ist damit zu erklären, dass die Autorin selbst dieser Altersklasse angehört und viele zur Befragung eingeladene Personen aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis stammen. In Vorarlberg hingegen ist es zwar gelungen, Angehörige der älteren Generationen zur Teilnahme zu bewegen, aber auch hier führte die hohe Anzahl der 31-50 Jährigen zu einer Verzerrung der Stichprobe. Dieses Problem wurde bereits als Nachteil der Befragung angegeben und ließ sich trotz aller Bemühungen nicht verhindern.

⁸ Anm.: Ist in diesem Kapitel die Rede von VorarlbergerInnen und WienerInnen, so sind damit immer die Befragten der jeweiligen Bundesländer gemeint.

Ausbildung

Abb. 30: Ausbildung

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
Pflichtschulabschluss	2 %	4	2,9 %	4	0 %	0
Lehrabschluss/FS/BMS	16,3 %	33	21,5 %	30	4,8 %	3
AHS-/BHS –Matura	39,4 %	80	37,1 %	52	44,4 %	28
Fachhochschule	15,8 %	32	22,1 %	31	1,6 %	1
Hochschulabschluss	26,5 %	54	16,4 %	23	49,2 %	31
Summe	100 %	203	100 %	140	100 %	63

Der Abbildung 30 ist zu entnehmen, dass die meisten der Vorarlberger Befragten (37,1 Prozent) die Matura als höchsten Bildungsabschluss angegeben haben. An zweiter Stelle liegt die Ausbildung an einer Fachhochschule (22,1 Prozent) und knapp dahinter der Lehrabschluss (21,4 Prozent). Der Anteil an Hochschulabsolventen fällt bei den Vorarlberger Befragten mit 16,4 Prozent recht niedrig aus.

Im Vergleich dazu geben 49,2 Prozent der Wiener Befragten den Hochschulabschluss als höchste absolvierte Ausbildung an, und nur 4,8 Prozent den Lehrabschluss. Dass die Zahl der Hochschulabsolventen in Wien weit höher ausfällt als die der Vorarlberger TeilnehmerInnen, lässt sich unter anderem damit begründen, dass es in Vorarlberg zwar eine Fachhochschule aber keine Universität gibt. Viele junge Leute zieht es um zu studieren in andere Bundesländer. Da immerhin 21,5 Prozent der Befragten VorarlbergerInnen noch keine 31 Jahre alt sind, liegt es nahe anzunehmen, dass viele von ihnen noch in anderen Bundesländern studieren und dementsprechend nicht unter die in Vorarlberg wohnhaft Befragten fallen. Ein weiterer Grund könnte sein, dass die Generation der 31-50 Jährigen die Mehrheit der Vorarlberger Befragten ausmacht und gerade die Älteren dieser Generation oftmals nicht über die Möglichkeit einer Hochschulbildung in einem anderen Bundesland verfügten. Außerdem stammen viele der Wiener Befragten aus dem Bekanntenkreis der Autorin, welcher sich hauptsächlich aus Studenten zusammensetzt. Dies dürfte

mit ein Grund für die hohe Zahl Hochschulabsolventen unter den Wiener Befragten sein.

Beruf

Abb. 31: Beruf

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
Angestellte(r)	39,9 %	81	46,4 %	65	25,4 %	16
Öffentlich Bedienstete(r)	10,3 %	21	10,7 %	15	9,5 %	6
Selbstständig	9,9 %	20	6,4 %	9	17,5 %	11
In Karenz	2 %	4	2,9 %	4	0 %	0
In Ausbildung	25,6 %	52	21,4 %	30	34,9 %	22
Arbeitslos	2 %	4	1,4 %	2	3,2 %	2
Im Haushalt tätig	2 %	4	2,2 %	3	1,6 %	1
In Pension	4,4 %	9	5,7 %	8	1,6 %	1
Freiberuflich	3,9 %	8	2,9 %	4	6,3 %	4
Summe	100 %	203	100 %	140	100 %	63

Die Abbildung 31 stellt die Aufteilung der Befragten auf die verschiedenen Berufsgruppen dar.

Die Ergebnisse zeigen, dass in Vorarlberg die meisten der Befragten (46,4 Prozent) als Angestellte arbeiten, während sich in Wien die Befragten mehrheitlich noch in der Ausbildung befinden. Die hohe Anzahl, der sich in Ausbildung befindenden Personen lässt sich mit dem jungen Alter der Wiener Befragten erklären.

Auffallend erscheint, dass der Anteil der Selbständigen mit 6,4 Prozent bei den Vorarlberger Befragten doch um einiges geringer ist als in Wien, wo dieser Anteil bei 17,5 Prozent liegt. Auch im Bereich der freiberuflich Tätigen weisen die TeilnehmerInnen aus Wien mit 6,3 Prozent einen deutlich höheren Anteil auf als die VorarlbergerInnen, wo nur 2,9 Prozent der Befragten einen Beruf dieser Art ausüben.

Kinderanzahl

Abb. 32: Kinderanzahl

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
keine Kinder	38,9 %	79	31,4 %	44	55,6 %	35
ein Kind	17,7 %	36	18,6 %	26	15,9 %	10
zwei Kinder	26,6 %	54	30 %	42	19 %	12
drei Kinder	9,9 %	20	11,4 %	16	6,3 %	4
vier Kinder	4,4 %	9	5,7 %	8	1,6 %	1
fünf oder mehr Kinder	2,5 %	5	2,9 %	4	1,6 %	1
Summe	100 %	203	100 %	104	100 %	63

Die Frage nach einem oder mehreren Kindern wurde in Vorarlberg von der klaren Mehrheit der Befragten (68,6 Prozent) mit ja beantwortet, während in Wien nur 44,4 Prozent der TeilnehmerInnen Eltern sind. Somit sind knapp über die Hälfte der Wiener Befragten kinderlos. Auch dieses Ergebnis kann auf das junge Durchschnittsalter der Wiener TeilnehmerInnen zurückgeführt werden.

Eigene Betreuung im Kindesalter und Betreuung der eigenen Kinder

Abb. 33: Wer hat Sie in den ersten drei Lebensjahren hauptsächlich betreut?

	Gesamt			Vorarlberg			Wien		
	großer Anteil	geringer Anteil	gar kein Anteil	großer Anteil	geringer Anteil	gar kein Anteil	großer Anteil	geringer Anteil	gar kein Anteil
Mutter	91,6%	5,9%	2,5%	94,2%	5%	0,8%	85,7%	7,9%	6,3%
Vater	28,5%	60,8%	10,8%	25%	65,4%	9,6%	35,1%	51,9%	13%
Großeltern oder Verwandte	19,1%	49,3%	31,6%	14,9%	44,8%	40,2%	26,5%	57,1%	16,4%
Andere Personen	4,2%	27,7%	68,1%	2,4%	26,5%	71,1%	7%	30,2%	62,8%
Kinderbetreuungs-einrichtung	4,8%	15%	80,2%	3,6%	7,2%	89,2%	8,3%	30,5%	61,1%

Auf die Frage *“Wer hat Sie in den ersten drei Lebensjahren hauptsächlich betreut?”* gaben sowohl die Vorarlberger als auch die Wiener Befragten mehrheitlich die Mutter als Hauptbetreungsperson an. Obwohl in beiden Bundesländern die Betreuung durch die Mutter mit deutlichem Abstand vor dem Vater und anderen Betreuungspersonen liegt, lässt sich doch ein Unterschied in den Ergebnissen erkennen.

So wurden in Vorarlberg 94,3 Prozent zu einem großen Anteil von der Mutter betreut, während dies in Wien nur auf 85,7 Prozent der Befragten zutrifft.

Die Wiener Ergebnisse zeigen auch eine höhere Anzahl an Personen, die durch Großeltern oder Verwandte betreut wurden. Nur 16,4 Prozent der befragten Personen aus Wien gaben an, zu keinem Anteil von Großeltern oder Verwandten betreut worden zu sein. In Vorarlberg trifft dies auf immerhin 40,2 Prozent der TeilnehmerInnen zu.

Dieses Ergebnis ist überraschend, da aus anderen Quellen hervorgeht, dass die Betreuung durch Großeltern in Vorarlberg eine lange Tradition hat und unter anderem ein Grund für das nur zögerliche Durchsetzen der außerfamiliären Betreuungseinrichtungen war. Wien hingegen verfügte schon früher als das restliche Österreich über Krippenplätze, und nur wenige Wiener Familien konnten auf die Hilfe von Großeltern zurückgreifen (vgl. Feigl 2010, 41; Cseh-Szombathy, Richter 1993, 94).

Abb. 34 Betreuung in einer Kinderbetreuungseinrichtung

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
zu einem großen Anteil	4,8%	6	3,6%	3	7%	3
zu einem geringen Anteil	15%	19	7,2%	6	30,2%	13
zu gar keinem Anteil	80,2%	101	89,2%	74	62,8%	27
Summe	100%	126 ⁹	100%	83	100%	43

Vergleicht man Daten direkt im Bezug auf die Betreuung in einer Kinderbetreuungseinrichtung wird deutlich, dass in Wien zumindest 37,2

⁹ Insgesamt 77 Personen haben die Frage ungültig beantwortet. Davon sind 57 Personen den Befragten aus Vorarlberg zuzuordnen und 20 den Wiener Teilnehmern.

Prozent der Befragten zu einem geringen bis großen Anteil in Kinderbetreuungseinrichtungen betreut wurden, während dies in Vorarlberg auf nur 10,8 Prozent der Befragten zutrifft.

Abb. 35: Wurde eines Ihrer Kinder für die gesamte Dauer der ersten drei Lebensjahre von einem oder beiden Elternteil(en) betreut?

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
ja, Vollzeit von Mutter	57,3%	71	66,6%	64	25%	7
ja, Vollzeit von Vater	0,8%	1	0%	0	3,6%	1
ja, Vollzeit von beiden	16,9%	21	16,6%	16	17,8%	5
nein, nicht Vollzeit von Eltern	25%	31	16,6%	16	53,6%	15
Summe	100%	124 ¹⁰	100%	96	100%	28

In der Frage nach der Betreuung der eigenen Kinder zeigen sich eindeutige Unterschiede in den Antworten der Vorarlberger und Wiener Befragten.

In Vorarlberg gaben 66,6 Prozent der Befragten an, dass die eigenen Kinder für die gesamte Dauer der ersten drei Lebensjahre Vollzeit von der Mutter betreut wurden. Unter den Wiener Befragten fällt der Anteil, der Vollzeit von der Mutter betreuten Kinder, mit 25 Prozent viel geringer aus. Die Ergebnisse zeigen auch, dass die Wiener TeilnehmerInnen zu 53,6 Prozent ihre Kinder nicht hauptsächlich selbst betreut haben, während dies auf nur 16,6 Prozent der Vorarlberger zutrifft. Es ist allerdings zu beachten, dass sich die Frage auf die Betreuung der unter Dreijährigen bezieht.

Da die Mehrheit der Vorarlberger Befragten der Altersgruppe der 31-50 Jährigen angehören, liegt es nahe anzunehmen, dass viele von ihnen bereits ältere Kinder haben. Diese wurden mitunter zu einer Zeit geboren, in der die außerfamiliäre Betreuung von unter Dreijährigen faktisch kaum vorhanden war (vgl. Feigl 2010, 41).

¹⁰ Insgesamt 79 Personen haben diese Frage ungültig beantwortet. 44 dieser Befragten stammen aus Vorarlberg und 35 sind den Wiener Teilnehmern zuzuordnen.

Die Zahl der Vollzeit durch den Vater betreuten Kindern liegt bei den Vorarlberger Befragten bei null. In Wien ist dieser Anteil mit 3,6 Prozent zwar höher, aber auch hier sehr gering.

Abb. 36: Besuchte eines Ihrer Kinder noch vor dem dritten Geburtstag täglich eine Kinderbetreuungseinrichtung?

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
ja	32,3%	40	20,8%	20	71,4%	20
nein	67,7%	84	79,2%	76	28,6%	8
Summe	100%	124 ¹¹	100%	96	100%	28

Auf die Frage: „*Besuchte eines Ihrer Kinder noch vor dem dritten Geburtstag täglich eine Kinderbetreuungseinrichtung?*“, antwortete 20,8 Prozent der Vorarlberger Befragten mit ja und 79,2 Prozent mit nein. Diese Zahlen stehen im kompletten Gegensatz zu Wien, wo 71,4 Prozent der Befragten mit ja und nur 28,6 Prozent mit nein antworteten. Auch hier kann die unterschiedliche Verfügbarkeit von außerfamiliärer Kleinkinderbetreuung als ein Grund für diese Differenz angenommen werden.

Politische Einstellung

Auch die politische Einstellung kann ein potentieller Faktor für ein bestimmtes Familienbild darstellen.

So sprechen sich beispielsweise konservative Parteien eher für ein traditionelles Familienbild aus, während die liberalen Parteien sich vermehrt für ein moderneres Familienbild und einen Ausbau der Kinderbetreuungsplätze einsetzen.

¹¹ Insgesamt 79 Personen haben diese Frage ungültig beantwortet. 44 dieser Befragten stammen aus Vorarlberg und 35 sind den Wiener TeilnehmerInnen zuzuordnen.

Abb. 37: Zu welcher politischen Partei tendieren Sie?

	Gesamt		Vorarlberg		Wien	
	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
SPÖ	10,3 %	11	9%	6	12,5%	5
ÖVP	21,5 %	23	34,3%	23	0%	0
Grüne	65,4%	70	53,7%	36	85%	34
FPÖ	2,8%	3	3%	2	2,5%	1
BZÖ	0%	0	0%	0	0%	0
Summe	100%	96	52,1%	67	36,5%	40

Die Prozentwerte der Abbildung 37 beziehen sich ausschließlich auf jene Befragten, die sich zu einer der Parteien bekennen. Mehr als die Hälfte der Befragten (107 Personen) haben keine Angaben gemacht. Diese Tatsache führt zu einer Stichprobenverzerrung und die Ergebnisse sind dementsprechend nur zu einem geringen Anteil repräsentativ.

Von jenen VorarlbergerInnen, die die Frage beantwortet haben, bekennen sich 53,7 Prozent zu den Grünen und 34,3 Prozent zu der ÖVP. Zu der SPÖ tendiert mit 9 Prozent nur ein kleiner Anteil der Befragten und auch die FPÖ liegt mit 3 Prozent an zweitletzter Stelle vor dem BZÖ.

Von jenen Wiener Befragten, die die Frage beantwortet haben, sympathisieren 85 Prozent mit den Grünen und 12,5 Prozent mit der SPÖ. Zu der FPÖ tendiert nur einer der Befragten, aufgrund der geringen Teilnehmerzahl führt dies zu einem Wert von 2,5 Prozent.

Dass sowohl die Vorarlberger als auch die Wiener Befragten hauptsächlich zu den Grünen tendieren, kann darin begründet liegen, dass ein großer Teil der FragebogenteilnehmerInnen junge StudentInnen und AkademikerInnen sind. Diese wählen traditioneller Weise eher linke Parteien, also auch die Grünen. Durch die sehr hohe Anzahl an Personen, die keine Angaben über ihre politische Präferenz gemacht haben, lässt sich jedoch kein eindeutiger Trend bestimmen.

7.2 Interpretation der Ergebnisse in Hinblick auf die Hypothesen

Zur besseren Beantwortung der Forschungsfrage wurden im Vorfeld zur Befragung verschiedene Haupthypothesen und Unterhypothesen aufgestellt. Nachdem die Ergebnisse des Fragebogens grafisch dargestellt wurden, folgt nun die Interpretation der Antworten in Bezug auf die formulierten Hypothesen.

7.2.1 Hypothese 1: Das Familienbild der Befragten wirkt sich auf die Akzeptanz der frühen außerfamiliären Kinderbetreuung aus

Um die Forschungsfrage zu beantworten wurden neben der Haupthypothese drei weitere Unterhypothesen formuliert. Diese sollen helfen die an sich sehr komplexe Frage besser zu beantworten.

Die erste lautet:

„Befragte, die in den ersten drei Lebensjahren die Mutter für die bessere Betreuungsperson als den Vater halten, bewerten die Betreuung in einer Kinderkrippe eher negativ.“

Um diese Hypothese zu überprüfen, werden die Ergebnisse der Fragen 13 und 15 (siehe Fragebogenanhang) miteinander verglichen.

Es zeigt sich, dass von den Befragten, welche die Mutter als die bessere Betreuungsperson als den Vater ansehen, nur 4,5 Prozent die Kinderkrippe für eine sehr gute Lösung für die Betreuung der Eineinhalb- bis Dreijährigen halten. Unter den Befragten, die sowohl den Vater als auch die Mutter als geeignete Bezugsperson ansehen, bewerten immerhin 40,9 Prozent die Krippenbetreuung als sehr gut.

Es ist also ein klarer Zusammenhang zwischen der Bevorzugung der Mutter vor dem Vater als Betreuungsperson und der Ablehnung der Kinderkrippe auszumachen. Untermauern lässt sich dies außerdem durch die Ergebnisse in Bezug auf die Frage nach der „Natürlichkeit“ beziehungsweise der „Unnatürlichkeit“ der Krippenbetreuung. Auch hier zeigt sich, dass die Befragten, die sich eher die Mutter als den Vater für die Betreuung eines

Kleinkindes vorstellen können, mit 68,2 Prozent die Krippe als eher unnatürlich ansehen.

Die Hypothese kann somit bestätigt werden.

Die zweite zu überprüfende Unterhypothese lautet:

„Befragte, die die Berufstätigkeit der Frauen mit Kleinkindern als negativ betrachten, stehen auch der Krippenbetreuung skeptisch gegenüber.“

Diese Behauptung wird anhand der Ergebnisse von Frage 16 und 22 (siehe Fragebogenanhang) überprüft.

Von den Personen, die eine Berufstätigkeit einer Frau mit einem unterdreijährigen Kind als negativ beurteilen, lehnen 52,8 Prozent die Kinderkrippe ab. Wie zu erwarten, stimmt nur eine Minderheit (11,1 Prozent) derer, welche die Berufstätigkeit der Mutter ablehnen einer Krippenbetreuung zu. Immerhin 36,1 Prozent der Befragten äußern sich diesbezüglich neutral.

Dass jene Befragte, die die Berufstätigkeit einer Frau mit Kleinkind ablehnen, sich auch mehrheitlich gegen eine Betreuung in einer Kinderkrippe aussprechen ist nicht überraschend und die Hypothese kann somit bestätigt werden.

Die dritte Unterhypothese lautet:

„Die Kinderkrippe findet in Wien mehr Zustimmung als in Vorarlberg“

Es wurde bereits festgestellt, dass bei den Befragten der beiden Bundesländer unterschiedliche Vorstellungen von Familie dominieren. Nun soll überprüft werden, ob sich diese Ansichten auch auf die gesellschaftliche Akzeptanz der Kinderkrippe auswirken.

Aus den Fragebogenergebnissen geht deutlich hervor, dass die Zahl der betreuten Kinder in Kinderkrippen bei den Wiener Befragten deutlich höher liegt als bei den Vorarlberger. Immerhin 71,4 Prozent der Wiener Befragten gaben an, dass ihr Kind noch vor dem dritten Geburtstag täglich eine Kinderbetreuungseinrichtung besuchte. Unter den Vorarlberger Befragten bejahten dies nur 20,8 Prozent (siehe Abb.36).

Ob der Grund für die große Differenz zwischen den Bundesländern ein Resultat des mangelnden Angebotes ist, oder ob andere Gründe dabei eine Rolle spielen, geht nicht aus den Ergebnissen hervor.

In Bezug auf die Betreuung von eineinhalb- bis dreijährigen Kinder zeigt die Abbildung 8a, dass 79,4 Prozent der Wiener Befragten die Betreuung in einer Kinderkrippe als positiv bewerten. Auch die Vorarlberger Befragten sind zwar mehrheitlich dieser Meinung, der Anteil ist jedoch eindeutig geringer als in Wien.

Insgesamt kann aus diesen Ergebnissen der Schluss gezogen werden, dass sowohl die Befragten aus Wien als auch die aus Vorarlberg der Kinderkrippe mehrheitlich positiv gegenüberstehen.

Trotzdem fällt diese Zustimmung in Wien eindeutiger aus und die Hypothese kann somit bestätigt werden.

Alle drei Unterhypothesen behalten ihre Gültigkeit und somit kann die erste Haupthypothese und somit die Forschungsfrage bestätigt werden.

7.2.2 Hypothese 2: Die befragten ÖsterreicherInnen haben eine traditionelle Vorstellung von Familie

Um die zweite Haupthypothese zu bestätigen oder zu widerlegen wurden verschieden Unterhypothesen formuliert.

Die erste dieser Unterhypothesen lautet:

„Ein Ehepaar mit Kind wird von den Befragten am ehesten als Familie bezeichnet.“

„Familie“ gleich. Eine geringere Anzahl, nämlich 81,8 Prozent, teilen diese Ansicht auch in Hinblick auf eine Lebenspartnerschaft mit Kind. Ein einzelner Elternteil mit Kind wird hingegen nur noch von knapp über der Hälfte der Befragten (57,1 Prozent) als Familie bezeichnet.

Somit lässt sich diese Hypothese bestätigen.

Die zweite Unterhypothese lautet:

„Mütter werden als Hauptbetreuungspersonen in den ersten Lebensjahren mehrheitlich bevorzugt.“

Die Überprüfung dieser Hypothese erfolgt anhand der Antworten zu den Fragen 12 bis 15 (siehe Fragebogenanhang).

Die eindeutige Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass die Mutter und der Vater gleich gut für die Betreuung eines unter dreijährigen Kindes geeignet sind. Bei den unter Eineinhalbjährigen sind immerhin 73,9 Prozent dieser Ansicht und bei den Eineinhalb- bis Dreijährigen steigt diese Ansicht auf 89,2 Prozent.

Diese Ergebnisse widersprechen damit der Hypothese, dass die Mutter als Hauptbetreuungsperson bevorzugt wird.

Werden die Befragten jedoch aufgefordert die Betreuung durch die Mutter und den Vater einzeln zu bewerten, zeigt sich, dass die Betreuung durch die Mutter sowohl bei den unter- als auch bei den über Eineinhalbjährigen zu einem größeren Anteil mit sehr gut bewertet wird.

Die Mütter werden also zwar im direkten Vergleich bevorzugt, aber trotzdem sieht die eindeutige Mehrheit der Befragten beide Elternteile für die Betreuung der Kleinkinder als geeignet an.

Die Hypothese ist somit widerlegt.

Die dritte Unterhypothese lautet:

„Die Mutter sollte mehr Zeit mit ihrem Kleinkind verbringen als der Vater.“

Zur Überprüfung dieser Hypothese werden die Antworten der Fragen 24 und 26 (siehe Fragebogenanhang) herangezogen.

Die Ergebnisse zeigen, dass fast zwei Drittel der Befragten der Meinung sind, die Mutter sollte den halben (37,9 Prozent) bis ganzen Tag (24,6 Prozent) mit Ihrem Kleinkind verbringen.

In Bezug auf die Väter teilt diese Meinung nicht einmal ein Drittel der Befragten. Diese Hypothese kann somit bestätigt werden.

Die vierte Unterhypothese lautet:

„Die Aufgaben des Haushalts und der Kinderbetreuung werden mehrheitlich den Frauen zugesprochen.“

Zur Überprüfung dieser Hypothese werden die Ergebnisse der folgenden Frage betrachtet: *„Wie sollten Ihrer Meinung nach folgende Aufgaben in einer Familie mit Kindern unter drei Jahren verteilt sein?“*

Die Mehrheit der Befragten spricht sich für eine gleichberechtigte Rollenverteilung aus. Doch auch wenn dieses Ergebnis auf ein modernes Rollenbild schließen lässt, so werden die Aufgaben der Kinderpflege und Erziehung, sowie die Tätigkeiten des Putzens und Kochens, als auch die Unterbrechung des Berufes zwar nur zu einem geringen, aber doch eindeutigen Anteil eher der Frau als dem Mann zugesprochen. Da die Antwortmöglichkeiten aber nicht auf „eher die Frau“ oder „eher der Mann“ beschränkt waren, sondern auch die Antwort „beide“ zur Auswahl stand, kann die Hypothese nicht eindeutig überprüft werden.

Aufgrund der Tatsache, dass die Mehrheit der Befragten aber zu der Antwort „beide“ tendiert, muss die Hypothese widerlegt werden.

Die fünfte Unterhypothese lautet:

„Die Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger wird mehrheitlich negativ bewertet.“

Diese Hypothese wird durch folgende Frage geprüft: *„Halten Sie es mit Ihrem Bild einer guten Mutter eines unter dreijährigen Kindes für vereinbar, dass diese berufstätig ist?“* (Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, 54).

Über 80 Prozent der Befragten bejahen diese Frage. Damit kann die Hypothese eindeutig widerlegt werden.

Nachdem drei der fünf aufgestellten Unterhypothesen widerlegt wurden, muss die Haupthypothese als ungültig betrachtet werden.

Die Befragten haben sich klar zu einer modernen Rollenverteilung bekannt und stehen auch der Berufstätigkeit von Frauen mit Kleinkindern offen gegenüber. Diese Ergebnisse lassen auf ein mehrheitlich modernes Familienbild der Befragten schließen.

7.2.3 Hypothese 3: Das Familienbild der Vorarlberger und Wiener Befragten unterscheidet sich

Auch um die Gültigkeit dieser Hypothese zu überprüfen, wurden verschiedene Unterhypothesen aufgestellt.

Die erste lautet:

„Die klassische Rollenaufteilung findet unter den Vorarlberger Befragten mehr Zustimmung als unter den Wiener Befragten“

Zur Überprüfung werden die Antworten zu folgender Frage herangezogen: *„Wie sollten Ihrer Meinung nach folgende Aufgaben in einer Familie mit Kindern unter drei Jahren verteilt sein?“*.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich auch in Vorarlberg die deutliche Mehrheit der Befragten zu einem modernen Rollenbild bekennt.

Der Anteil derer, die sich zur klassischen Arbeitsteilung bekennen, ist jedoch deutlich höher als in Wien. Während in Wien nur 6,3 Prozent der Befragten die Aufgabe der Kindererziehung eher der Frau zuteilen würden, sind es in Vorarlberg mit 12,1 Prozent fast doppelt so viele. Die Fragen zur Kinderpflege sowie zu der Erledigung der Haushaltstätigkeiten führen zu dem gleichen Ergebnis. Die Vorarlberger Befragten sind zwar zu einem geringen, aber doch deutlich höheren Anteil als die Wiener Befragten der Meinung, dass diese Tätigkeiten eher in den Aufgabenbereich der Frau fallen.

Auch die Ergebnisse der Abbildungen 19a und 19b bestätigen die Hypothese.

Für die Betreuung eines unter dreijährigen Kindes wird in Vorarlberg häufiger die Mutter als beste Betreuung angegeben als in Wien.

Somit kann die Hypothese bestätigt werden.

Die zweite Unterhypothese lautet:

„In Wien wird vom Vater mehr Teilnahme an der Betreuung der Kleinkinder gefordert als in Vorarlberg.“

In Bezug auf die Frage nach der Karenz, erachten es die Befragten aus beiden Bundesländern mehrheitlich für wichtig, dass der Vater einen Teil der Karenz übernimmt. In Vorarlberg teilt diese Meinung allerdings nur eine knappe

Mehrheit (60,7 Prozent), während in Wien weit mehr Personen den Vater diesbezüglich in die Verantwortung nehmen (82,6 Prozent).

Außerdem wird von 39,7 Prozent der Wiener Befragten gefordert, dass der Vater den halben Tag mit seinem unter dreijährigen Kind verbringen sollte.

In Vorarlberg spricht sich hingegen über ein Drittel dafür aus, dass die gemeinsame Zeit zumindest drei Stunden beträgt, während nur 19,3 Prozent den halben Tag als nötig erachten (siehe Abb. 25).

Anhand dieser Ergebnisse kann die Hypothese bestätigt werden.

Die dritte Unterhypothese lautet:

„Die Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger findet in Wien mehr Zustimmung als in Vorarlberg.“

Die Ergebnisse zu der Frage: *„Halten Sie es mit Ihrem Bild einer guten Mutter eines unter dreijährigen Kindes für vereinbar, dass diese berufstätig ist?“* (Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, 54), fallen sehr ambivalent aus.

Einerseits beantworten mehr WienerInnen (60,3 Prozent) als VorarlbergerInnen (48,6 Prozent) die Frage mit „ja, sicher“, andererseits ist bei der Antwort „ja, eher schon“ der Vorarlberger Prozentanteil höher.

Zählt man die positiven Antworten zusammen, so zeigt sich, dass die Vorarlberger- mit 81,5 Prozent Zustimmung nur knapp hinter den Wiener Befragten (84,1 Prozent) liegen.

Auch was die Ablehnung der Berufstätigkeit von Frauen unter dreijähriger Kinder betrifft, liegt das Vorarlberger Ergebnis mit 18,5 Prozent nur knapp über dem Wiener Ergebnis mit 15,9 Prozent.

Somit kann die Hypothese zwar bestätigt werden, das Ergebnis ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten.

Alle drei aufgestellten Unterhypothesen können in Hinblick auf die Fragebogen - Ergebnisse bestätigt werden. Somit kann auch die dritte Haupthypothese als gültig betrachtet werden.

7.2.4 Zusammenfassung Kapitel 7

Durch die grafische Darstellungen der Fragebogenergebnisse sowie deren Interpretation in Bezug auf die aufgestellten Hypothesen, wurde versucht die Forschungsfrage zu beantworten. Auch die Haupthypothese 1, welcher der Forschungsfrage entspricht, konnte bestätigt werden. Die Einstellungen zur Kinderkrippe sind bei den Befragten beider Bundesländer mehrheitlich positiv. Wird jedoch das Familienbild mit der Akzeptanz der Kinderkrippe verglichen, so zeigt sich, dass jene, die sich zu einem traditionelleren Familienbild bekennen, auch diejenigen sind, die sich gegen eine Betreuung in der Kinderkrippe aussprechen. Der Zusammenhang zwischen Familienbild und der Akzeptanz von außerfamiliärer Kinderbetreuung kann somit im Rahmen dieser Arbeit bestätigt werden.

Die Haupthypothese 2, welche von einem mehrheitlich traditionellen Rollenbild der Befragten ausging, konnte durch die Ergebnisse nicht bestätigt werden. Die eindeutige Mehrheit bekennt sich in allen Fragen bezüglich der Rollenverteilung zu einem modernen Familienbild. Die Aufgaben der Kinderbetreuung wie auch die Aufgaben zur Haushaltsbewältigung werden sowohl der Frau als auch dem Mann zugesprochen.

Die Haupthypothese 3, welche von einem unterschiedlichen Familienbild der Vorarlberger und Wiener Befragten ausgeht, wurde bestätigt. Zwar hängen auch die Vorarlberger mehrheitlich keinem veralteten Rollenbild mehr nach, im Vergleich zu den Wiener Befragten ist aber der Anteil derer, die sich für die klassische Rollenverteilung aussprechen eindeutig höher.

8. Zusammenfassung und Diskussion

Der theoretische Teil dieser Arbeit beschäftigte sich mit der Geschichte von Familie und Familienleben vom Beginn der Industrialisierung bis zur Gegenwart. Die historische Betrachtung der Familie und des Familienlebens, speziell in Hinblick auf die Bundesländer Vorarlberg und Wien, zeigten, dass die Auseinandersetzung mit der außerfamiliären Kleinkinderbetreuung kein neues Thema ist. Die Frage nach der Betreuung der Kleinkinder war historisch immer präsent und untrennbar mit der Geschichte der Familie verbunden. Kleinkinder wurden jahrhundertlang gemeinschaftlich von Eltern, Geschwistern, Gesinde, Ammen etc. betreut. Ideologisiert wurde die Frage der Kinderbetreuung erst mit dem Aufkommen des Hausfrauenideals zu Beginn der 1950er Jahre. In dieser Zeit wurde erstmals der Frau die alleinige Verantwortung der Kinderbetreuung zugeteilt.

Im empirischen Teil der Arbeit erfolgte die Interpretation der Fragebogenergebnisse in Hinblick auf die aufgestellten Haupt- und Unterhypothesen. Der Zusammenhang zwischen bestimmten Familienbildern und der Akzeptanz von außerfamiliärer Kinderbetreuung konnte bestätigt werden und auch ein Bundeslandspezifischer Unterschied in den Einstellungen wurde nachgewiesen. Die Forschungsfrage: „Wirken sich vorhandene Familienbilder auf die gesellschaftliche Akzeptanz der außerfamiliären Betreuung von unter Dreijährigen aus?“, kann somit bestätigt werden. Sicherlich prägt die Geschichte eines Landes die Menschen die darin leben.

Die Befragten beider Bundesländer bekennen sich mit einer großen Mehrheit zu einer modernen Rollenaufteilung und bewerten auch die Betreuung von unter Dreijährigen in einer Kinderkrippe als mehrheitlich positiv. Dieses Resultat gründet mitunter in dem relativ jungen Durchschnittsalter der Befragten als auch darin, dass die Befragten möglicherweise ein ähnliches soziales Milieu repräsentieren. Aufgrund dieser Annahmen sind die Ergebnisse mit Vorsicht zu betrachten.

Die Situation von Familie und Kinderbetreuung heute zeigt eine nie dagewesene Vielfalt an Familienformen und Betreuungsangeboten für

Kleinkinder. Zwar sind die Angebote der frühen Kinderbetreuungseinrichtungen im städtischen Wiener Bereich am flächendeckendsten, es zeigt sich aber auch in Vorarlberg ein Trend zur Ausweitung der außerfamiliären Kinderbetreuung.

Die allmähliche Akzeptanz von außerfamiliärer Kinderbetreuung lässt darauf hoffen, dass sich die öffentlichen Diskussionen weg von der ideologischen Frage nach dem „ob“ der Kinderbetreuung, hin zu dem „wie“ bewegt.

Die Debatte ob Kinder unter drei Jahren außerfamiliär betreut werden sollten, hat sicher seine Berechtigung, ändert aber nichts an der Realität. Die frühe Betreuung außer Haus ist in Ländern wie Frankreich oder Schweden bereits Alltag und wird auch im deutschsprachigen Raum an Bedeutung gewinnen. Gerade deshalb ist es wichtig, sich damit zu beschäftigen, wie eine Einrichtung, die Kinder unter drei Jahren betreut, auszusehen hat, um den Ansprüchen der Kleinkinder gerecht zu werden. Österreich steht noch ganz am Anfang dieses Bewusstwerdungsprozesses.

Ein erster wichtiger Schritt wäre eine eigene pädagogische Ausbildung für den Krippenbereich. Um Kleinkinder in einer außerfamiliären Einrichtung optimal zu betreuen, bedarf es nämlich sowohl eigens dafür ausgebildeten PädagogInnen als auch Räumlichkeiten und Materialien, die der Körperlichkeit der Kleinkinder gerecht werden.

Die Diskussion um die Gewährleistung dieser Voraussetzungen wäre meiner Meinung nach zeitgemäßer und dementsprechend auch wichtiger als die Debatte für und wider der außerfamiliären Betreuung.

Wird die frühe institutionelle Kinderbetreuung nicht mehr als Konkurrenz sondern als Ergänzung zur Betreuung in der Familie wahrgenommen, so bin ich überzeugt, dass die gesellschaftliche Akzeptanz zunimmt und sich die Kinderkrippe, wie schon zuvor der Kindergarten, als fixer Bestandteil des österreichischen Bildungssystems durchsetzen wird.

Literaturverzeichnis

ADEN-GROSSMAN W. (2002): Kindergarten. Eine Einführung in seine Entwicklung und Pädagogik. Beltz: Weinheim und Basel

AMT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG (Hrsg.) (1981): Statt einsam gemeinsam. Die Familie in Vorarlberg. Selbstverlag: Vorarlberg

AMT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG (Hrsg.) (2010): Kinderbetreuung, Kindergarten, Schülerbetreuung. Jahresbericht 2010/Entwicklungen. Selbstverlag: Vorarlberg

ARCHIV HEIMATMUSEUM MONTAFON (2012): Schwabenkinder. Online im Internet: URL:
<http://vbg.mo09.museumonline.at/seite/de/81/schwabenkinder.html> [Stand 11.02.2012]

BADELT C. (1999): Brennpunkt Erziehungsgeld. Zur Lebenssituation nicht berufstätiger Frauen mit Kleinkindern-Erfahrungen mit dem Vorarlberger Modell. Böhlau Verlag: Wien

BAIERL A., KAINDL M. (2011): Kinderbetreuung in Österreich. Rechtliche Bestimmungen und die reale Betreuungssituation. Working Paper Nr. 77. ÖIF: Wien

BALTRUSCHAT C. (1986): Zur Geschichte der Ausbildung von Kindergärtnerinnen in Österreich. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport: Wien

BATINIC B., BOSNJAK M. (2000): Fragebogenuntersuchungen im Internet. In: Batinic B. (Hrsg.): Internet für Psychologen. Hogrefe-Verlag: Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, 287-318

BECK-GERNSHEIM E. (2006): Die Kinderfrage heute. Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang. Verlag C.H. Beck oHG: München

- BEER R. (2007): Bildungsstandards. Einstellungen von Lehrerinnen und Lehrern. Lit. Verlag: Wien
- BERGER M. (2004): Von der Kleinkinder-Bewahranstalt zum Kindergarten als Bildungsinstitution. Ausgewählte Aspekte zur Entwicklung des Kindergartens in Österreich. In: Unsere Kinder. Sonderausgabe 2004, 1-6
- BÖHLER I. (2000): 50 Jahre Vorarlberg. Erinnerungen von Zeitzeugen. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.) (2000): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 92-115
- BOSTELMANN A. (2008): Praxisbuch Krippenarbeit. Leben und lernen mit Kindern unter 3. Verlag an der Ruhr: Mülheim an der Ruhr
- BOTH D. (2005): Säuglingsernährung im Wandel der Zeit. In: Laktation&Stillen 4/2005.136-141.
- BOUSSKA H.W. (2011): Großstadtkinder. Kindsein in Wien. Sutton Verlag: Erfurt
- BRANDSTÄTTER C., TREFFER G. (2000): Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Online im Internet: URL: <http://www.wien-vienna.at/industrialisierung.php> [Stand: 01.09.2012]
- BUCHEBNER-FERSTL S., DÖRFLER S., KINN M. (2009): Kind gerechte außerfamiliäre Kinderbetreuung für unter 3-Jährige. Eine interdisziplinäre Literaturrecherche. Working Paper NR. 72. ÖIF: Wien.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, FAMILIE UNG JUGEND (2012): Ausbauoffensive. Online im Internet: URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Kinderbetreuung/Seiten/Ausbauinitiative.aspx> [Stand 1.03.2012]
- CARE COMMUNITY (2012): Wissen. Soziologie des Alterns. Online im Internet: URL: http://www.carelounge.de/altenarbeit/wissen/soziologie_vorindustrie.php [Stand 01.09.2012]

- CSEH-SZOMBATHY L., RICHTER R. (Hrsg.) (1993): Familien in Wien und Budapest. Böhlau Verlag: Wien, Köln u. Weimar
- DER STANDARD (2011): Die kleinste Minderheit im Kindergarten. Online im Internet: URL: <http://derstandard.at/1304551487560/Die-kleinste-Minderheit-im-Kindergarten> [Stand 18.05.2012]
- DIEKMANN A. (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg
- EBENHOCH U. (1986): Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914-1933. Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H.: Dornbirn
- EHMER J. (1980): Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien. Verlag für Geschichte und Politik Wien: Wien
- EHMER J. (1993): Die Entstehung der „modernen Familie“ in Wien (1780-1930). In: Cseh-Szombathy L., Richter R. (Hrsg.) (1993): Familien in Wien und Budapest. Böhlau Verlag: Wien, Köln u. Weimar 9-34
- ERNING G., NEUMANN K., REYER J. (Hrsg.) (1987): Geschichte des Kindergartens. Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Lambertus: Freiburg im Breisgau
- FEIGL S. (2010): Frauen in Vorarlberg. Zahlen, Fakten und Entwicklungen. Online im Internet: URL: http://www.vorarlberg.at/pdf/frauensituationsbericht_2.pdf [Stand 11.02.2012]
- FITZ A.J. (1985): Die Frühindustrialisierung Vorarlbergs und ihre Auswirkungen auf die Familienstruktur. Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H.: Dornbirn
- GESTRICH A. (2010): Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. R. Oldenbourg Verlag: München
- HAMACHERS-ZUBA U., LEHNER E., TSCHIPAN C. (2009): Partnerschaft, Familie und Geschlechterverhältnisse in Österreich. In: Friesl C., Hamachers-

Zuba U., Polak R. (Hrsg.): Die Österreicherinnen. Wertewandel 1990-2008.
Czernin Verlag: Wien

HAMANN B. (1988): Familie heute. Ihre Funktion und Aufgaben als
gesellschaftliche und pädagogische Institution. Verlag Moritz Diesterweg GmbH
& Co: Frankfurt am Main

HEIGL A. (2012a): Kinderbetreuung: Wien ist in Barcelona angekommen. In:
Der Standard. Online im Internet: URL:
<http://derstandard.at/1342948164036/Wien-erreichte-bei-Krippenplaetzen-als-erstes-Bundesland-EU-Vorgaben> [Stand 06.08.2012]

HEIGL A. (2012b): Betreuung der Jüngsten. Erkenntnis gibt's gratis. In: Der
Standard. Online im Internet: URL:
<http://derstandard.at/1343743512040/Kinderbetreuung-Erkennntnis-gibts-gratis>
[Stand: 06.08.2012]

HELBERT-TREIPL T. (2007): Geschichte der Wiener elternverwalteten
Kindergruppen. Online im Internet: URL:
<http://www.wiener.kindergruppen.at/Geschichte.html#heute> [Stand 25.11.2011]

HELPER P. (2000): Bevölkerungsentwicklung. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.):
Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit.
Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 27-76

INTERNATIONALER PRIVATKINDERGARTEN ALT-WIEN (2010): Über uns.
Online im Internet: URL: <http://www.alt-wien.at/> [Stand 23.11.2011]

KAINDL M., DÖRFLER S. (2007): Situation der Kinderbetreuung im
Bundesländervergleich. Angebot, Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder
unter sechs Jahren. Working Paper Nr. 62. ÖIF: Wien

KAPELLA O., RILLE-PFEIFFER C. (2007): Einstellungen und Werthaltungen zu
Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse
einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung
und Erwerbstätigkeit der Frau. Working Paper Nr. 66. ÖIF: Wien

KEMMERLING-UNTERTHURNER U. (2000): Familie, Frau, Jugend. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 274-304

KLODT H. (2012): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Industrialisierung. Online im Internet: URL: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/55240/industrialisierung-v6.html> [Stand 24.01.2012]

KUCKARTZ U., EBERT T., RÄDIKER S., STEFER C. (2009): Evaluation Online. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

KUTSCH H. (2007): Repräsentativität in der Online Marktforschung. JOSEF EUL VERLAG GmbH: Lohmar-Köln

LANDESGESETZBLATT WIEN (2010): Online im Internet: URL: <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2010/html/lg2010021.html> [Stand 15.11.2011]

MAGISTRAT DER STADT WIEN (2012): Wiener Bürgermeister. Chronologische Liste. Online im Internet: URL: <http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/politik/bgmliste.html> [Stand 01.09.2012]

MASSER U. (2011): Stillberatung. Laienberatung. Online im Internet: URL: https://online.medunigraz.at/mug_online/wbAbs.showMaskAbsBetreuer?pOrgNr=1&pPersNr=51165 [Stand 19.05.2012]

MATHIS F. (2000): 50 Jahre Vorarlberg. Erinnerungen von Zeitzeugen. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.) (2000): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 3-26

MATT W. (2000): Bildung. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 220-245

MAYER H. (2007): Pflegeforschung anwenden. Elemente und Basiswissen für Studium und Weiterbildung. Facultas Universitätsverlag: Wien

MEIXNER W. (2000): Bevölkerungsentwicklung. In: Mathis F., Weber W. (Hrsg.) (2000): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar, 171-200

MIKROZENSUS (2002): Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002 (Teil 2): Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [Stand 11.02.2012]

MOSER H. (2012): Instrumentenkoffer für die Praxisforschung. Eine Einführung. Lambertus-Verlag: Freiburg im Breisgau

MÜNZ R., REITERER A. (2010): Demografische Entwicklung im 20. Jahrhundert. In: 5. Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band I. Online im Internet: URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Familienforschung/Documents/Familienbericht%202009/Band%20I%20-%20Demografische%20Entwicklung%20-%20Sozialer%20Wandel.pdf> [Stand 11.02.2012]

NEUSS N., LORBER K. (2011): Krippen früher und heute. In: Neuß N. (Hrsg.): Grundwissen Krippenpädagogik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG: Berlin, 10-19

ÖSTERREICHISCHER FAMILIENBERICHT NR. 4 (1999): Familie- zwischen Anspruch und Alltag. Online im Internet: URL: http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Documents/fb99,_kurzfassung.pdf [Stand 11.02.2012]

ÖSTERREICHISCHER FAMILIENBERICHT NR. 5 (2010): Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band I. Online im Internet: URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Familienforschung/Documents/Familienbericht%202009/Band%20I%20-%20Demografische%20Entwicklung%20-%20Sozialer%20Wandel.pdf> [Stand 11.02.2012]

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK (2011): Bundesgesetzblatt 1920-1934. Online im Internet: URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgb&datum=19260004&seite=00000295> [Stand 26.11.2011]

ROSENBAUM H. (1996): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Suhrkamp: Frankfurt a.M.

SCARR S. (1987): Wenn Mütter arbeiten. Wie Kinder und Beruf sich verbinden lassen. Beck: München

SCHÖCH A., SCHNELL A., ROSSI K. u.a. (1982): Was ma brucha täten, was i ma wünscha tät. Bericht über das Forschungsprojekt „Frau und Familie in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung der Frau als Arbeitnehmerin“. Vorarlberger Studiengesellschaft: Innsbruck

SCHENK H. (2005): Wieviel Mutter braucht der Mensch. Der Mythos von der guten Mutter. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Hamburg

SPÖ (1998): SPÖ. Das Grundsatzprogramm. Online im Internet: URL: http://spoe.at/bilder/d251/spoe_partei_programm.pdf [Stand 01.09.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011): Familien. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [Stand 12.02.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011a): Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen - Jahresdurchschnitt 2011. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/services/neu/index.html [Stand 19.05.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011b): Demographische Indikatoren 1961-2010 für Vorarlberg. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/index.html [Stand 19.05.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011c): Kinderbetreuung ist weiterhin vorwiegend Frauensache. Online im Internet: URL:
http://www.statistik.at/web_de/presse/059814 [Stand: 11.02.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011d): Ehescheidungen und Gesamtscheidungsrate seit 1991 nach Bundesländern. Online im Internet: URL:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html
[Stand 19.05.2012]

STATISTIK AUSTRIA (2011e): Kindertagesheim Statistik 2011/12. Online im Internet: URL:
http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/5/index.html [Stand 19.05.2012]

VOLAUCNIK C. (2002): Von der Kleinkinderbewahranstalt zum Kindergarten. Online im Internet: URL: <http://www.feldkirch.at/rathaus/archiv/dateien/von-der-kleinkinderbewahranstalt-zum-kindergarten.pdf> [Stand 27.11.2011]

WERNART G., NEUWIRTH N. (2007): Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im Europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Working Paper Nr. 54. ÖIF: Wien

WIENER KINDERGÄRTEN (2010): Geschichte der Wiener Kindergärten. Online im Internet: URL:
<http://www.wien.gv.at/bildung/kindergarten/abteilung/geschichte.html> [Stand 20.11.2011]

WIENERS T. (1999): Familientypen und Formen außerfamiliärer Kinderbetreuung heute. Vielfalt als Notwendigkeit und Chance. Leske + Budrich: Opladen

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Familientypen: Vergleich Vorarlberg und Wien 2011	30
Abb. 2: Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches...	32
Abb. 3: Es ist für alle Beteiligten besser, wenn...	32
Abb. 4: Anteil der Kindergärten mit Mittagstisch	42
Abb. 5: Anteil der Kindergartenkinder	42
Abb. 6: Betreuungsplätze für unter Dreijährige nach Einrichtung	50
Abb. 7: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von einem halben- bis eineinhalb Jahren nach Bundesland (nach in Prozent)	65
Abb. 8a u. 8b.: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von eineinhalb- bis drei Jahren nach Bundesland (in Prozent)	67
Abb. 9 Betreuung in einer Kinderkrippe der Eineinhalb-bis Dreijährigen nach Familienbild der Befragten	68
Abb. 10: Bewertung der Kinderkrippe nach Alter der Befragten (in Prozent)	69
Abb. 11: Eigenschaften der Kinderkrippe	70
Abb. 12a u. 12b: Entscheidungskriterien bei der Wahl einer Kinderbetreuungseinrichtung nach Bundesland (in Prozent)	71
Abb. 13a. u.13b: Familiendefinition nach Bundesland (in Prozent)	73
Abb. 14: Wie sollten die Aufgaben in einer Familie mit unter Dreijährigen verteilt sein?	74
Abb. 15: Aufgabenverteilung in der Familie (in Prozent)	75
Abb. 16: Betreuung von unter Dreijährigen (in Prozent)	76
Abb. 17: Berufstätigkeit von Müttern unter Dreijähriger (in Prozent)	77
Abb. 18a u. 18b: Begründungen für eine Berufstätigkeit nach Bundesland (in Prozent)	77
Abb. 19a u. 19b: Betreuungspersonen für unter Dreijährige nach Bundesland	78
Abb. 20: geeignete Betreuungspersonen nach Alter der Befragten (in Prozent)	79
Abb. 21: Vorarlberg: Leistungen der Mutter im Familienleben (in Prozent)	80
Abb. 22: Wien: Leistungen der Mutter im Familienleben (in Prozent)	80
Abb. 23: Vorarlberg: Leistungen des Vaters im Familienleben (in Prozent)	81
Abb. 24: Wien: Leistungen des Vaters im Familienleben (in Prozent)	81
Abb. 25: Gemeinsame Zeit von Mutter und Kind nach Bundesland (in Prozent)	82
Abb. 26: Gemeinsame Zeit von Vater und Kind nach Bundesland (in Prozent)	83
Abb. 27: Geschlecht nach Häufigkeit und Prozent	84
Abb. 28: Wohnort	84
Abb. 29: Altersverteilung	85

Abb. 30: Ausbildung	86
Abb. 31: Beruf	87
Abb. 32: Kinderanzahl	88
Abb. 33: Wer hat Sie in den ersten drei Lebensjahren hauptsächlich betreut?	88
Abb. 34 Betreuung in einer Kinderbetreuungseinrichtung	89
Abb. 35: Wurde eines Ihrer Kinder für die gesamte Dauer der ersten drei Lebensjahre von einem oder beiden Elternteil(en) betreut?	90
Abb. 36: Besuchte eines Ihrer Kinder noch vor dem dritten Geburtstag täglich eine Kinderbetreuungseinrichtung?	91
Abb. 37: Zu welcher politischen Partei tendieren Sie?	92

Anhang

Zusammenfassung

Die frühe außerfamiliäre Betreuung von Kleinkindern ist ein kontroverses Thema über das mehr und mehr öffentlich diskutiert wird. Die Debatte, ob und wie Kinder unter drei Jahren institutionell betreut werden sollten, führt unweigerlich zu der Auseinandersetzung mit dem Familienbild der ÖsterreicherInnen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich damit, die Veränderung des Familienlebens sowie die Entwicklung der Kinderbetreuung vom Beginn der Industrialisierung bis zur gegenwärtigen Situation darzustellen. Die Debatte über frühe Kinderbetreuung wird in Hinblick auf die unterschiedliche Geschichte der Bundesländer Vorarlberg und Wien betrachtet. Anhand einer Fragebogenbefragung soll im zweiten Teil der Arbeit ein eventueller Zusammenhang zwischen traditionellen Vorstellungen von Familie und der Ablehnung von außerfamiliärer Kinderbetreuung bestätigt oder widerlegt werden. Dafür werden Personen aus beiden Bundesländern zu ihren Einstellungen bezüglich Familie und Kinderbetreuung befragt.

Die Auswertung der Ergebnisse bestätigt den Zusammenhang zwischen einer traditionellen Familienvorstellung und der Ablehnung der Kinderkrippen. Die allgemeine Tendenz geht aber bei den Befragten aus beiden Bundesländern hin zu einem modernen Familienbild und einer Befürwortung der institutionellen Betreuung von unter Dreijährigen.

Abstract

The early care for toddlers in day-care centers is a controversial topic which is increasingly a focus of public debate. The discussion of whether how children under the age of three should be cared for in an institutional way, leads inevitably to the issue of the Austrian family image. The thesis presented here deals with the changes in the family life as well as the development of institutional child care, from the beginning of the industrialization era to the present time. The discussion about early care for children in day-care centers is contemplated on the basis of the different histories of the provinces Vorarlberg and Vienna. The second part of the thesis, tries to confirm or confute a connection between traditional views on family and the rejection of early, external child care. This happens with the help of a questionnaire in which people from both provinces are questioned about their attitudes towards family and external child care. The analysis of the results confirms there is a connection between a traditional view on family and the rejection of early day-care centers. Nevertheless, the results also show, that in both provinces the general trend is a movement toward a modern family image and an endorsement of institutional care for children under three years of age.

Fragebogen

Liebe Teilnehmende!

Im Rahmen meiner Diplomarbeit, welche ich am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien schreibe, habe ich den folgenden Fragebogen erarbeitet. Die Teilnahme am Fragebogen ist absolut anonym und es sind keinerlei Rückschlüsse auf Ihre Person möglich. Ich danke Ihnen schon im Voraus für Ihre Teilnahme.

Bei Rückfragen sowie bei Interesse an den Ergebnissen bin ich unter weber_rebecca@hotmail.com erreichbar.

1. Sind Sie eine Frau oder ein Mann?

- ☐ Frau
- ☐ Mann

2. Wo leben Sie?

- ☐ Vorarlberg
- ☐ Wien

3. In welchem Jahr sind Sie geboren?

4. Haben Sie Kinder

- ☐ ja, ein Kind
- ☐ zwei Kinder
- ☐ drei Kinder
- ☐ vier Kinder
- ☐ fünf oder mehr Kinder
- ☐ nein

5. Wie alt sind Ihre Kinder? (in Jahren)

- ☐ erstes Kind (ältestes):__
- ☐ zweites Kind:__
- ☐ drittes Kind:__
- ☐ viertes Kind:__
- ☐ fünftes Kind:__
- ☐ sechstes Kind:__

6. Was ist Ihr höchster Schulabschluss?

- ☐ Pflichtschulabschluss
- ☐ Lehrabschluss/FS/BMS
- ☐ AHS-/BHS-Matura
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschulabschluss

7. Welche Berufstätigkeit üben Sie aus?

- ☐ Angestellte(r)
- ☐ öffentlich Bedienstete(r)
- ☐ selbständig
- ☐ in Karenz
- ☐ in Ausbildung
- ☐ arbeitslos
- ☐ im Haushalt tätig
- ☐ in Pension
- ☐ freiberuflich

8. Wer hat Sie in den ersten drei Lebensjahren hauptsächlich betreut?

	Zu einem großen Anteil	Zu einem weniger großen Anteil	Zu gar keinem Anteil
Mutter	☐	☐	☐
Vater	☐	☐	☐
Großeltern oder Verwandte	☐	☐	☐
Kinderbetreuungseinrichtung	☐	☐	☐

andere Personen	☐	☐	☐
-----------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------

9. Wurde eines Ihrer Kinder für die gesamte Dauer der ersten drei Lebensjahre Vollzeit von einem Elternteil betreut?

- ☐ ja, von der Mutter
- ☐ ja, vom Vater
- ☐ ja, abwechselnd von Mutter und Vater
- ☐ nein, wurde nicht Vollzeit von den Eltern betreut

10. Besuchte eines Ihrer Kinder noch vor dem dritten Geburtstag täglich eine Kinderbetreuungseinrichtung?

- ☐ ja
- ☐ nein

11. Ist es aus Ihrer Sicht für das Wohl und die Entwicklung eines unter dreijährigen Kindes besser,...?¹²

- ☐ überwiegend von einer einzigen Bezugsperson betreut zu werden
- ☐ oder von mehreren Bezugspersonen betreut zu werden

12. Für Kleinkinder gibt es verschiedene Betreuungsmöglichkeiten.

Wenn Sie nun an ein Kind im Alter von einem ½ Jahr bis zu 1½

Jahren denken – halten Sie da die folgenden zusätzlichen

Betreuungen für eine sehr gute Lösung, für eine eher gute Lösung,

für eine eher nicht so gute Lösung oder für eine schlechte

Lösung?¹³

	Sehr gute Lösung	Eher gute Lösung	Eher nicht so gute Lösung	Schlechte Lösung
Mutter	☐	☐	☐	☐
Vater	☐	☐	☐	☐
Großeltern	☐	☐	☐	☐
weibliche Verwandte	☐	☐	☐	☐

¹² Die Frage ist einem Fragebogen des Österreichischen Instituts für Familienforschung entnommen. Die Antworten wurden im Working Paper Nr.66: „Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb“, im Jahr 2007 veröffentlicht.

¹³ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 3

männliche Verwandte	☐	☐	☐	☐
Tagesmutter	☐	☐	☐	☐
Babysitter	☐	☐	☐	☐
Krippe/Kinderbetreuung	☐	☐	☐	☐

13. Denken Sie nun bitte an Kinder im Alter von 1½ bis zu 3 Jahren - halten Sie da die folgenden zusätzlichen Betreuungen für eine sehr gute Lösung, für eine eher gute Lösung, für eine eher nicht so gute Lösung oder für eine schlechte Lösung? ¹⁴

	Sehr gute Lösung	Eher gute Lösung	Eher nicht so gute Lösung	Schlechte Lösung
Mutter	☐	☐	☐	☐
Vater	☐	☐	☐	☐
Großeltern	☐	☐	☐	☐
weibliche Verwandte	☐	☐	☐	☐
männliche Verwandte	☐	☐	☐	☐
Tagesmutter	☐	☐	☐	☐
Babysitter	☐	☐	☐	☐
Krippe/Kinderbetreuung	☐	☐	☐	☐

14. „Glauben Sie, dass die Mutter grundsätzlich die bessere Betreuungsperson als der Vater für ein Kind im Alter von einem ½ Jahr bis 1½ Jahren ist, oder können Vater und Mutter das Kind im Prinzip gleich gut betreuen?“¹⁵

- ☐ Mutter ist die bessere Betreuungsperson
- ☐ Vater und Mutter sind gleich gut

15. Wie sieht Ihre Meinung bezüglich eines Kindes im Alter von 1 ½ bis 3 Jahren aus?¹⁶

- ☐ Mutter ist die bessere Betreuungsperson
- ☐ Vater und Mutter sind gleich gut

¹⁴ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 4

¹⁵ Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 7

¹⁶ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 8

16. Wie stark treffen Ihrer Meinung nach folgende Eigenschaften auf die außerfamiliäre Betreuung von unter Dreijährigen zu?

	3	2	1	0	1	2	3	
entwicklungsfördernd								entwicklungshemmend
spannend								langweilig
harmonisch								unharmonisch
verantwortungsvoll								verantwortungslos
anregend								hemmend
sozial								unsozial
einsam								zusammen
behaglich								unbehaglich
natürlich								unnatürlich
familienfreundlich								familienfeindlich
gefühlvoll								nüchtern
fröhlich								traurig
zustimmend								ablehnend

17. Für wie wichtig halten Sie die folgenden Entscheidungskriterien bei der Wahl einer außerfamiliären Kinderbetreuungseinrichtung? ¹⁷

	entscheidend	eher wichtig	weniger wichtig	unwichtig
Die Betreuungseinrichtung sollte...	☐	☐	☐	☐
in räumliche Nähe zur Wohnung liegen	☐	☐	☐	☐
finanziell leistbar sein	☐	☐	☐	☐
überzeugendes pädagogisches Konzept vorweisen	☐	☐	☐	☐
über ausgebildete Pädagoginnen/Pädagogen verfügen	☐	☐	☐	☐
die Mutterrolle gut verkörpern	☐	☐	☐	☐
eine anerkannte und kontrollierte Einrichtung sein	☐	☐	☐	☐

¹⁷ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 5

18. Wie sehr setzen Sie die folgenden Konstellationen mit dem Begriff „Familie“ gleich?

	sehr	eher	eher nicht	gar nicht
Lebenspartner ohne Kind	☐	☐	☐	☐
Ehepaar ohne Kind	☐	☐	☐	☐
Ehepaar mit Kind	☐	☐	☐	☐
Lebenspartner mit Kind	☐	☐	☐	☐
Ein Elternteil mit Kind	☐	☐	☐	☐

19. In welcher Familienkonstellation sind Sie aufgewachsen?
(Mehrfachnennung möglich)

- ☐ Eltern waren verheiratet
- ☐ Eltern lebten in Partnerschaft
- ☐ Eltern waren geschieden

20. Wie sollten Ihrer Meinung nach folgende Aufgaben in einer Familie mit Kindern unter 3 Jahren verteilt sein?

	Eher die Frau	Eher der Mann	Beide
Kinder erziehen	☐	☐	☐
Putzen und kochen	☐	☐	☐
Kinder wickeln, baden, etc.	☐	☐	☐
Beruf zu Gunsten der Kinder unterbrechen	☐	☐	☐
Finanzielle Angelegenheit regeln	☐	☐	☐

21. „Halten Sie es mit Ihrem Bild einer guten Mutter eines unter 3-jährigen Kindes für vereinbar, dass diese berufstätig ist?“¹⁸

- ja, sicher
- ja, eher schon
- nein, eher nicht
- nein, gar nicht

22. Frauen mit Kindern unter 3 Jahren haben unterschiedliche Gründe einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.¹⁹

Für wie gerechtfertigt halten Sie folgende Begründungen?

	völlig gerechtfertigt	eher gerechtfertigt	eher nicht gerechtfertigt	nicht gerechtfertigt
Die Freude am Beruf	☐	☐	☐	☐
Die finanzielle Notwendigkeit	☐	☐	☐	☐
Weil die Mutterrolle alleine nicht ausfüllend ist	☐	☐	☐	☐
Die Bewahrung ihrer finanziellen Unabhängigkeit	☐	☐	☐	☐

23. Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber was Mütter von unter 3-jährigen Kindern im Familienleben leisten sollten.

Für wie wichtig halten Sie folgende Punkte?²⁰

Die Mutter sollte:	Absolut wichtig	Eher wichtig	Eher Unwichtig	unwichtig
möglichst viel Zeit mit ihrem Kind verbringen				
andere Betreuungspersonen mit einbeziehen				

¹⁸ Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 9a

¹⁹ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 16

²⁰ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 9

sich ausschließlich an den Bedürfnissen des Kindes orientieren				
auf eigene Zufriedenheit achten				

24. Wie viel Zeit sollte eine Mutter Ihrer Ansicht nach mit ihrem Kind verbringen? Denken Sie an ein Kind im Alter zwischen einem 1 Jahr und 3 Jahren.²¹

- ☐ den ganzen Tag
- ☐ den halben Tag
- ☐ bis zu drei Stunden täglich
- ☐ Zeit ist nicht relevant

25. Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber welche Beiträge, Väter von unter 3-jährigen Kindern im Familienleben leisten sollten. Für wie wichtig halten Sie folgende Punkte?²²

Der Vater sollte:	sehr wichtig	eher wichtig	eher Unwichtig	unwichtig
möglichst viel Zeit mit seinem Kind verbringen	☐	☐	☐	☐
sich auf den Beruf konzentrieren und die Betreuung des Kindes der Mutter überlassen	☐	☐	☐	☐
einen Teil der Karenz übernehmen	☐	☐	☐	☐

²¹ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 10

²² vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 20

26. Wie viel Zeit sollte ein Vater Ihrer Ansicht nach mit seinem Kind verbringen? Denken Sie an ein Kind im Alter zwischen einem 1 Jahr und 3 Jahren.²³

- ☐ den ganzen Tag
- ☐ den halben Tag
- ☐ bis zu drei Stunden täglich
- ☐ Zeit ist nicht relevant

27. Spielt Religion in Ihrem Privatleben eine Rolle?

- ☐ ja
- ☐ nein

28. Zu welcher politischen Partei tendieren Sie?

- ☐ SPÖ
- ☐ ÖVP
- ☐ Grüne
- ☐ FPÖ
- ☐ BZÖ
- ☐ Keine Angabe

Vielen Dank für Ihre Teilnahme

²³ vgl. Kapella, Rille-Pfeiffer 2007, Frage 21

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Rebecca Weber
Adresse: Achstraße 55, 6844 Altsch
Nationalität: Österreich
Geburtsdatum: 19.11.1986
Familienstand: Ledig
Telefon: +43 680/3111808
Email: weber_rebecca@hotmail.com

Schulbildung

2001-2005 Oberstufenrealgymnasium Götzis, Matura Abschluss
1997-2001 Technische Hauptschule Altsch
1993-1997 Volksschule Altsch

Ausbildung

2006-2012 Studium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien
10|2012 voraussichtlicher Studienabschluss

Praktika

08|2008-10|2008 Praktikum im Zwergengarten Dornbirn Hatlerdorf
03|2009 Praktikum im Montessori Kids Kinderhaus Wien

Fremdsprachen

Englisch fließend in Wort und Schrift
Französisch Maturaniveau (gute Kenntnisse)

Wien, 2. September 2012